Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Textteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

* Schwerter Heimatblatt *

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 127 — Schwerte (Ruhr), Montag, den 3. Juni 1935 — 68. Jahrgang

Danzig siegt im Deutschlandflug

Deutschlandflug 1935 beendet — Einzigartige Leistungen

Der Deutschlandflug 1935 ist zu Ende. Mit diesem Flug hat ein Wettbewerb seinen Abschluß gefunden, der der Geschichte der deutschen Fliegerei ein weiteres Ruhmesblatt hinzufügt. 154 Maschinen, eine Gesamtflugstrecke von 5534 Kilometer und 20 000 freiwillige Helfer — das sind Zahlen, wie sie in der ganzen Welt bisher einzig dastehen. Und einzig sind auch die Leistungen aller, ob sie aktiv als Flieger am Gelingen des Wettbewerbes beteiligt waren, oder ob sie an den Landeplätzen und als Organisatoren ihre unsichtbare Arbeit verrichteten. Von 30 Verbänden mit 154 Maschinen ist auf dem ganzen Flug nur ein einziger Verband, Weimar, ausgeschieden, 29 Verbände mit 138 Flugzeugen erreichten wieder den Startort. Sieger und Gewinner des Wanderpreises des Reichsluftfahrtministers Hermann Göring ist die Danziger Klemmkette, die mit 4 Maschinen über die Strecke kam, nach ihr belegten die Reunerstaffeln Stuttgart und Hannover die nächsten Plätze.

Auf dem letzten Teil der fünften Tagesstrecke am Sonnabend waren noch zwei Maschinen aus den Verbänden Danzig und Halberstadt ausgeschieden. Die Strecke am Sonntag führte von Erfurt über Chemnitz nach Schkeuditz, von dort ging es im Gemeinschaftsflug unter Führung von Oberst Loerzer über Magdeburg nach Tempelhof.

Die Deutschlandflieger waren Sonnabend morgen wiederum auf Strecke gegangen. In den frühen Morgenstunden flogen zunächst die durch schlechtes Wetter in Stuttgart festgehaltenen acht Verbände ab und legten den letzten Teil der vierten Etappe nach Freiburg sämtlich in der vorgeschriebenen Zeit bis 7.30 Uhr zurück.

Um 8.10 Uhr wurde in Freiburg der Start zur fünften Tagesstrecke über 906,3 Klm. nach Erfurt mit dem ersten Zwangslandeplatz Konstanz gegeben und in Abständen, nach der Reihenfolge ihres gestrigen Eintreffens, flogen die einzelnen Verbände ab. Die Piloten wählten wegen des unsichtigen Wetters durchweg den Weg längs des Rheines, um über das obere Rheintal Konstanz zu erreichen.

In der Wertung hatten sich einige Veränderungen ergeben. Danzig arbeitete sich mit 2196 Punkten an die Spitze vor Breslau (2149), Hannover (2148) und der bisher führenden Bremer Dreierkette mit 2136 Punkten. Die weitere Plazierung nach dem Abschluß der vierten Etappe lautete: 5. Stuttgart 2135, 6. Dresden 2130, 7. Halberstadt 1932, 8. Essen 1929, 9. München 1923, 10. Danzig-Langfuhr 1891, 11. Reichsgruppe Lufthansa 1885, 12. Braunschweig 1760, 16. Reichsluftfahrtministerium 1741, 17. Mannheim 1631, 18. Nürnberg 1540 Punkte.

Der Abschluß in Berlin

Großer Flugtag auf dem Tempelhofer Feld

Schon am frühen Sonntagnachmittag war das Tempelhofer Feld in Berlin besetzt von flugbegeisterten Berlinern, die Zeugen des Eintreffens der Deutschlandflieger in Berlin sein wollten.

Eröffnet wurde der Großflugtag mit der Taufe von drei Motorsportflugzeugen und Segelflugzeugen, die vom NS Deutscher Offiziere, dem Reichshandwerksmeister und den Landesgruppen des Reichsluftschutzbundes gestiftet worden sind. Dann folgten Segelflug- und Kunstflugvorführungen.

16,36 Uhr erreichten die Deutschlandflieger den Flughafen. Dreifach übereinander gestaffelt, gut ausgerichtet, voran das Reporterflugzeug, flog der erste Verband über das Feld. Während Böllerschüsse ertönten, kamen weitere Staffeln in einer Höhe von etwa 200—300 Meter heran, jubelnd begrüßt von den Zuschauern. Nach einer Kreuzfahrt über Berlin landete Staffel um Staffel in absoluter Disziplin. Von den 154 hier vor sechs Tagen gestarteten Flugzeugen kehrten 138 zurück, nachdem sie eine fast 6000 Kilometer lange Fahrt hinter sich hatten, eine hervorragende deutsche Leistung.

Tendenziöse Deutung

der deutschen Politik durch die französische Presse

Die deutsche Denkschrift über die Beeinträchtigung des Locarno-Abkommens durch den sowjetrussischen Pakt vom 2. Mai findet in der Pariser Presse vom Sprachrohr des großen Generalstabes bis zum kommunistischen Organ eine so einmütige Beurteilung, daß ein offiziöses Stichwort unverkennbar ist. Man versucht, mit juristischen Spitzfindigkeiten nachzuweisen, daß die Artikel des französisch-sowjetrussischen Paktes und des beigegebenen Protokolls die deutschen Bedenken wegen ihrer Schwächung der Locarnoverpflichtungen bereits widerlegt hätten. Politisch unterstellt man Deutschland, daß es nichts anderes erreichen wolle, als Großbritannien von Frankreich zu trennen, nachdem es ihm bereits gelungen sei, die Stresa-Front fühlbar zu schwächen.

Die Außenpolitikerin des „Oeuvre" erklärt, Deutschland wolle Frankreich zwingen, zwischen Großbritannien und Sowjetrußland zu wählen. Die Denkschrift sei hauptsächlich gegen die Organisierung der Sicherheit in Osteuropa gerichtet und ordne sich in den Rahmen des diplomatischen Spiels Deutschlands ein, die Aufrichtigkeit der allgemeinen Sicherheit in Europa zu verhindern.

Vor drei Monaten sei Italien noch bereit gewesen zu einer militärischen Zusammenarbeit mit Frankreich, während es sich heute trotz der ausführlichen Besprechungen mit dem französischen Luftfahrtminister Denain allen Fragen entziehe, die andere Gebiete als die Zivilluftfahrt beträfen. Besonders erbost über die deutsche Denkschrift ist natürlich die kommunistische „Humanite".

Mörder im Kindesalter

Nachdem die Sowjetregierung besondere Maßnahmen zur Bekämpfung des Unwesens der verwahrlosten Kinder getroffen hat, wurden in Moskau, Leningrad und anderen großen Städten der Sowjetunion Razzien auf verwahrloste Kinder unternommen. Nach den bisherigen Mitteilungen wurden in Leningrad über 800 Kinder aufgegriffen, in Moskau über 600. Aus den anderen Städten liegen noch keine zahlenmäßigen Angaben vor. Unter den in Leningrad inhaftierten verwahrlosten Kindern befinden sich 21 Kinder im Alter von 12 bis 15 Jahren, die wegen Mordes und anderer Verbrechen von der Kriminalpolizei gesucht werden.

Die Musterung und Aushebung 1935

Eine Verordnung

Das Reichsgesetzblatt Nr. 56 vom 1. Juni 1935 enthält die vom Reichskriegsminister von Blomberg und vom Reichsminister des Innern Frick unterzeichnete „Verordnung über die Musterung und Aushebung 1935", die nachfolgend auszugsweise wiedergegeben wird:

In der Einführung über „Umfang und Zweck der Musterung und Aushebung 1935" wird im § 1 über den Personenkreis nochmals festgestellt, daß zur Erfüllung der aktiven Dienstpflicht die Dienstpflichtigen des Jahrganges 1914, in Ostpreußen auch die des Jahrganges 1910, herangezogen werden. Zum Arbeitsdienst sind die Dienstpflichtigen des Jahrganges 1915 bestimmt.

Musterung und Aushebung

§ 2. Musterung

Die Dienstpflichtigen werden in der Zeit von Anfang Juni bis 15. August, in der entmilitarisierten Zone bis 31. August gemustert.

§ 3. Aushebung

Die wehrfähigen Dienstpflichtigen des Jahrganges 1915, die noch nicht 26 Wochen Arbeitsdienst geleistet haben, stehen in der Zeit vom Herbst 1935 bis zum Herbst 1936 dem Arbeitsdienst zur Verfügung. Ueber ihr Heranziehen zur Erfüllung der aktiven Dienstpflicht wird durch die Aushebung im Jahre 1936 entschieden.

Die Gestellungspflicht

1. Teil: Wehrpflicht

Im § 4 (Umfang der Gestellungspflicht) heißt es im Absatz 2, daß von der Verpflichtung, sich zur Musterung zu gestellen, die Dienstpflichtigen befreit sind, die zur Zeit der Musterung in der Wehrmacht oder Landespolizei aktiv dienen oder freiwilligen Arbeitsdienst leisten.

§ 7 (Wohnsitzwechsel) bestimmt, daß ein Dienstpflichtiger, der vor der endgültigen Entscheidung über die Heranziehung zum Wehrdienst seinen Wohnsitz wechselt, dies zur Berichtigung des Personalblattes bei der polizeilichen Meldebehörde innerhalb von drei Tagen anmelden muß. Verzieht ein Dienstpflichtiger während der Musterung in einen Bezirk, in dem die Musterung schon durchgeführt ist, so beantragt die polizeiliche Meldebehörde seine außerzeitliche Musterung.

§ 8 (Krankheit, Versäumung) bestimmt, daß ein durch Krankheit an der Gestellung zur Musterung verhinderter Dienstpflichtiger ein Zeugnis des Amtsarztes einzureichen hat.

Die Versäumung einer Gestellungsfrist entbindet nicht von der Gestellungspflicht.

§ 9 (Befreiung von der Gestellung)

Die Kreispolizeibehörde kann völlig Wehruntaugliche (Geisteskranke, Krüppel usw.) auf Grund eines Amtsarztzeugnisses von der Gestellung zur Musterung befreien. Sie kann ferner auf Antrag schiffahrttreibende Dienstpflichtige von der ordentlichen Musterung befreien.

§ 10 besagt, daß Dienstpflichtige, die ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt im Ausland haben, zum Wehrdienst im Jahre 1935 noch nicht herangezogen werden.

§ 11 enthält Strafvorschriften für diejenigen, die ihrer Gestellungspflicht nicht oder nicht pünktlich nachkommen. Absatz 2 sagt, daß ein Dienstpflichtiger, der seiner Gestellungspflicht nicht rechtzeitig nachkommt, mit polizeilichen Zwangsmaßnahmen hierzu angehalten werden kann.

Der aktive Wehrdienst

Im zweiten Abschnitt (Wehrdienst) heißt es bei § 12, aktiver Wehrdienst: Die Erfüllung der aktiven Dienstpflicht der im Herbst 1935 in das Heer und die Luftwaffe einzustellenden Dienstpflichtigen rechnet vom 1. Oktober 1935 ab mit der Maßgabe, daß auch Dienstpflichtige, die noch bis zum 31. Dezember 1935 eingestellt werden, als am 1. Oktober 1935 eingestellt gelten.

§ 13. Ableistung des aktiven Wehrdienstes in der Kriegsmarine.

1. Im Küstendienst (Land) gilt die aktive Dienstpflicht durch die neunmonatige Dienstzeit als erfüllt.

2. Dienstpflichtige der seemännischen und halbseemännischen Bevölkerung werden zur Ableistung der aktiven Dienstpflicht in der Kriegsmarine herangezogen.

In den folgenden Absätzen wird im einzelnen bestimmt, wer der seemännischen bzw. der halbseemännischen Bevölkerung angehört.

§ 14. Aktiver Wehrdienst in der Luftwaffe

Dienstpflichtige der fliegerischen Bevölkerung werden zur Dienstpflicht in der Luftwaffe herangezogen. Im folgenden wird erklärt, wer hierzu gehört, so u. a. die Angehörigen des Deutschen Luftsportverbandes, das Personal der Luftverkehrsgesellschaften u. der Luftfahrtindustrie usw.

§ 15. Bestimmungen über die Ersatzreserve

Die Ersatzreserve gliedert sich in die Ersatzreserve I und II.

In die Ersatzreserve I werden die als überzählig zurückgestellten Tauglichen überführt, über die dahin entschieden ist, daß sie nicht mehr zum aktiven Wehrdienst herangezogen werden. Der Ersatzreserve II sind die beschränkt Tauglichen und alle übrigen Wehrpflichtigen zuzuweisen.

Im Abschnitt 3 (Wehrfähigkeit) wird im § 16 festgestellt: Wehrfähig ist der Dienstpflichtige, der a) wehrwürdig ist, b) „tauglich 1", „tauglich 2" oder „bedingt tauglich" ist oder c) nicht unter Wehrpflichtausnahmen fällt, d) nicht zurückzustellen ist.

§ 17 behandelt die Frage der „Wehrwürdigkeit" und der vom Reichskriegsminister zuzulassenden Ausnahmen hierzu.

§ 18 behandelt „Wehrpflichtausnahmen" und bezeichnet als solche a) völlig untaugliche Dienstpflichtige, b) Dienstpflichtige römisch-katholischen Bekenntnisses, die die Subdiakonatsweihe erhalten haben.

§ 19 (arische Abstammung) bestimmt, daß arische Abstammung eine Voraussetzung für den aktiven Wehrdienst und Arbeitsdienst ist. Als nicht arisch gilt, wer von nicht arischen jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt.

Wehrfähig Dienstpflichtige nicht arischer Abstammung, die innerhalb von zwei Wochen nach dem Musterungstage keinen Antrag auf Heranziehung zum aktiven Wehrdienst einreichen, sind der Ersatzreserve II zu überweisen.

Dienstpflichtige arischer Abstammung haben bei der Musterung eine Erklärung über ihre Abstammung schriftlich abzugeben. Diese Erklärung ist im Wortlaut im § 19 wiedergegeben.

§ 20 behandelt die Zurückstellungsgründe a) wegen Ueberzähligkeit, b) wegen zeitlicher Untauglichkeit, c) wegen schwebenden Verfahrens, das von Einfluß auf die Wehrwürdigkeit sein kann, d) aus besonderen häuslichen, wirtschaftlichen oder beruflichen Gründen.

§§ 21, 22, 23, 24, 25 und 27 enthalten die Einzelheiten für diese Zurückstellungsgründe und ihre Möglichkeiten. § 25 dürfte besonders großes Interesse beanspruchen. Er enthält die Zurückstellungsmöglichkeiten aus häuslichen, wirtschaft-

Mit verbundenen Augen im Koffer!

Der entführte George Weyerhäuser von den Banditen in Freiheit gesetzt

Der Bericht des Knaben

Der vor einigen Tagen von Verbrechern entführte neunjährige Sohn des amerikanischen Holzindustriellen George Weyerhäuser ist nach Zahlung der 200 000 Dollar Lösegeld von seinen Entführern in dem unwirtlichen Waldgebiet bei Issaquah (25 Meilen nordöstlich von Tacoma) in Freiheit gesetzt worden. Der Knabe kam nach stundenlanger Wanderung in die Nähe eines Farmhauses. Der Farmer nahm sich des Kindes an und brachte es zur Polizeistation Issaquah. Eine große Zahl von Polizeibeamten hat jetzt die Verfolgung der Entführer aufgenommen. Die Nachricht von der Wiederauffindung des Knaben hat in den Vereinigten Staaten größtes Aufsehen erregt.

Der Knabe George Weyerhäuser teilte der Polizei auf Befragen mit, daß er von den Entführern vier Tage in einem einsamen Haus gefangen gehalten worden sei. Er vermutet, daß das Haus in der Nähe von Issaquah liegt. Die Entführer hätten mehrere Autofahrten mit ihm unternommen, vermutlich nach Oregon und Aberdeen. Auf diesen Fahrten habe man ihn mit verbundenen Augen in einen Koffer gesperrt, der Luftlöcher hatte. Die Kriminalpolizei schließt aus den Vornamen, mit denen sich die Entführer gegenseitig anredeten, daß es sich um die gleichen Verbrecher handelt, die vor einigen Monaten den Brauereibesitzer Edward G. Bremer aus Sankt Paul entführten und gleichfalls gegen 200 000 Dollar Lösegeld freiließen. Die Anführer dieser Bande sind die langgesuchten Alvin Karpis und Harry Campbell, die zur Zeit die Rolle Dillingers als Staatsfeinde Nr. 1 einnehmen.

Das Justizministerium hat die in der Verbrecherwelt besonders gefürchtete „Abteilung G" zur Verfolgung der Kindesentführer eingesetzt. Allein 25 Beamte waren Tag und Nacht damit beschäftigt, die Nummern der Banknoten aufzunotieren, die den Verbrechern als Lösegeld übermittelt wurden.

lichen oder beruflichen Gründen und bezieht sich u. a. auf diejenigen, die die einzigen Ernährer ihrer Familien sind usw. Die Verheiratung eines Dienstpflichtigen, so heißt es in § 27, ist allein kein Zurückstellungsgrund.

Das Ersatzwesen

Zweiter Teil (Ersatzwesen). Abschnitt 1 behandelt den Aufbau des Ersatzwesens und die Aufgliederung in die Wehrersatzbezirke und Wehrbezirke. In §§ 31, 32 und 33 wird das Ersatzwesen in der entmilitarisierten Zone geregelt.

Abschnitt 2 bestimmt das Erfassungswesen. Dieser Abschnitt bezieht sich vor allem auf die Vorbereitung zur Musterung, ihren Zweck, die Bildung des Musterungsstabes und den Musterungsplan. Er enthält auch Bestimmungen über die Art der zu erfolgenden Bekanntmachung der Musterung und des Gestellungsaufrufs und die vom Dienstpflichtigen mitzubringenden Personalpapiere. In diesem Abschnitt wird auch der Gang des Musterungsverfahrens und die Untersuchung auf Wehrtauglichkeit genau beschrieben. In bezug auf die ärztliche Untersuchung wird im § 47 (7) erklärt, daß Täuschungsversuche nach § 143 des Reichsstrafgesetzbuches bestraft werden.

Im § 48 (Entscheid des Wehrbezirkskommandeurs) heißt es u. a., daß der Wehrbezirkskommandeur nach den Feststellungen und Vorschlägen der Kreispolizeibehörde und nach dem Ergebnis der ärztlichen Untersuchung über Wehrfähigkeit, zeitliche Untauglichkeit oder Zurückstellung aus anderen Gründen sowie Untauglichkeit zu entscheiden hat. Die wehrfähigen Dienstpflichtigen des Jahrganges 1914 (in Ostpreußen auch 1910) erhalten den vorläufigen Bescheid, daß über die Heranziehung zum aktiven Wehrdienst erst durch die Aushebung entschieden wird und daß sie hierüber spätestens Anfang Oktober schriftlich benachrichtigt werden. Gehören sie jedoch der seemännischen und halbseemännischen Bevölkerung an, so werden sie schon bei der Musterung als zunächst überzählig zurückgestellt, da der Bedarf der Kriegsmarine für den Herbst 1935 bereits gedeckt ist.

Die wehrfähigen Dienstpflichtigen des Jahres 1915, die noch nicht 26 Wochen Arbeitsdienst geleistet haben, erhalten außerdem einen Bescheid über ihre Heranziehung zum Arbeitsdienst vom Leiter des Meldeamtes für den Arbeitsdienst.

Im § 49 (Bekanntgabe und Beurkundung des Entscheides) heißt es im Absatz 2: Lautet der ärztliche Entscheid auf „tauglich 1", „tauglich 2" oder „bedingt tauglich", so ist unter Berücksichtigung des Vorschlages des ersten Arztes und des Berufes in der Personalkarte die besondere Eignung oder Nichteignung für einen oder mehrere Wehrmachtteile und Waffengattungen beizufügen. Es kommen in Frage:

a) Bei dem Heer: Infanterie, Kavallerie, bespannte leichte Artillerie, bespannte schwere Artillerie, motorisierte leichte Artillerie, motorisierte schwere Artillerie, Kraftfahrkampftruppe, Pioniere, Nachrichtentruppe, Kraftfahrtruppe, Sanitätstruppe.

b) Bei der Kriegsmarine: Küstendienst (Land), Küstendienst (See).

c) Bei der Luftwaffe: Fliegertruppe, Flak-Artillerie, Luftnachrichtentruppe. Der tauglich befundene Dienstpflichtige kann sich freiwillig zur Aushebung unter Angabe eines Wehrmachtteiles und einer Waffengattung melden. Ein Recht auf eine seinem Antrag entsprechende Einteilung erwächst ihm dadurch nicht. Der Wunsch ist vorzumerken.

§ 51 (Beschwerde) besagt: Gegen die Entscheidungen des Wehrbezirkskommandeurs mit Ausnahme derjenigen, die sich auf die Tauglichkeit und die Verteilung auf Wehrmachtteile und Waffengattungen beziehen, kann der Dienstpflichtige schriftlich Beschwerde bei der Kreispolizeibehörde einlegen, die mit einer Stellungnahme dem Wehrersatzinspekteur zur Entscheidung im Einvernehmen mit der höheren Verwaltungsbehörde zuzuleiten ist. Höhere Instanz ist der Wehrkreisbefehlshaber, die letzte Entscheidung trifft der Reichsinnenminister gemeinsam mit dem Reichskriegsminister.

§ 52 behandelt die Nachweisung über das Ergebnis der Musterung.

§ 53. Die Musterung für schiffahrttreibende Dienstpflichtige (Schiffermusterung).

§ 54 (außerzeitliche Musterung) bestimmt, daß außerzeitliche Musterungen stattfinden können für Dienstpflichtige, die in dem Musterungsbezirk neu zuziehen, die sich zur ordentlichen Musterung wegen Krankheit oder anderer Gründe nicht gestellt hatten, für Dienstpflichtige, die von See oder aus dem Ausland kommen und bei unvorhergesehenem Ersatzbedarf.

Abschnitt 4 regelt die Ersatzverteilung der Wehrmacht. Im § 56 wird bestimmt, daß der gesamte Ersatzbedarf für die Wehrmacht unter Berücksichtigung der vom 1. September vorzulegenden Nachweisungen über die Ergebnisse der Musterung durch das Reichskriegsministerium auf die Wehrkreise verteilt wird. Diese Ersatzverteilung geht dem Wehrkreiskommando zum 8. September zu.

Die 2. Reichsnährstandausstellung in Hamburg hat ihre Tore Sonntag um 20 Uhr geschlossen.

Das in Wien erscheinende Organ des Oesterreich-Deutschen Volksbundes, „Deutsche Einheit", teilt ihren Lesern mit, daß sie durch Verfügung der Bundespolizeidirektion Wien verboten worden ist. Die Haltung der Zeitschrift, die unter Ausschaltung innenpolitischer Gesichtspunkte für die gesamtdeutsche Volksverbundenheit eintrat und namhafte Mitarbeiter zählte, hat angeblich in der „vaterländisch gesinnten Bevölkerung Befremden und Aergernis hervorgerufen".

Die deutsche Abordnung in London

Am Dienstag beginnen die Flottenbesprechungen mit England

Die deutsche Delegation für die Londoner Flottenbesprechungen ist am Sonntag kurz nach 12 Uhr von dem Tempelhofer Flughafen in Berlin nach London gestartet. Botschafter von Ribbentrop, Konteradmiral Schuster, Kapitän zur See Kiderlen, nahmen in dem Flugzeug „Oswald Boelcke" Platz. In ihrer Begleitung befanden sich u. a. Professor Graf von Dürckheim-Mont Martin, Regierungsrat Schmidt, Attaché Dr. Kordt und der Adjutant Herrn von Ribbentrops, Torner.

Die deutsche Delegation traf Sonntag nachmittag um 15.15 Uhr mit einem Sonderflugzeug auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol ein, wo sie vom Vertreter der Deutschen Lufthansa M. Fengler begrüßt wurde. Eine zweite Junkersmaschine, in der sich die Begleitung der Delegation befand, landete kurze Zeit später. Während die Brennstoffvorräte der beiden Maschinen aufgefüllt wurden, nahm Botschafter von Ribbentrop zusammen mit Konteradmiral Schuster, Kapitän zur See von Kiderlen und den anderen Mitgliedern der Delegation im Flughafenrestaurant den Kaffee ein. Nach etwa 20 Minuten wurde der Flug, der bei starkem Gegenwind glatt verlaufen war, fortgesetzt.

Die deutsche Abordnung unter Führung des Botschafters von Ribbentrop traf in zwei Flugzeugen der Lufthansa auf dem Flugplatz Croydon bei London ein. Zu ihrer Begrüßung hatten sich auf dem Flugplatz der stellvertretende Unterstaatssekretär Cragie sowie Kapitän Danckwerts und von der deutschen Botschaft in London Botschaftsrat Fürst Bismarck und Marineattaché Kapitän Waßner eingefunden.

Die erste Sitzung wird am Dienstagvormittag um 10 Uhr formal durch Außenminister Simon eröffnet werden. Es ist anzunehmen, daß später die Besprechungen zwischen den britischen und den deutschen Flottensachverständigen fortgesetzt werden. — Die Besprechungen sind rein informatorischen und vorläufigen Charakters und, wie in englischen Kreisen erklärt wird, lediglich der Vorläufer von formalen Verhandlungen, die unter Umständen zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden sollen.

Hitlerjugend und Religiosität

Baldur von Schirach bei der Deutschen Morgenfeier im Rundfunk

Der Deutschlandsender veranstaltete am Sonntagvormittag eine deutsche Morgenfeier der Hitlerjugend, mit der die Reihe der sonntäglichen Weihestunden, die die HJ im Rundfunk gestaltet, eröffnet wurde. Die erste Feier erhielt ihre besondere Bedeutung durch eine richtungweisende Rede des Reichsjugendführers über Hitlerjugend und Religiosität, die von allen deutschen Sendern übertragen wurde.

Baldur von Schirach wandte sich in seiner Rede zunächst gegen die Kreise, die die Hitler-Jugend als gottlose Bilderstürmer und Ketzer verleumdet hätten. Diese Angriffe hätten jedoch das reine Gewissen der Hitler-Jugend nicht berühren können. Wir haben zu tiefen Anteil am wahren religiösen Erlebnis dieser Zeit, so fuhr Baldur von Schirach fort, als daß wir von Menschen beleidigt werden könnten, die trotz aller Vorgabe außerhalb dieses Erlebnisses stehen. Wir alle glauben an einen allmächtigen Gott. Denn wir alle, auch die Jüngsten von uns, sind Zeugen der wunderbaren Wandlung, die unser Volk durch seine Hilfe erfahren hat, der Wandlung von der Ohnmacht und Zerrissenheit zur Kraft und Eintracht. Die Hitler-Jugend will nichts anderes als diese Kraft und Eintracht für alle Zukunft sicherstellen. Indem sie an der Einigung der Jugend arbeitet und alles Trennende vereint in ihrer Gemeinschaft überwindet, wird auch der kleinste Angehörige ein Werkzeug des göttlichen Willens. Das Erlebnis der Kameradschaft und der Einigkeit ist für uns nicht nur ein politisches, sondern auch ein religiöses. Niemand hat das Recht, ein solches Erlebnis mit niedrigen Anwürfen zu beschmutzen, am wenigsten derjenige, der selbst mit religiösen Dingen politische Geschäfte macht. Wir meinen, dem Allmächtigen zu dienen, wenn wir mit unseren jungen Kräften versuchen, Deutschland wieder einig und groß zu machen. Uns erscheint dieser Dienst am ewigen Deutschland wieder als ein wahrer, treuer Gottesdienst.

Baldur von Schirach wandte sich sodann der Frage der konfessionellen Jugendverbände zu und erklärte, die Jugend habe ein Recht, zu fragen, warum die katholische Jugendführung ein Sonderrecht für sich in Anspruch nehmen wolle, das kein anderer Jugendbund in Deutschland mehr haben wolle.

Selbstlos und freudig hätten Tausende von Bünden ihr Eigendasein aufgegeben, um so die Voraussetzungen für das Gelingen des Einigungswerkes der HJ zu schaffen. Der Reichsjugendführer appellierte an das Pflichtgefühl jener konfessionellen Jugendführer, die noch abseits ständen. Er teilte ferner mit, daß er gegen eine Reihe von Verleumdern Strafanträge stellen werde.

Baldur von Schirach schloß mit dem Gelöbnis, daß die Hitler-Jugend gottverbunden sei wie keine zweite Jugend, daß sie ihre religiöse Haltung von niemand anzweifeln lasse, und daß sie in ihrer Treue zu Gott, zum Führer und zu Deutschland sich von niemand beschämen lassen werde.

Gauparteitag in Thüringen

Dr. Frick und Dr. Goebbels sprechen

In Weimar und Erfurt fand am Sonnabend und Sonntag der 10. Gautag der NSDAP. Thüringen statt. Eingeleitet wurde der Gautag am Sonnabend im Weimarer Nationaltheater mit einer feierlichen Kundgebung für deutsche Kunst und Kultur. Im Mittelpunkt der Kundgebung stand eine Rede von Reichsminister Dr. Goebbels über den Wandel auf dem Gebiete des kulturellen Lebens des deutschen Volkes. Er stellte dabei u. a. fest, daß dieser Umbruch nach 15jährigem Kulturbolschewismus als wichtigste Voraussetzung die Erringung der Macht bedingte und daß man, wenn man die Leistungen des Staates auf kulturellem Gebiet würdigen wolle, nicht das, was gestern war, vergleichen dürfe mit dem, was heute ist, sondern daß nur das nebeneinander gestellt werden dürfe, was vor 2½ Jahren war und das, was heute ist. Diese Feststellung sei notwendig, weil der Mensch geneigt sei, schnell zu vergessen. Der Minister ging dann in packenden Ausführungen auf Einzelheiten auf dem Gebiet des kulturellen Lebens und auf die von der Reichsregierung ergriffenen Maßnahmen ein, streifte dabei die wichtigsten Fragen wie z. B. Film, Theater, Presse, Rundfunk und Schrifttum und gab dann der Erwartung Ausdruck, daß erst die Jugend, die im nationalsozialistischen Geiste groß geworden ist, imstande sein werde, die heute noch nicht vollauf erreichten Ziele zu verwirklichen.

Festtagung in Erfurt

Zu einer gewaltigen Festtagung vereinten sich am Sonnabendnachmittag 20 000 Politische Leiter und führende Männer der Formationen und Gliederungen aus dem Gau Thüringen in einem Riesenzelt in Erfurt. Nach der feierlichen Heldenehrung sprach Reichsminister Dr. Goebbels, der mit stürmischem Jubel begrüßt wurde.

Reichsinnenminister Dr. Frick wies nach einem Rückblick auf die Jahre des Kampfes in Thüringen auf die gewaltigen Geschehnisse seit dem 30. Januar 1933 hin, wobei er besonders die Reichsreform, die Arbeitsschlacht und die Wiedergewinnung der Wehrfreiheit hervorhob. Alle diese Erfolge, betonte er u. a. weiter, so groß sie auch sind, dürfen uns nicht zu einem Machtrausch verleiten. Wir wollen als echte Nationalsozialisten das bleiben, was wir waren: einfach und schlicht, genau so, wie uns der Führer das Beispiel gibt. Nicht Aeußerlichkeiten bestimmen den Wert eines Mannes, sondern lediglich treue Pflichterfüllung und die Leistung. Wir lehnen jedes Bonzentum, jede Cliquenwirtschaft ab, weil wir wissen, daß das der Tod jedes Gemeinwesens ist. Gerechtigkeit ist immer noch das Fundament jedes Staatswesens.

Es wurde schon in einer der vorausgegangenen Reden gesagt, daß mancher Parteigenosse glaubte, daß es zu langsam gehe mit der nationalsozialistischen Revolution, daß das Tempo ein schnelleres sein müsse, daß radikalere Maßnahmen getroffen werden müßten. Deutsche Volksgenossen! Ich warne vor den 150prozentigen Nationalsozialisten. Wenn Sie sich diese Leute ansehen, so findet man oft, daß sie in der Zeit des Kampfes nicht in unseren Reihen standen, sondern sie da entweder bei den Gegnern waren oder der Bewegung überhaupt gleichgültig gegenüberstanden. Nicht das Erheben möglichst radikaler Forderungen qualifiziert zu einem Nationalsozialisten. Ich behaupte, daß in diesen Leuten eine große Gefahr liegt. Sie sind wirkliche Saboteure der nationalsozialistischen Revolution. Wir selbst wissen genau, daß noch große Probleme gelöst werden müssen und daß wir vieles erst angefaßt, aber noch nicht vollendet haben. Aber wir wissen auch, daß Rom nicht an einem Tage erbaut worden ist. So wenig die Judenfrage mit eingeworfenen Fensterscheiben gelöst werden kann, so wenig läßt sich auch der Kirchenstreit mit dem Polizeiknüppel lösen. Wir brauchen zu all diesen Fragen Zeit. Das Wichtigste ist, daß unsere Jugend im nationalsozialistischen Sinne erzogen wird.

Ich sprach eben von der Kirche, es ist dies eine schwierige innerpolitische Frage. Aber ich darf Sie versichern, auch sie wird gelöst werden, so oder so. Grundsätzlich möchte ich sagen: Partei und Staat mischen sich nicht ein in Glaubensangelegenheiten. Es ist absolut das friederizianische Rezept maßgebend, daß jeder nach seiner Fasson selig werden kann. Aber eifersüchtig werden wir darüber wachen, daß die Kirche ihren Kirchenbezirk nicht überschreitet. Die Aufgabe der Kirche ist die Seelsorge, nicht aber ist es ihre Aufgabe, auf das politische Gebiet überzugreifen. Hier werden wir unerbittlich sein und je stärker unser Staat ist, desto weniger werden auch solche Machtansprüche irgendeinen Boden im deutschen Volke finden.

Man kann dem nationalsozialistischen Staat nicht vorwerfen, daß er seinem Grundsatz in dem Parteiprogramm vom Jahre 1920 untreu geworden sei, der da lautet, daß die Partei eintritt für ein positives Christentum. Der nationalsozialistische Staat ist absolut bereit, mit den christlichen Kirchen zusammenzuarbeiten, aber es ist eine Selbstverständlichkeit, daß auch die Volksverbundenheit der Kirchen da sein muß, d. h. auch die Kirche muß sich volksverbunden fühlen und darf niemals in einem Gegensatz zur nationalsozialistischen Staatsführung kommen, denn wenn sich die Kirche nicht volksverbunden fühlt, dann besteht kein Grund mehr dafür, daß der Staat noch in dem so engen Verhältnis zur Kirche bleibt, wie das bisher der Fall ist. Das bedeutet aber dann eine klare Scheidung von Kirche und Staat.

Genau so, wie die Kirche volksverbunden sein muß, genau so muß es auch der Staat sein. Es war ein schwerer Fehler der Vorkriegs-Regierungen, daß sie es nicht verstanden haben, den Staat an das Volk heranzuführen, sondern daß sie das Volk sich mehr oder weniger selbst überließen und es zuließen, daß der deutsche Arbeiter von Marxisten und jüdischen Intellektuellen umgarnt und so dem Staate untreu wurde. Nun, dies ist im nationalsozialistischen Staat unmöglich geworden. Und das ist die Hauptaufgabe der Partei. Die Partei ist nicht überflüssig geworden, sondern sie hat die Aufgabe, im Volk das Verständnis für den nationalsozialistischen Staat wachzuhalten. Der Staat hat nicht die nötigen Organe, um jeden einzelnen Volksgenossen in der Weise zu betreuen, wie es nötig wäre und wie es geschieht durch die Partei und die Parteigliederungen. Jeder Volksgenosse müßte von der Wiege bis zum Grabe von der Partei und ihren Gliederungen betreut werden. Dies ist die unentbehrliche Tätigkeit der Partei. Deshalb ist es für jeden vernünftigen Volksgenossen eine Selbstverständlichkeit, daß Partei und Staat niemals in Gegensatz geraten können.

Es gab in Deutschland keinen Kaiser und keinen König, der jemals eine Macht in seiner Hand vereinigt hätte, wie unser Führer Adolf Hitler. Es gab auch in Deutschland seit tausend Jahren keine Regierung, die das deutsche Volkstum so bedingungslos und so ausschließlich zum Mittel- und Angelpunkt ihrer ganzen Politik gemacht hat, wie die Regierung Adolf Hitlers. Den Erfolg sehen wir auch bei den Wahlen, die außerhalb unter deutschen Volksgenossen stattgefunden haben. Je mächtiger das deutsche Volkstum im Mutterlande ist, um so mehr können wir auch unseren deutschen Volksgenossen außerhalb der Grenzen dienen und helfen.

Und so glaube ich, als bestes Ergebnis unserer 2½jährigen Regierungszeit im Reiche feststellen zu können die Schaffung der wahren deutschen Volksgemeinschaft, die nicht unterscheidet zwischen Ständen und Klassen, sondern für die jeder Volksgenosse in erster Linie Volksgenosse ist, der nur gewertet wird nach seiner Pflichterfüllung und nach seiner Leistung.

Der Reichsminister schloß mit einem begeistert aufgenommenen Sieg-Heil auf die deutsche Volksgemeinschaft, ihren Schöpfer und Vorkämpfer Adolf Hitler.

---

250 Opfer des Unwetters

Ueberschwemmungen in Nebraska und Kansas

Eine von einem Funkamateur aufgefangene Funkmeldung aus dem Ueberschwemmungsgebiet im nordamerikanischen Staat Nebraska besagt, daß die Ortschaft McCook in den letzten Tagen gleichzeitig mit den Ueberschwemmungen von einem Tornado heimgesucht wurde, dem 16 Menschen zum Opfer fielen. Der größte Teil des Ortes ist zerstört. Aus dem Nachbarort Benkleman werden 12 Ertrunkene gemeldet. Sämtliche Verbindungen mit Nebraska sind unterbrochen. Der Schaden, den die Wolkenbrüche und Stürme angerichtet haben, ist unabsehbar.

Die Leiter des Hilfswerkes für das Ueberschwemmungsgebiet in Nebraska und Kansas schätzen die Zahl der Todesopfer auf 250. Die beiden Orte Max und Parks wurden von den Fluten völlig vernichtet. Alle Häuser wurden fortgeschwemmt. Augenzeugen berichten, daß sie allein in den überfluteten Straßen von St. Fransis (Kansas) 23 Leichen treibend sichteten. Viele Menschen klammerten sich tagelang an den aus dem Wasser ragenden Hausdächern, Bäumen und Felsen an, bis sie schließlich die Kraft verloren und von der Flut fortgerissen wurden. Da alle Verbindungen zerstört sind, laufen Berichte aus dem Unglücksgebiet nur sehr spärlich ein.

Die dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen, Fachamt Schießen, angeschlossenen deutschen Schützen haben zum Winterhilfswerk 1934-35 aus eigenen Opfern eine Gesamtspende in Höhe von 235 000 RM. aufgebracht.

Das Urteil im Großen Rundfunkprozeß wird voraussichtlich am Donnerstag, dem 13. Juni, verkündet werden.

In der Wandelhalle des Reichstages wurde eine Ausstellung des südslawischen Bildhauers Ivan Mestrovitsch eröffnet, die der Verein Berliner Künstler in Verbindung mit der Deutschen Akademie in München veranstaltet.

Der Führer der Motorbrigade Südwest des NSKK., Obersturmführer Schweyer, ist auf der Fahrt nach Stuttgart mit seinem Kraftwagen tödlich verunglückt.

Unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung fand in Wilna am Sonnabend die vorläufige Beisetzung des Sarges der Mutter des Marschalls Pilsudski in der Theresienkirche statt.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Montag, den 3. Juni 1935

Tagesspruch

Bleibt die Kriegskunst zurück, wird das eigene Volkstum von anderen überwunden, und alle Fortschritte von Kunst und Kultur sind dahin.

Scharnhorst.

÷ **Selbstmord im Ohl.** Am Sonntagnachmittag wurde im Ohl ein schon älterer Mann erhängt aufgefunden. Der hinzugezogene Gendarmeriewachtmeister stellte fest, daß der Tote keine Papiere bei sich hatte. Die Leiche wurde mit einem Bauernfuhrwerk in die Leichenhalle des evangl. Krankenhauses gebracht. Bis jetzt konnte noch nicht festgestellt werden, um welche Person es sich bei dem Toten handelt.

÷ **Ortssiegerehrung.** Am Sonntagvormittag fand in der Aula des Realgymnasiums die Verleihung der Ehrenurkunden für die aus dem Berufswettkampf hervorgegangenen Sieger aus Schwerte statt. Näherer Bericht folgt.

÷ **Das Klempt-Vokal-Terzett Schwerte** wirkte am 1. Juni in der Veranstaltung des Reichssenders Köln „Der frohe Samstagnachmittag", der in der großen Messehalle zu Köln stattfand, mit großem Erfolge mit. Der Nachmittag war in Verbindung mit NSG. „Kraft durch Freude" aufgezogen. Die Leitung hatte Gust. Kneip. Der erste Teil brachte u. a. auch ernste Kunst, während im zweiten Teil die drei lustigen Gesellen die Lacher auf ihrer Seite hatten. Die Geschwister Klempt traten zweimal auf und ernteten mit ihren Liedern, die sie sehr ansprechend zu Gehör brachten, rauschenden Beifall. Bekanntlich wirken die drei Künstlerinnen auch morgen bei dem Heiteren Konzert des Gemischten Chores „Harmonie" Schwerte mit.

÷ **Frühlingsfest.** Die NS-Frauenschaft Schwerte-Ost veranstaltete am Samstagabend in der Gaststätte Kreinberg ein Frühlingsfest. Ueber den wohlgelungenen Abend berichten wir morgen ausführlich.

× **Aus der kath. Gemeinde.** Am gestrigen Sonntag unternahmen etwa 400 Männer und Frauen, Jungmänner und Jungfrauen der hiesigen kath. Gemeinde unter Führung von Vikar Kirchner und Teilnahme von Pfarrer Aufenanger eine Wallfahrt nach dem berühmten Gnadenbilde der Mutter Gottes nach Neviges-Hardenberg. Der Sonderzug, der die Pilger morgens nach dem bergischen Wallfahrtsorte gebracht hatte, traf gegen 8,30 Uhr wieder auf dem hiesigen Bahnhof ein. Ueber die Hohenzollern- und Goethestraße bewegte sich die Porzession der Pilger zur Kirche, wo noch eine kurze Dankandacht mit einer Ansprache von Pfr. Aufenanger abgehalten wurde. Ein feierliches Te Deum und anschließender Segen beschlossen die Pilgerfahrt, die für alle Teilnehmer zu einem Erlebnis geworden war.

Segelflugzeugtaufe in Schwerte

Ausklang der Luftsportwerbewoche. - Schwerter Segelflieger starteten erfolgreich in den Ruhrweiden. - Wo bleibt das eigene Uebungsgelände?

Schwerte, 3. Juni. An den beiden letzten Tagen der Luftfahrtwerbewoche traten die Schwerter Segelflieger besonders stark in Aktion. Am Samstag nachmittag waren die Ruhrweiden zwischen Ergste und dem Ruhrlauf, wo der Arbeitsdienst für das Dortmunder Wasserwerk Regulierungen durchführt, Schauplatz einer interessanten Segelflugveranstaltung. Der Laie hat für gewöhnlich die Vorstellung, als könnten die Segelflieger nur an großen Hängen starten. Die Schwerter lieferten jedoch einem zahlreichen Publikum den Beweis, daß sogar auf den Ruhrweiden gestartet werden kann. Das Gelände ist für Windenschlepp ausgezeichnet und man könnte wünschen, daß ein solches Gelände den Schwerter Segelfliegern, die sonst den weiten Weg nach Hemer machen müssen, einmal zur Verfügung gestellt wird. Dann wäre die Möglichkeit da, auch noch in der Woche nach Feierabend, etwa um 5 oder 6 Uhr, die jungen Segelflieger zu schulen. Vielleicht geht doch noch einmal der Traum, im Ruhrtal ein eigenes Fluggelände zu haben, und sei es auch nur für ein paar Jahre, in Erfüllung. Die Weiden selbst werden nicht darunter zu leiden haben, da für den Startplatz nur eine kleine Fläche gebraucht wird und die 10 Flieger starke Mannschaft sich vorsehen würde. Das Publikum hätte Gegelegenheit, auf den neu angelegten Wegen Aufstellung zu nehmen. Schwerte hat den General der Flieger zum Ehrenbürger, bedarf es noch eines stärkeren Hinweises auf die Notwendigkeit der Schaffung eines eigenen Fluggeländes?

Mit zwei Maschinen wurden am Samstag Windenschleppstarts gezeigt. Das Auto stand in tausend Meter Entfernung unterhalb des Ochsenhügels. Zweimal wurde eingewinkt, dann angezogen. Der Flieger stellte sein Flugzeug schräg, daß er hoch kam, in etwa 280 Meter Höhe wurde die Maschine wieder gerade gestellt, dann geschah, deutlich sichtbar, das Ausklinken. Eine saubere Kurve, ein elegantes Kreisen über dem Gelände, und dann eine glatte Landung genau auf der Stelle, wo der Start erfolgt war. Segelfluglehrer Peter Krämer hatte auf dem verkleideten Zögling Ernst Gerhardt die Leistung vollbracht. Die Flugzeit betrug 1 Min. 10 Sek. (Ueber den feuchten Ruhrweiden herrschte kein Thermikwind, der die Maschine länger hätte tragen können). Dann startete der Segelfluglehrer Wittland auf der neugebauten Maschine „Immelmann". Der Täufling bewährte sich durchaus. Die Flugzeit betrug wieder eine Minte 10 Sekunden. Am Schluß der Veranstaltung gelang es Wittland sogar, die Maschine jenseits der Ruhr auf die Schwerter Seite zu bringen. Er tat dies, weil für den Rücktransport nur ein Wagen für eine Maschine zur Verfügung stand, so hatte er das eine Flugzeug auf dem natürlichen Wege in die Nähe des Fliegerhorstes gebracht.

Pünktlich um 4,30 Uhr tauchte aus erheblicher Höhe ein Sportflieger auf. Es war der bekannte Kunstflieger Heuer aus Hagen, der auf „Emil Thuy" in Dortmund gestartet war. Der Flieger grüßte und zeigte dann zwei Loopings, dann zweimal zwei Rollen rechts, den Messerflug (auf der Flügelspitze), überflog auch Ergste und sauste dann glatt dem Publikum über die Köpfe hinweg. Die Höhe betrug kaum 5 Meter über dem Boden. Das Flugzeug verschwand dann in Richtung Iserlohn zu weiterem Werbeflug. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Jungflieger Kunststücke mit ihren Modellflugzeugen machten.

☆

Als Schlußakt der Luftfahrt-Werbewoche fand am Sonntag vormittag die Taufe von zwei neuen Segelflugzeugen der Fliegerortsgruppe Schwerte VI/15 vor dem Neuen Rathaus statt. Außer dem Schwerter Fliegersturm war die SA angetreten, ferner sah man Vertreter der SS, der PO, NSV. u. a. m. Auch sonst hatte sich eine größere Anzahl Volksgenossen und auch Jugend eingefunden. Vor dem neuen Rathaus waren die fertigen Segelflugzeuge, die noch im Rohbau befindlichen Maschinen und die Propaganda- und Windenschleppwagen der Fliegerortsgruppe aufgestellt. An der Freitreppe standen die beiden neuen Flugzeuge, sogenannte Einheitsschulgleitmaschinen (ESG.), die im Fliegerhorst unter der Aufsicht des Bauleiters Mager hergestellt worden sind.

Wie im Vorjahre ein Flugzeug auf den Namen eines gefallenen Kriegsfliegers (Ernst Gerhardt † 1917) getauft wurde, sollten die neuen Maschinen auch die Namen gefallener Kriegsflieger erhalten, und zwar die eine den Namen „Immelmann" und die andere den Namen des Oberleutnants Edler von Daniels aus Westhofen (Westhofen gehört zum Ortsgruppenbezirk Schwerte). **Von Daniels ist nach dem eigenen Luftsieg im Kampfe mit 3 Luftgegnern im Jahre 1918 gefallen.**

Die Feier wurde eingeleitet mit Marschmusik der Werkskapelle des RAW. Dann ergriff Ortsgruppenführer Franke, Schwerte das Wort zur Begrüßung. Insbesondere hieß er die Ehrengäste (die Familie von Daniels) willkommen. Der Ortsgruppenführer kam noch kurz auf den Erfolg der Schwerter Segelflieger mit ihren Flügen über dem Ruhrtal zwischen Schwerte und Ergste zu sprechen, ging kurz auf die Bedeutung des Tages ein und erteilte dann dem Redner

Oberflugmeister Priem-Dortmund

das Wort zur Taufrede. Der Redner machte in großen Zügen die Wichtigkeit der Wiedererstarkung unserer deutschen Luftwaffe klar und wies auf die Folgen gleichgültigen Nichtbeachtens der feindlichen Rüstungen auf diesem Gebiet hin. „Wenn unsere Volksgenossen", so erklärte Oberflugmeister Priem u. a., „wirklich wüßten, was ein moderner Flugzeugangriff mit allen Schikanen, wie Sprengbomben, Reiz- und Giftgasbomben zur Folge hätte, dann würden alle mit Freuden dem deutschen Luftsport-Verband und auch dem deutschen Luftschutz beitreten. Unsere Fliegerortsgruppen würden dann mit Anmeldungen überschüttet werden. Es geht nicht etwa um die Schaffung einer schmucken Fliegertruppe, sondern es handelt sich um die Sicherung unserer Landesgrenzen gegen feindliche Ueberfälle. Es handelt sich um unser aller Schutz. Wir wollen verhüten können, daß Deutschland der Tummelplatz kriegerischer Befehdungen fremder Mächte wird.

Es war ein glücklicher Gedanke der Flieger-Ortsgruppe Schwerte, so führte der Redner u. a. weiter aus, „am Schluß der im ganzen deutschen Reich aufgezogenen Werbewoche durch die heutige Veranstaltung noch einmal den Ernst unserer Lage klar vor Augen zu führen. Gleichzeitig soll aber auch gezeigt werden, daß die Flieger-Ortsgruppe Schwerte, vom alten deutschen Fliegergeist durchdrungen, in unermüdlichem Eifer ihre Pflicht getan hat. Davon zeugen die beiden neuerbauten, schmucken Segelflugzeuge. Mit Stolz dürfen Sie heute sagen: Wir haben, Ihr deutschen Fliegerhelden Immelmann, Richthofen, Boelcke, Ernst Gerhardt und Edler von Daniels, die Ihr auch für uns als echte deutsche Flieger gestorben seid, in Eurem Sinne an dem deutschen Fliegererbe, das Ihr uns hinterlassen habt, nach besten Kräften mitgearbeitet. Die von uns erbauten Segelflugzeuge nehmt nun entgegen als Beweis dafür, daß wir bemüht waren, die Tugenden der alten Kriegsflieger, soweit das bis jetzt möglich war, uns zu eigen zu machen. Wir geloben Euch, in wahrhafter Treue zu unserem Führer, in Disziplin und echter Kameradschaft weiter zu arbeiten, und, wenn es einmal sein muß, in Eurem Sinne und nach dem Vorbild unserer im Weltkrieg den Fliegertod gestorbenen Schwerter Fliegerkameraden Oberleutnant Edler von Daniels, dessen Namen das eine Segelflugzeug zum Andenken an ihn erhalten soll, den Kampf aufzunehmen nach dem alten Fliegergrundsatz: Eroberich!

Nur in diesem Geiste, Kameraden, wird es möglich sein, unsere großen Aufgaben zu erfüllen. Deutschen braucht man heute nicht mehr von den Heldentaten ihrer Kriegsflieger zu erzählen, denn darüber erfährt ja auch unsere Jugend wieder in der Schule, aber wir wollen bei dieser Gelegenheit all der im Weltkrieg und im Kampf für das neue Deutschland gefallenen Helden, insbesondere der beiden Flieger gedenken, deren Namen die neuen Segelflugzeuge erhalten sollen: Immelmann und Edler von Daniels.

Die Kapelle spielte das Lied vom guten Kameraden. Dann fuhr der Redner fort: „Wir haben die Toten geehrt. Die Zukunft aber gehört den Lebenden! Tun wir unsere Pflicht, dadurch ehren wir unsere Toten am besten. Bevor wir die Taufe der beiden neuen Flugzeuge vornehmen, habe ich noch im Auftrage der Flieger-Landesgruppe X Dortmund all denen zu danken, die sich um den Bau der Flugzeuge durch hochherzige Spenden und sonstige Unterstützung verdient gemacht haben. Sämtlichen Kameraden der Fliegerortsgruppe Schwerte, insbesondere dem Kameraden Ortsgruppenführer Franke, sowie dem Bauleiter und dem Bautrupp habe ich die Anerkennung und den Dank des Landesgruppenführers auszusprechen. Aber jetzt habt Ihr, liebe Kameraden, auch die große Genugtuung, mitgeholfen zu haben an dem großen Fliegerwerk Eures Fliegergenerals Hermann Göring.

Der Taufakt

Oberflugmeister Priem trat jetzt an das erste Segelflugzeug heran und befreite es von der bergenden Hülle: „In Ketten lag die deutsche Fliegerei, als man dich schuf. Frei ist sie, da man dir den Namen „Immelmann" gibt. Ich gebe dich frei für dein Element. Sorge dafür, daß die deutsche Luftfahrt frei bleibt!"

Dann taufte Oberflugmeister Priem das zweite Flugzeug: „Und auch dich, Flugzeug, mache ich frei. Ich gebe dir den Namen Edler von Daniels, einen Namen, der in den Fliegerkreisen einen guten Klang hat, weil alle wissen, was dieser Kriegsflieger geleistet hat. Und Ihr Fliegerkameraden, nehmt Euch ein Beispiel an diesem Landsmann! Ihr beiden Segelflugzeuge, erweist Euch würdig Eurer großen Taufpaten! Macht dem deutschen Vaterland nur Ehre! Haltet Euch tapfer in Böen und Sturm! Bringt unsere Euch anvertrauten Fliegerschüler von den Uebungsflügen stets glücklich zurück! Zeigt, daß Ihr von deutschen Werkmännern geschaffen seid! Sagt denen, die es noch nicht wissen: Wir Deutschen wollen den Frieden, aber Gnade denen, die uns angreifen! Verkündet, daß hier unter ein neues Geschlecht wachgeworden ist, das an Deutschland und seinen Führer glaubt!

Wir aber wollen im Angedenken an diesen denkwürdigen Tag unserem Führer erneut bedingungslose Treue und ehrliche Mitarbeit schwören. Unserem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler und seinem treuen Paladin, unserem Fliegergeneral Hermann Göring und unserem Vaterlande ein dreifaches Sieg-Heil!

Gemeinsam wurde das Deutschland- und Horst-Wessellied zu den Klängen der Werkskapelle gesungen. Damit war die Feier beendet. Die Flugzeugschau fand am Nachmittag noch starke Beachtung. Die Segelflieger waren eifrig im Verkauf des Abzeichens. So war denn die ganze Woche für die Fliegerortsgruppe Schwerte ein schöner Erfolg. ck.

Kameradschaftsabend bei der Schwerter SA.

110 SA-Kameraden wurde das SA-Sportabzeichen verliehen.

Schwerte, 3. Juni. Zu einem Kameradschaftsabend kamen am Freitag diejenigen SA-Kameraden des Sturmbanns III/329 und des Schwerter Marinesturmes, die die Prüfungen für das bronzene SA-Sportabzeichen mit Erfolg abgelegt haben, im Saal der Gastwirtschaft „Hotel zur Post" zusammen. Die Prüfungsabnahme war unter der Leitung des Sturmbannführers Sprengepiel erfolgt. Während beim ersten Lehrgang 94 Kameraden das Abzeichen erwarben, konnte Freitagabend an 110 Kameraden das bronzene Abzeichen verliehen werden.

Sturmbannführer Sprengepiel begrüßte die Kameraden und hielt eine Ansprache, in der er u. a. ausführte: Jeder Deutsche kann das SA-Sportabzeichen erwerben, das der Führer herausgegeben hat. Zwei Jahre lang hat man daran gearbeitet, und praktische Versuche gemacht, bis die richtigen Uebungen herausgefunden wurden. Die sportlichen und wehrsportlichen Anforderungen sind so gehalten, daß sie jeder geistige und körperlich gesunde Mensch erfüllen kann. Zuerst wurde die SA. des Sturmbannbereichs herangezogen, die Leistungen zu vollbringen. Jetzt sollen auch die Parteigenossen sich zur Verfügung stellen, später wird auch Zeit sein, bei weiteren Volksgenossen die Prüfungen abzunehmen. **An das Tragen des Sportabzeichens** sind Bedingungen geknüpft. Keiner kann sich auf seinen Lorbeeren ausruhen. Jeder kann gezwungen werden, sich einer Ueberprüfung seiner Leistungsfähigkeit zu unterziehen. Auch für die Geländesportübungen kann jederzeit eine Ueberprüfung stattfinden. Wer sich auf Anforderung nicht stellt, dessen Abzeichen wird eingezogen. Das Abzeichen soll ja ein Ansporn sein, sich weiter sportlich zu betätigen. Wer Sport treibt, erhält seinen Körper gesund und kann sich als Mann behaupten. Bei der Erringung des Sportabzeichens werden im Menschen Kräfte geweckt, an die er noch nie gedacht hat. Der Wille des Führers ist es, daß das ganze deutsche Volk an Leib und Seele gesundet. Dazu hilft der Erwerb des SA-Sportabzeichens. Jeder trage es in Ehren und mit dem stolzen Bewußtsein, zu denen zu gehören, die gesund und tüchtig sind. — Der Sturmbannführer beendete seine Ansprache mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer. Sodann verteilte er an 110 Kameraden die sportliche Auszeichnung. In echt kameradschaftlicher Weise blieben die Abzeichenträger noch lange zusammen. — In nächster Zeit werden auch die Kameraden von der SA-Reserve das Sportabzeichen in Empfang nehmen können.

Die Verleihung des SA-Sportabzeichens bildete einen guten Ausklang der Reichssportwerbewoche in Schwerte.

Kein Sonderzug nach Kiel

Wie die Presseabteilung des Gauamtes der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude" des Gaues Westfalen-Süd mitteilt, fällt der in der Zeit vom 6. bis 15. Juni nach Kiel vorgesehene „K. D. F."-Sonderzug aus.

Es handelte sich bei diesem Sonderzug um den Besuch der Marine-Volkswoche in Kiel.

Die Abwicklung der bei den Kreisämtern bereits vorgenommenen Meldungen sowie die Rückerstattung der eingezahlten Beträge geschieht jeweils durch die zuständige Anmeldestelle.

Freiluftring-Veranstaltung auf dem Schützenhof

Der Schwerter Boxsport 22 lieferte gegen Emmerich 20 einen gleichwertigen Kampf.

Schwerte, 3. Juni. Im Rahmen der Reichssportwerbewoche veranstaltete Sonntagnachmittag der Schwerter Boxsport 1922 einen Freiluftring-Boxkampf. Den Gegner hatte man sich von der holländischen Grenze hergeholt, und zwar den alten Boxsportpionier Amateurklub 1920 Emmerich. Obwohl diese Werbeveranstaltung — für Schwerte zum ersten Mal — im Freien aufgezogen wurde, hatten sich kaum mehr als 400 Zuschauer, von denen die meisten noch die Jugend stellte, auf dem Schützenhof eingefunden. Dabei war das Wetter von 4,30 Uhr ab sehr günstig. Es wäre zu wünschen, daß die Bevölkerung gerade diesem männlichen Sport mehr Interesse entgegenbrächte.

Die gestrige Werbeveranstaltung konnte befriedigen, da man einige spannende Kämpfe sah. Zu bedauern war allerdings, daß zwei Hauptkämpfe ausfielen. Der Schwerter Boxer im Halbschwergewicht Elksnat, der gegen den Weseler Biermann kämpfen sollte, stand ohne Gegner da. Gerade auf diesen Kampf waren die Sportfreunde so gespannt gewesen. Die Veranstaltung wurde vom Sportkameraden u. 1. Vorsitzenden Müller eröffnet. Als Ringrichter wurde Berndes (Boxsport 20 Dortmund) und als Punktrichter Burgard (Barop) vorgestellt. Die Kämpfe wurden fair durchgeführt. Das Resultat lautete: Unentschieden. Schwerte hätte jedoch Sieger sein können, wenn nicht einmal eine glatte Fehlentscheidung gefällt worden wäre. Im übrigen machten die Emmericher, die sämtlich gut durchtrainiert waren, einen recht starken Eindruck. Wenn es den Schwertern gelang, gegen einen der besten westdeutschen Vertreter ein verdientes Unentschieden herauszuholen, so spricht das für das große Können der Heimischen, von denen einige Starter in letzter Zeit kein Training gehabt hatten.

Jugend-Papiergewicht: Niebaum (22) — Meisters (Emmerich). Die erste Runde ist ziemlich ausgeglichen. Meisters zeigt eine schöne Linke und bringt einige 1:2-Schläge an. Gegen Schluß setzt sich mit linken Haken und rechten Stoppern der körperlich etwas überlegenere Schwerter durch. In der zweiten Runde versucht Niebaum Aufwärtshaken anzubringen. Die Runde verläuft ähnlich wie die erste. Die Gegner decken gut. Die Jungens haben schon etwas gelernt. Die dritte Runde bringt anfangs kleine Vorteile für Meisters, zum Schluß sind beide etwas ausgepumpt. Das Kampfgericht entscheidet: Sieger nach Punkten Meisters (Emmerich).

Seniorenkämpfe:

Fliegengewicht: vom Hofe (22) — Winter (Emmerich). Der Kampf beginnt mit lebhaftem Schlagwechsel. Es sind ziemlich gerissene Jungens, die mit ihren Fäusten etwas anzufangen wissen. Der Emmericher greift an, der Schwerter kontert. Am Schluß der Runde hat der Schwerter Vorteile. Die zweite Runde beginnt ebenfalls lebhaft. Der Ringrichter muß oftmals trennen. Winter erhält eine Verwarnung wegen Nichteinhaltung des Kommandos. Der Schwerter ist etwas ruhiger und überlegter im Schlagen. Ihm gelingt es, dem Emmericher einen Herzhaken beizubringen. In der letzten Runde zieht sich auch vom Hofe eine Verwarnung zu. Es gibt hier nicht mehr viel zu sehen. Das Kampfgericht entscheidet: Sieger nach Punkten vom Hofe.

Bantamgewicht: Müller (22) — van Bruck (Emmerich). Vorsichtiges Abtasten, dann harter Schlagwechsel. Der Emmericher, physisch stärker, erweist sich als sehr zäh. Der Kampf nimmt einen sehr temperamentvollen Verlauf. van Bruck geht oft wüst vor und drängt Müller in die Seile. In der zweiten Runde kommt der Schwerter klar in Front infolge seiner überlegenen Technik. Der Emmericher ist zu unrein im Kampf. In der Schlußrunde zeigt sich der Gast aggressiver. Müller erhält eine Verwarnung. Durch Nasenbluten ist der Schwerter etwas behindert. Die letzte Runde bringt kleine Vorteile für den Emmericher. Das Kampfgericht entscheidet unentschieden.

Leichtgewicht: Schmoll (22) — Köpp (Emmerich). Der Schwerter zeigt sich als der Erfahrenere. Der alte Ringfuchs geht im Nahkampf dem Gegner aufs Herz. Die größere Erfahrenheit Schmolls überrumpelt den Gegner und erwischt ihm mit rechten Haken. Auch die zweite Runde zeigt den Schwerter gerissener. Er fängt den Gegner mit rechten und linken Haken ab. Wirkungsvolle Schläge gibt es in dieser Runde weniger, da beide in der Abwehr sehr aufmerksam sind. Schmoll kann in der letzten Runde im Nahkampf nichts mehr machen; auf Distanz ist der Schwerter stets der bessere. Sieger nach Punkten ist seltsamer Weise Köpp (Emmerich). Ein glattes Fehlurteil, da der Schwerter viel klarer getroffen hat. Der Emmericher schien selbst überrascht zu sein. Das Publikum protestierte mit Recht.

Leichtgewicht: Adolf Forth (22) — van Alst (Emmerich). Der Emmericher haut mächtig auf den Körper. Der Schwerter lauert offenbar auf einen Kernschuß mit seiner Rechten. In der zweiten Runde dreht der Schwerter gleich sehr auf. Aber er arbeitet nur mit der Rechten. Der Emmericher ist variierter im Schlag. Die Runde geht klar für den Emmericher. Der Ko-Sieger von Iserlohn muß die letzte Runde schon sehr hoch gewinnen, wenn er siegen will. Tatsächlich wird Forth in der letzten Runde wieder wach. Der Emmericher wird sogar zweimal zu Boden geschickt. Doch langt es bei Forth nicht mehr zum Siege. Sieger nach Punkten van Alst (Emmerich).

Leichtgewicht: Alfred Groll (22) — Derksen (Emmerich). Der Schwerter ist gleich enorm aggressiv, man hat den Eindruck, als wolle er den Gegner schon in der ersten Runde ko. schlagen. Der Gegner kriegt es sehr schwer. Derksen kann nicht einen Schlag anbringen. Groll schlägt hart. Auch die zweite Runde sieht den Emmericher auf verlorenem Posten. Groll fühlt sich so sicher, daß er ganz offen kämpft. Der Gast ist zäher, als man denkt; er kommt noch über die zweite Runde, da er dauernd seine Kopfpartien deckt. In der dritten Runde duckt der Emmericher zu tief ab. D., der schon nach der ersten Runde Anstalten machte, den Kampf aufzugeben, weiß auch in der dritten Runde das Schlimmste vermeiden. Sieger nach Punkten Groll (Schwerte).

Das Resultat steht nun 7:5 für Emmerich.

Weltergewicht: Minuth (22) — Boers (Emmerich). Der 35jährige Minuth, Vater von vier Kindern, tritt in den Ring. 13 Jahre hat er schon im Ring gestanden. Herzlich wird er begrüßt. Er hat Nachtschicht gehabt, und doch weicht er diesem Treffen nicht aus. Energie ist bei ihm alles. Zunächst sehr vorsichtiges Abtasten. Es ist sehr schwer für Minuth, Schläge anzubringen. Der Gegner ist sehr stabil und ebenfalls sehr ruhig. Die erste Runde ist ausgeglichen. Die zweite Runde eröffnet der Schwerter mit einer Serie fabelhaft angebrachter Schläge. Weiter liegt der Schwerter im Angriff und schickt den Gegner sogar zu Boden. Ein Linker trifft Boers schwer am Halse. Die zweite Runde gewinnt Altmeister Minuth klar überlegen. Mit mörderischem Gefecht beginnt die Schlußrunde. Minuth ist noch der alte Kämpfer, der tapfer angreift. Er treibt seinen Gegner durch den Ring und zermürbt ihn vollständig mit harten Treffern. Nur der Gong rettete den Emmericher vor dem sicheren ko. Sieger nach Punkten Minuth. — Minuths glänzender Sieg wird viel umjubelt, namentlich von der Jugend. Minuth rettete die Ehre des Tages, denn durch seinen Sieg kam noch für Schwerte ein Unentschieden heraus.

Einlagekampf Bantamgewicht: Brösecke (Schwerte) gegen Sinn (Schwerte). Brösecke beginnt erst in der zweiten Runde, dann aber hart. Sinn fliegt schließlich schwer angeschlagen gegen das Seil und klemmt sich den Unterschenkel, sodaß er denkt, er hat sich den Fuß gebrochen. Der Kampf wird abgebrochen. Sieger ist natürlich Brösecke. Sinn markierte zu viel. Das Ohr war ihm auch aufgeschlagen. Der untersetztere Brösecke arbeitete ruhiger im Ring. -ke.

Das große Lokaltreffen auf dem Schützenhof

VfL. schlägt Tus 06 mit 3:2

Das Spiel wurde durch bessere Taktik der VfL.er gewonnen. Tus 06 versuchte mit kurzem flachen Paßspiel von Mann zu Mann, bei dem zu wenig Drang zum gegnerischen Tor zu bemerken war, den Gegner mürbe zu machen. VfL. erwiderte mit steilen weiten Vorlagen zum Heiligtum des Gegners. Der Sturm wurde bis dicht an die gegnerische Verteidigung geschickt, während 06 seine Stürmerreihe meist bis in die eigene Spielhälfte zurückzog. Strathmann war wohl nicht in der besten Form. Er hätte 2 Tore verhüten können. Sein Gegenüber bekam weniger Arbeit. Die beiderseitigen Verteidigungen waren gut. Die Läuferreihe von VfL. wies ein Plus gegenüber der von Tus 06 auf. Im Sturm hatten beide Parteien Schwächen, die unbedingt noch ausgemerzt werden müssen, wenn man in der Zukunft gegen starke auswärtige Gegner sichere Erfolge haben will.

Zum Spielverlauf: Schon nach 2 Minuten verschuldet Tus 06 einen Elfmeter. Der Schuß wird knapp neben das Tor gesetzt. In der 7. Minute nutzt VfL. eine günstige Gelegenheit zum Führungstreffer aus, doch kann Tus 06 schon 2 Minuten später den Ausgleich erzwingen. Beide Parteien sind noch ziemlich aufgeregt. VfL. findet sich zuerst und weiß dann, etwa 10 Min. lang den Gegner in seine Hälfte zurückzudrängen. Hier gibt es mehrere Ecken, die aber nichts einbringen. In der letzten Viertelstunde ist auch die Mannschaft von 06 besser im Zuge und geht nunmehr in Führung. Eine leichte Feldüberlegenheit von 06 bleibt bis zum Schluß der ersten Halbzeit bestehen. Nach Wiederbeginn legt sich VfL. mächtig ins Zeug. Aber nichts will glücken, obwohl die Grün-Weißen manche Ecke verschulden. Es gibt auch zahlreiche Strafstöße auf beiden Seiten. Das Spiel bewegt sich auch nicht immer in den Formen, die man bei einer Werbeveranstaltung mit Recht erwartet. Etwa 10 Minuten vor Schluß dreht VfL. noch einmal mächtig auf. Der Erfolg besteht in 2 Treffern, von denen der letzte 2 Min. vor Schluß aus einer Ecke erzielt wurde. Die Parteien waren im großen und ganzen gleichwertig, bessere Taktik siegte über knappe technische Vorteile. Das Hauptverdienst ist wohl der besseren Läuferreihe von VfL. zuzuschreiben. Das Spiel fand bei gutem Besuch auf dem Schützenhof statt.

Turn- u. Spielvereinigung von 1884 Ergste

Ergstes 1. Fußballelf demonstriert Handballklasse! Im Spiel Turnverein Bürenbruch — Tus Villigst (komb.) gegen Tus 1884 Ergste:

1. Halbzeit Handball 5:2 für Ergste

2. Halbzeit Fußball 5:0 für Ergste

Im Rahmen der Reichssportwerbewoche, welche für Ergste, Bürenbruch und Villigst gemeinsam durchgeführt wurde, war obiges Treffen für den Himmelfahrtstag auf dem Sportplatz in Bürenbruch angesetzt. Eine stattliche Zuschauerzahl umsäumte den Sportplatz, als der Unparteiische den Ball für die Gegner freigab. Ergste trat mit kompletter erster Fußballelf an, die „Vereinigten" von Bürenbruch und Villigst hatten ihre besten Kräfte zur Stelle. Wer nun geglaubt hatte, Ergstes Mannschaft würde in der Handball-Halbzeit glatt überfahren werden, mußte sich im Verlauf des Spieles eines Besseren belehren lassen. Wohl konnten die Vereinigten in der ersten Minute ein unhaltbares Tor anbringen, aber in der 9., 12. und 15. Minute konnte Ergstes flinker Sturm den Ball in des Gegners Heiligtum werfen. Mit 3:1 für Ergste werden die Seiten gewechselt. Die Vereinigten versuchten in der zweiten Viertelstunde das Ergebnis zu verbessern, aber Ergstes Hintermannschaft ließ keine Erfolge zu. Bis zum Schlußpfiff konnte Ergste noch zweimal erfolgreich sein, dem die Vereinigten nur einen Gegentreffer entgegenzusetzen vermochten. Ergstes Fußballer konnten die Vertreter der 1. und 2. Kreisklasse im Handball mit 5:2 hereinlegen!

In der Fußball-Halbzeit konnte Ergste einen erwarteten 5:0-Sieg herausspielen. Wohl wehrten sich die Vereinigten nach allen Regeln der Kunst, aber gegen die fünf Treffer der Fußballer war kein Kraut gewachsen. Dieses Spiel, dem ein Handball-Freundschaftsspiel Bürenbruch 2. — Leckingsen 1. 4:4 vorausging, war im wahrsten Sinne des Wortes ein Werbespiel für den deutschen Fußball- und Handballsport.

MARIA VON SAWERSKY:

Blaue Page gesucht

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU/SA.

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Dort ist sie. Komm!"

Varescu und Grit eilten aufs Parkett.

Lilli Evers sah ein auffallendes Paar vorübertanzen. Eine historisch gekleidete Dame mit einem schlanken Phantasiemaharadscha in glänzender, weißer Seide, aus dessen Maske dunkle Augen zu ihr hinblitzten.

Plötzlich flüsterte der Kavalier seiner Dame etwas zu und drängte sich zu dem Knäuel der lästigen Masken. Er bot Lilli den Arm.

„Schöne Russin, darf ich dir Schutz gegen diese Unholde geben? Wohin darf ich dich führen?"

„In meine Loge — bitte," stammelte Lilli.

Der Maharadscha brachte aber seinen Schützling zuerst zu seiner Dame.

„Meine Liebe, hier bringe ich Ihnen eine schutzbedürftige Unbekannte," sagte er zu seiner Begleiterin, worauf diese einen gut markierten Ueberraschungsschrei ausstieß.

„Lilli!"

„Du — Grit?! O Gott, woran hast du mich erkannt?"

„An deinem wundervollen Smaragdschmuck, mein Liebling! Was treibst du denn allein hier im Gedränge, du kühnes Mädchen? Komm in die Loge hinauf! Ach so, erst will ich bekannt machen. Fürst Gregor Varescu — meine Freundin, Fräulein Evers."

Der Fürst küßte ihr galant die Hand und Lilli sah bewundernd zu ihm empor.

Das war also der Krösus, der Petroleummagnat, den die unglaubliche Grit so schlecht behandelt hatte. Glücklich ließ sich Lilli von Seiner Durchaucht in die Lingensche Loge führen, allwo Varescu seine Maske abnahm und das Mädchen anlächelte.

„Hat man Sie sehr bedrängt, meine Gnädige? Auf Maskenbällen herrscht immer ein etwas freier Ton."

„Sie kamen zur rechten Zeit, Fürst," sagte Lilli und gab Varescu dankend die Hand, die dieser wieder küßte.

Lilli war entzückt von seiner Durchlaucht.

Welch eine weiche Stimme er hatte! Und wie interessant er aussah. Welch ein tadelloses Benehmen. Natürlich, er war ein echter Aristokrat, und es war einfach strafbar von Grit, daß sie nicht bis über die Ohren in ihn verliebt war. —

Als Herrmann von Traß den Vorraum betrat, unterdrückte er einen Ausruf des Triumphes. Vor einem der großen Garderobespiegel stand der gesuchte Page und band sich gerade die Maske um.

Traß sah die vermeintliche Lilli Evers nur von rückwärts, aber er war entzückt von dem schmiegsamen Körper des Mädchens, den die erhobenen Arme deutlich machten. Die langen, schlanken Beine waren wundervoll geformt, die Hüften schmal und die Bewegungen anmutig.

Donnerwetter, die ist bildschön gewachsen! stellte er bei sich fest. Kein Wunder, daß Klaus bis über die Ohren in sie verliebt ist und einen Narren aus sich machen läßt. Aber ich werde das nicht tun, sondern bei diesem Püppchen mal den Herrn und Meister hervorkehren, und zwar sofort.

Mit zwei Schritten war Traß am Garderobetisch, wo die Garderobefrau gerade einen Mantel und eine Tüte wegräumte. Er warf einen flüchtigen Blick auf den Aufdruck. „Madame Georgette, Modes" prägte es sich seinem Unterbewußtsein ein.

Dann legte er die Hand schwer auf die Schulter des Pagen.

„Unschuldiger Knabe, wie kommst du an diese sündhafte Stätte?"

„Per Auto," war die schlagfertige Antwort.

„Das Auto hat der Teufel erfunden, mein Sohn."

„Ehrwürden haben ganz recht. Es stinkt höllisch, besonders aus der Auspuffklappe."

„Knabe, du hast ein loses Mundwerk. Zur Strafe wirst du sofort diesen Tanz mit mir tanzen."

Damit legte Traß den Arm Charlys in den seinen und zog sie mit sich in den Saal.

Mönch und Page glitten über das Parkett.

Traß stellte fest, daß seine zierliche Partnerin beträchtliches Aufsehen erregte. Er hatte alle Hände voll zu tun, um die Schar zudringlicher Masken abzuwehren, die ihm den Pagen aus dem Arm nehmen wollten.

Als er jedoch seine Partnerin auch gleich für den nächsten Tanz behalten wollte, warf sich Charly lachend in die Arme eines dicken Falstaff und rief ihm übermütig zu:

„Ich schwöre für diesen Tanz Gefolgschaft dem edlen Sir Falstaff von Shakespeares Gnaden. Lebt wohl, ehrwürdiger Vater!"

Und fort tanzte der blaue Junge.

Traß blieb verblüfft zurück.

Diese Lilli war ja witzig und Humor hatte sie auch. Er schätzte Humor bei Frauen. Sie war schlagfertig. Er liebte Schlagfertigkeit. Sie war ja entzückend und er fühlte etwas wie Eifersucht auf den dicken Falstaff.

Er schüttelte die Masken ab, die sich spottend an ihn hängten und folgte dem Pärchen.

Was hatte der Falstaff dem zierlichen, blauen Pagen immer in die Ohren zu flüstern?

Wenn der Tanz mit dem dicken Kerl zu Ende war, wollte er Lilli nicht mehr von seiner Seite lassen. Sie war die Braut seines besten Freundes. Fremde Männer hatten einfach nicht mit ihr zu tanzen und zu flirten. Sie sollte bei ihm bleiben, unter seinem Schutz sozusagen, und nur mit ihm tanzen. Klaus war übrigens ein Esel, weil er sie allein in dies Maskengewühl gehen ließ!

„Du bleibst jetzt bei mir, mein Sohn!" kommandierte er. „Und zur Strafe für deine Abwege mir Sir John, die ich dir nicht erlaubt habe, wirst du ein Glas Sekt mit mir trinken."

„Und wenn ich nicht will, tyrannischer Mönch?"

„Das Weib hat dem Manne untertan zu sein. Punktum!"

„Ich bin ja ein Junge," kicherte der Page. „Ihr verwechselt ja die Begriffe, ehrwürdiger Bruder."

„Nenne mich nicht Bruder, du Weltkind."

„Dann werde ich Vater zu dir sagen, gestrenger Mönch. Dein Tun klingt so väterlich. Sicher bist du schon betagt und hast graue Haare. Jedenfalls scheinst du mir ungefährlich in deinem klösterlichen Gewand. Ich werde also Sekt mit dir trinken."

„Ich wußte ja, daß du parieren wirst, du Krabbe."

„Der Jugend ziemt Gehorsamkeit, Ehrwürdiger."

„Hälst du mich wirklich für einen Mummelgreis, Page?"

Die Antwort war ein perlendes Lachen von roten Lippen. Erregend war dieses Lachen, verlockend waren der hübsche Mund und die schimmernden, weißen Zähne. Traß war drauf und dran, den Kopf zu verlieren!

Er beugte sich herab, um diesen lachenden Mund zu küssen, fuhr dann aber erschreckt zurück. Es war die Verlobte des Freundes, an die sich seine Manneswünsche wagten! War er denn toll geworden? Er durfte Lilli Evers nicht küssen. Aber er fühlte ein brennendes Sehnen, dieses zierliche, blaue Maskenwesen in seinen Armen zu fühlen.

Rasch bückte er sich und hob das Mädchen empor.

Fortsetzung folgt!

Aus Westdeutschland

Hohe Zuchthausstrafen für Meineid

Bielefeld. Vier junge Leute im Alter von 24 bis 28 Jahren aus Herford standen vor dem Bielefelder Schwurgericht. Der Ehescheidungsprozeß eines der Angeklagten hatte die jetzige Anklage zur Folge. Der angeklagte 24jährige Karl Brettholte betrieb den Scheidungsprozeß, in dessen Verlauf der 28jährige Heinrich Seher die eidesstattliche Versicherung abgab, mit der Frau des Br. sträflichen Umgang gepflogen zu haben. Diese Erklärung war aber wahrheitswidrig. Seher wurde deshalb und wegen Verleitung zum Meineid in zwei Fällen zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Brettholte erhielt wegen Anstiftung zu dem Verbrechen des Seher eine Zuchthausstrafe von drei Jahren und fünf Jahre Ehrverlust. Der 21jährige Walter E. wurde freigesprochen, dagegen der 25jährige Heinz Strunk wegen Meineids in einem Falle zu einem Jahr Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Heidebrand im Teutoburger Wald — Durch abkochende Wanderer verursacht

Bielefeld. Die Feuerlöschpolizei mußte zur Bekämpfung eines Waldbrandes in der Nähe des Horst-Wessel-Steins im Teutoburger Wald gerufen werden. Dort brannte eine Fläche Heideboden. Ein Umsichgreifen der Flammen konnte durch die Feuerwehr verhütet werden. Der Brand hatte seinen Ausgang an einer von Wanderern angelegten und verlassenen Abkochstelle.

Zuchthaus wegen Amtsunterschlagung

Siegen. Wegen Unterschlagung und schwerer Amtsunterschlagung in zahlreichen Fällen verurteilte die Große Strafkammer in Siegen den früheren Justizinspektor Albert Scheffler aus Altenkirchen zu einer Gesamtzuchthausstrafe von einem Jahr und acht Monaten. Der Angeklagte, der durch größere Aufwendungen, namentlich für Alkohol, in Vermögensverfall geraten war, vergriff sich in dieser Lage seit dem Jahre 1927 an Geldern, die ihm in amtlicher Eigenschaft anvertraut waren. Als Rechtspfleger in Grundbuch- und Nachlaßsachen ließ er sich Konten und Gebühren, darunter auch Steuerbeträge, bezahlen, die er nicht abführte, sondern für sich verbrauchte. Um seine Verfehlungen zu verdecken, verbarg er die mit den unterschlagenen Geldern zusammenhängenden Akten und Urkunden in dem Gewölbe des Grundbuchamtes, wo sie nach seiner Verhaftung im November 1934 aufgefunden wurden. Die Höhe der im Laufe der Jahre veruntreuten amtlichen Gelder beziffert sich auf etwa 2000 RM. Der Staatsanwalt hatte eine Gesamtstrafe von drei Jahren Zuchthaus beantragt.

Ein Bauernhaus durch Blitzschlag zerstört

Warendorf. Während eines schweren Gewitters zündete ein Blitz in dem Bauernhaus Borgschulze in dem Augenblick, als sich die Frau auf dem Heuboden befand, um beschädigte Dachziegel zu ersetzen. Heu und Stroh fingen sofort Feuer und setzten im Nu den Heuboden in Brand. Es gelang der Frau nicht mehr, den Brandherd zu ersticken. Das massive Gebäude brannte vollständig aus, während das Vieh und das Mobiliar gerettet werden konnten.

Schachwettkampf Berlin—Niederrhein

Essen. Im Rahmen der Vorbereitungen zur nächstjährigen Länderschacholympiade in München trug der deutsche Mannschaftsmeister Berlin mehrere Wettkämpfe gegen verschiedene Landesverbände aus. In Hannover siegte er mit 9:7 gegen Niedersachsen, in Bochum gegen die Westfalen mit 9½:7½. Am Freitag trat er in Essen gegen eine Auswahlmannschaft des Niederrheinischen Schachverbandes an und behielt mit 11½:5½ die Oberhand.

Nachstehend die einzelnen Ergebnisse (Berlin zuerst genannt): 1. Richter — Engels (Düsseldorf) ½:½; 2. Rellstab — Gerhardt (Essen) 1:0; 3. Schlage — Bruckhaus (Krefeld) 1:0 (abgeschätzt); 4. John — Elm (Essen) 1:0 (abgeschätzt); 5. Mroß — Lahm (Essen) 1:0; 6. Wildschütz — Engert (Düsseldorf) 1:0; 7. Wächter — Kruijer (Krefeld) ½:½; 8. Kipke — Harder (W.-Elberfeld) ½:½; 9. Czach — Brattig 1:0; 10. Vogt — Loose (Düsseldorf) 1:0; 11. Adeler — M. Kasupke (Duisburg) 0:1; 12. Kuppe — Schlender (W.-Barmen) 1:0; 13. Wasenberg — Rodes (Duisburg) 0:1; 14. Mövrach — Dr. Bauriedel (W.-Barmen) ½:½; 15. Lehmann — Welgers (Bottrop) 1:0; 16. Sprengler — Schmitz (Mülheim) ½:½; 17. Pauli — Malitzki (Essen) 0:1. Sonntag spielt Berlin gegen Niederelbien in Hamburg.

Der todbringende Strom

Solingen-Ohligs. In der Umformerstation des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes Solingen-Ohligs kam ein mit einer Reparatur beschäftigter 21jähriger Hilfsmonteur mit der Hochspannungsleitung in Berührung. Der junge Mann stürzte durch den starken elektrischen Schlag von einem eisernen Gerüst, auf dem er arbeitete, und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er bald nach der Ueberführung ins Krankenhaus starb.

64. Führertagung des Landesverbandes Westfalen des Kyffhäuser

Bochum. Mit einem glänzenden Auftakt wurde am Samstagvormittag die 64. Führertagung des Landesverbandes Westfalen des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser eingeleitet. Schon in der Frühe brachten die Züge aus allen Teilen der Provinz über 1200 Delegierte des Landesverbandes nach Bochum. Die Stadt selbst zeigt außerordentlich zahlreichen Flaggenschmuck in den Farben des Reiches, der Bewegung und des Kyffhäuserbundes. Um 10 Uhr vormittags wurde auf dem Rathaus die Kyffhäuserfahne gehißt. Unter den Klängen des Trompeterkorps des Artillerieregiments Münster marschierten um 11 Uhr die Delegierten unter Vorantragung weit über hundert Kyffhäuserbanner zum Stadttheater auf, welches als Tagungsort der 64. Führertagung im Flaggen- und ansprechendem Grünschmuck sich zeigte. Unter der großen Zahl der Ehrengäste bemerkte man den Vertreter der Bundesleitung des Kyffhäuserbundes, Generalmajor von Kuhlwein, ferner den Führer der lippischen Kriegervereine, die jetzt in den Landesverband Westfalen eingeschaltet sind, Generalleutnant Cäsar, den Regierungspräsidenten von Stockhausen-Arnsberg, den Führer des Landesverbandes Westfalen, Landgerichtsrat a. D. Böemke-Dortmund, die Vertreter der Stadt Bochum und anderer kommunaler Behörden, Vertreter der Partei, der SA., SS., des Luftschutzes und eine große Zahl ehemaliger Offiziere des deutschen Feldheeres. Die Führertagung war umrahmt von musikalischen Darbietungen des städtischen Orchesters. Im Hintergrund der Bühne waren die Fahnen des Kyffhäuserverbandes aufgestellt.

Der Leiter des Kreisverbandes Bochum-Stadt, Bergwerksdirektor Hilgenstock, hieß die Delegierten mit dem heimatlichen „Glückauf" willkommen. Nach einem Grußwort des Landesverbandsführers Böemke überbrachte General von Kuhlwein die Grüße der Bundesleitung, insbesondere die des Bundesführers, Oberst a. D. Reinhardt. Er würdigte dieses Treffen als eine erhabene Dankeskundgebung an den Führer Adolf Hitler, der Deutschland die Wehrhaftmachung, die Selbstbestimmung unter den Völkern, den Soldaten des deutschen Feldheeres im Kriege wieder Ehre, Anerkennung und Freiheit zurückgegeben habe. Die Geburtsstunde der allgemeinen Wehrpflicht, die gerade die ehemaligen Soldaten lebhaft begrüßten, sei zugleich eine Ehrenstunde der Toten des Weltkrieges. Die Toten der deutschen Armee des Weltkrieges seien nun in die Heimat zurückgekehrt. „Wehrdienst ist Ehrendienst." Dieses Wort des neuen Wehrgesetzes leuchte über der Geburtsstunde der Wiedererneuerung des deutschen Heeres. Die alten Soldaten des Feldheeres seien sich ihrer Sendung und ihrer Zielsetzung bewußt. Drei Millionen der alten Soldaten im Kyffhäuser vereinigt, wollten das erhebende Fronterlebnis treuer Kameradschaft zu Führer, Volk und Vaterland in der nationalen Wiederaufbauarbeit des deutschen Volkes erneuern, und, wenn es sein müsse, für Vaterland und Ehre des deutschen Volkes ihr Leben einsetzen. So wie der Führer habe man im Kyffhäuserbund mit fanatischem Eifer den Einsatz zu geben für die allzeitige Bereitschaft der Mitarbeit am Wiederaufbau des deutschen Volkslebens.

Von dieser Stätte der Tagung auf treuer westfälischer Erde gingen die Gedanken zum Kyffhäuserberg, zu den Toten des Weltkrieges. Ihr Geist lebe, lebe auch in allen Herzen des deutschen Volkes.

Sodann überbrachte der Vertreter der Stadt Bochum, Stadtrat Stumpf, ein herzliches Willkommen. — Der Führer des Landesverbandes Westfalen, Major a. D. Böemke, ehrte hierauf in ergreifenden Worten das Ableben des großen deutschen Heerführers Hindenburg, die Gefallenen des Weltkrieges und der Braunen Armee. Feierlich durchhallten die Klänge des Liedes vom guten Kameraden den Raum.

An den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler wurde ein Ergebenheitstelegramm mit dem Gelöbnis unwandelbarer Treue zu Volk und Vaterland abgesandt. — Weitere Telegramme wurden an den Leiter des Kyffhäuser, Oberst Reinhardt, den Ehrenführer des Kyffhäuserbundes, Generalleutnant Ritter von Epp und an den Stabschef der SA., Lutze, gerichtet.

Nach dem Grußwort des Regierungspräsidenten von Stockhausen trat man in die Tagesordnung ein. Der Jahresbericht stellte fest, daß der Landesverband Westfalen Kyffhäuser nunmehr weit über 2000 Kriegerkameradschaften mit 220 000 Mitgliedern aufweise. Der Kassenbericht und der Voranschlag für 1935 wurden genehmigt. Aus den Berichten über die Kronprinz-Jubiläumsstiftung, der Löbker-Stiftung, der Wohlfahrtskasse des Westfälischen Provinzialkriegerverbandes und Frontsoldatenhilfe war zu entnehmen, daß der Landesverband gewaltige Mittel in der sozialen Betreuung seiner Mitglieder aufgebracht hat. Das Sammelergebnis für die Kriegerwaisenhäuser hat gegenüber 1933 eine Steigerung um 40 v. H. gebracht. Das Schießwesen in den Vereinen des Landesverbandes ist im abgelaufenen Jahre gefördert worden. Es erhielten 487 Schützen die bronzene, 123 die silberne, 37 die goldene, 5 die große Ehrennadel und 3 die Siegerplakette des Kyffhäuserbundes. Besondere Aufmerksamkeit widmete der Landesverband der Betreuung des Luftschutzwesens. An dem 5. Deutschen Reichskriegertag des Kyffhäuser im Juli 1935 in Kassel wird sich der Landesverband Westfalen geschlossen beteiligen.

Zum Ort der nächsten Führertagung des Landesverbandes wurde Bottrop gewählt. Der Vorsitzende schloß die Führertagung mit einem begeistert aufgenommenen Sieg-Heil auf Führer, Volk und Vaterland.

Der erste Tag des westfälischen Kameradschaftstreffens endete mit einem glänzend verlaufenen Deutschen Abend unter Anwesenheit von mehreren tausend Kyffhäuserkameraden im Schützenhof.

Wir grüßen in heißer Dankbarkeit die wiedererstandene Wehrhoheit. Diese Worte bildeten auch den Leitgedanken des zweiten Tages des großen Treffens des Landesverbandes Westfalen des Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser, das heute am Sonntag in den öffentlichen Kundgebungen seinen Höhepunkt erlebte. Ein Wald von Fahnen an Häusern und auf öffentlichen Plätzen, eine frohgestimmte Menge, die sich durch die festlich geschmückten Straßen am Vormittag bewegte. In starken Gruppen wurde das Rathaus mit seinen wuchtigen Konturen und das reichhaltige Bergwerksmuseum besucht und besichtigt. In der Mittagsstunde konzertierten am Ehrenmal in der Königsallee, vor dem Kriegerdenkmal auf dem Wilhelmsplatz, auf dem weiten Rathausplatz und in den Anlagen des Ehrenmals des Bochumer Vereins in Stahlhausen die Kapellen des Artillerieregiments Münster, der SA.-Standarte 17, das Städtische Orchester und der Fliegertruppe, dem Tausende beiwohnten. Ueberall frohe Stimmung. Aus den Nachbarstädten und Gemeinden des westfälischen Industriebezirkes rollte in den Mittagsstunden Autobus an Autobus, dichtbesetzt mit Kyffhäuserkameraden, mit der Hakenkreuz- und Kyffhäuser-Binde geschmückt, an. Die Staffeln stellten sich auf den verschiedenen Straßen und Plätzen der Stadt mit vielen hundert Bannern auf. Stark waren angetreten die Kreisverbände Bochum-Stadt, Bochum-Land, die Marinekameradschaften, die Verbände von Wattenscheid, Gelsenkirchen, Hattingen, Wanne-Eickel, Herne, Dortmund, Recklinghausen, Witten. Gegen 3 Uhr setzte sich der Aufmarsch der unabsehbaren Reihen der alten Soldaten Westfalens, unter ihnen viele hunderte Offiziere aller Grade, durch die Straßen der Stadt, die von ungeheuren Menschenmengen umsäumt waren, in Bewegung zum Ehrenmal in der Königsallee vor dem die große Zahl der Ehrengäste, voran der Vertreter der Bundesleitung Kyffhäuser, Generalmajor von Kuhlwein, und Generalleutnant Cäsar, mit einer großen Zahl von Offizieren und Vertretern der Behörden Aufstellung genommen hatten. Strammen Schrittes erfolgte hier unter den Klängen der Artilleriekapelle Münster der Vorbeimarsch des endlosen Zuges in Sechserreihen, der sich dann zum festlich ausgeschmückten Tus-Stadion fortbewegte, das bereits mehrere Tausend Zuschauer aufgenommen hatte. Die bisweilen sich einstellenden Regenschauer vermochten dem erhebenden Bilde des Aufmarsches und der Stimmung keinen Abbruch zu tun. Während des Festzuges kreisten in den Lüften mehrere Flugzeuge, um die Verbundenheit der Fliegergruppe mit den alten Kameraden des Feldheeres zu bezeugen. In den Straßen der Stadt wurde eifrig für die Kriegerwaisenhäuser gesammelt. Den Abschluß der Tagung bildete eine vaterländische Kundgebung.

Interessantes um einen Verkehrsunfall

Mülheim-Ruhr. In der Frühe des 2. Mai gegen 6 Uhr wurde auf der Duisburger Straße in Speldorf der 35 Jahre alte Schlosser Heinrich Schweder aus Mülheim, der auf seinem Fahrrade zu seiner Arbeitsstätte in Duisburg fuhr, von einem Lastkraftwagen, der sich im Dienste der Reichsbahn befand, überfahren und auf der Stelle getötet. Der 22 Jahre alte Fahrer des Lastkraftwagens hatte sich wegen fahrlässiger Tötung vor dem Schöffengericht zu verantworten. Durch einen Augenzeugen wurde die Aussage des Kraftfahrers bestätigt, daß sich der Radfahrer auf sein Signal überrascht umgesehen hat und mit seinem Rade plötzlich 4,20 Meter nach links gefahren ist. Er wollte nun den Radfahrer rechts überholen, um ein Unglück zu verhüten. Im gleichen Moment fuhr auch der Radfahrer wieder nach rechts und wurde auf den Schienen der Straßenbahn vom linken Kotflügel des Lastzuges vom Rade geworfen, so daß der Wagen über ihn hinwegging.

Der Staatsanwalt verneinte die Frage, ob der Kraftfahrer in einem solchen Fall berechtigt sei, rechts zu überholen. Die höchsten Gerichte hätten entschieden, wenn ein Kraftfahrer einen Wegebenutzer regelwidrig überholen wolle, dann müsse er sich zuvor vergewissern, ob der Ueberholte weiß, daß er auf einer anderen Seite überholt werden soll. Der Staatsanwalt erblickte in der Handlungsweise des Kraftfahrers eine grobe Fahrlässigkeit und beantragte gegen ihn vier Monate Gefängnis. Der Angeklagte betonte, zur Notwehr des Kraftfahrers gehöre das Recht, im Augenblick eine Entscheidung zu treffen, wie er zu fahren habe, um ein Unglück zu verhüten. Das Urteil des Gerichts lautete an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat auf eine Geldstrafe von 600 Mark. Das Gericht sah es als erwiesen an, daß der Angeklagte sich schuldig gemacht habe. Er habe deshalb nicht korrekt gehandelt, weil er mit einer zu großen Geschwindigkeit an den Radfahrer herangefahren sei, so daß diesem die Möglichkeit genommen wurde, wieder nach rechts hinüberzufahren. Nur weil ein Mitverschulden des Radfahrers vorliege, sei von einer Gefängnisstrafe abgesehen worden.

Paddelboot kenterte

Die Insassen gerettet

Duisburg. Auf dem Rhein bei Hamborn geriet ein Paddelboot, das mit einem Mann und zwei Kindern besetzt war, in die Wellen eines Schleppzuges und schlug um. Alle drei stürzten ins Wasser. Während der Vater mit dem kleinen Töchterchen im Arm sich schwimmend über Wasser halten konnte, klammerte sich der Junge an den Kiel des umgestürzten Bootes. Zwei Alsumer Fischer eilten sofort mit einem Paddelboot zu Hilfe, und es gelang ihnen, den Jungen zu bergen, während der Vater mit dem kleinen Kind von einem Motorboot der Strombauverwaltung an Bord genommen und an Land gebracht wurden. Auch das Paddelboot konnte geborgen werden.

Lebensretter wurde ausgezeichnet

Duisburg. Dem Scharführer der HJ, Fritz Buchholz aus der Heinrichstraße in Hamborn, der unter eigener Lebensgefahr im Juli vorigen Jahres den 10jährigen Karl Jenzikowski vor dem Ertrinkungstode aus dem Rhein gerettet hat, ist vom Regierungspräsidenten in Düsseldorf eine öffentliche Belobigung zuteil geworden.

Der Scherlebecker Doppelmörder in Breslau festgenommen

Recklinghausen. Nach einem am Samstagabend bei der Landeskriminalstelle eingegangenen Funkspruch der Polizeiverwaltung Breslau ist der Doppelmörder Franz Laskiwitz aus Bertlich, der vor einigen Wochen seine Schwiegermutter und seine Frau ermordet hat, in Breslau von der Polizei festgenommen worden.

Rosenberg spricht in Düsseldorf

auf der Reichstagung der NS-Kulturgemeinde

Düsseldorf. Vom 6. bis 11. Juni findet in Düsseldorf die Reichstagung der NS-Kulturgemeinde, der organisatorischen Form des Amtes für Kunstpflege in der Reichsleitung der NSDAP, statt. Höhepunkt der wichtigsten und bedeutendsten Kulturtagung dieses Jahres, die alle Gebiete des kulturellen und künstlerischen Lebens umfaßt, stellt eine große öffentliche Kundgebung dar, die am Freitag, dem 7. Juni, 20 Uhr, im Ehrenhof an der Düsseldorfer Rheinhalle stattfindet. Nach einleitenden Ansprachen von Oberbürgermeister Dr. Wagenführ, Staatsrat Gauleiter Florian und Amtsleiter Dr. Stang wird Reichsleiter Alfred Rosenberg, der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der Partei, das Wort zu einer kulturpolitischen Rede ergreifen.

„Arbeit und Erholung"

Die große Kölner Sommer-Ausstellung der DAF (21. Juni bis 14. Juli)

Köln. Im Rahmen einer von der Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda veranstalteten Pressekonferenz am Freitag, 31. Mai, sprach der Leiter der Messegesellschaft Dr. Compes über die Bedeutung der großen diesjährigen Kölner Sommerausstellung „Arbeit und Erholung". Die vom 21. Juni bis 14. Juli stattfindende Ausstellung der DAF, so erklärte der Redner u. a., unterscheide sich vor allem von den bisher gezeigten Ausstellungen durch ihre besondere Aufgabe, die Wertschätzung des arbeitenden Menschen zu heben. Sie habe den Zweck, aufklärend zu wirken und zu helfen, das soziale Gewissen von Arbeiter und Betriebsführer auf den neuen nationalsozialistischen Gestaltungswillen zu lenken. Besonders erfreulich an der Ausstellung sei, daß sie auch in ausstellungstechnischer Hinsicht nach neuartigen Gesichtspunkten aufgebaut werde, keinen trockenen, lehrhaften, musealen Charakter trage, sondern ein getreues Spiegelbild des Lebens selbst sei.

Paddler ertrunken

Köln. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Nachmittag auf dem Rhein in Höhe der Poller Wiesen. Ein Paddelboot, das mit einem 22jährigen Mann besetzt war, kenterte plötzlich. Ehe dem ins Wasser gestürzten jungen Mann Hilfe gebracht werden konnte, war er von den Fluten des Rheins mitgerissen worden und untergegangen. Bisher konnte seine Leiche noch nicht geborgen werden.

Zur Erinnerung an den 30. Januar 1933 — Ein Denkmal im Westerwald

Westerburg. In der Nähe des kleinen Westerwaldortes Rorken wurde in feierlicher Weise ein Gedenkstein zur Erinnerung an den denkwürdigen 30. Januar 1933 geweiht, der kommenden Geschlechtern künden soll von der Größe dieser Stunde. Es ist das erste Denkmal dieser Art im Westerwaldgebiet. Das Denkmal stellt eine schlichte, aus Westerwälder Basaltsteinen gefügte Säule dar. Die Vorderseite des Denkmals trägt unter dem Hakenkreuz die Worte: „Zur Erinnerung an die nationalsozialistische Erhebung des deutschen Volkes im Jahre 1933 unter dem Führer Adolf Hitler." Ein Kopfbild des Führers ziert abschließend die Bronzetafel, während das Hoheitszeichen den Stein krönt.

Mord an einem neugeborenen Kinde

Neuwied. Ein in Neuwied wohnhaftes junges Mädchen wurde des Mordes an ihrem neugeborenen Kinde überführt. Das Mädchen hatte das Kind kurz nach der Geburt erstickt. Gegen die Kindesmörderin wurde Strafantrag gestellt.

Der Erbe von Lettow

Roman von A. von Sazenhofen

Ueberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

5

„Man weiß gar nichts ... es heißt, das Fideikommiß soll ..."

„Ach ja, davon weiß ich, ich habe es gelesen und auch Gert hat mir erzählt."

Eduard bleibt stehen.

„Viele würden es begrüßen, da sie sich dann durch Verkauf von Grundstücken sanieren könnten. Was mich betrifft, ich bedauere es sehr."

Da hebt Türnitz den Blick zu ihm.

„Und ... Gert?"

Eduard zuckt die Achseln und sagt langsam:

„Ich habe ... eine Tochter. Sie wird dann Lettow erben. Mein Schwiegersohn müßte Landwirtschaft studiert haben und die Eignung zum Gutsbesitzer haben, auch die Liebe zum heimatlichen Boden. Wenn Gert klug ist, wird er wissen, was er zu tun hat. Ich glaube, ich bin deutlich genug und ich sage Ihnen das mit Absicht, eben weil Sie sein Freund sind."

„Ich verstehe ..." stößt Walter heraus und aus seinem verblüfften Gesicht weicht alle Farbe.

Eduard hebt die Hand.

„Da drüben ist eine Fuchsfährte im Schnee ... sehen Sie?"

*

In Lettow ist es wieder still geworden.

Zu still, um nicht einem armen, gequälten Herzen eine fast unerträgliche Last zu sein. Herta fühlt, was sie nie gefühlt: daß sie grenzenlos arm und einsam ist.

Sie kann doch nicht zu Papa gehen und klagen: er hat sich nicht um mich gekümmert. Er ist gar nicht so, wie ich ihn mir geträumt habe ... oder er verstellt sich so ... oder: ich bin ihm [illegible] gleichgültig, wie ... wie die ... Luft.

Zimmer mit seinem Bild bleibt ver-

Durch die Ritzen der hohen Jalousien kommt manchmal ein fadendünner Sonnenstreifen und trifft nur noch den weinfarbenen Damast eines Stuhles oder den unteren Rand des Bildes.

So hängt es im grauen Dämmer eines unbetretenen Zimmers, als hänge es in einer großen Vergangenheit und der, den es darstellt, gehöre längst nicht mehr zu den Lebenden.

Einmal hatte Eduard sein Kind bei der Hand gefaßt.

„Herta! Türnitz hat dir wohl gefallen?"

„Ja", sagt sie ruhig, „er ist so nett."

„Hm, ja, aber er ist Fabrikant, kein Mann für dich, für Lettow ..."

Da hat sie zum erstenmal wieder laut und herzlich gelacht.

Eduard aber hat im Stillen geflucht:

Der Teufel! Wie soll man sich in Weiberherzen auskennen?

Freundespflicht.

„Also, du kommst bestimmt nächste Woche zu mir", hatte Walter gesagt.

Aber so herzlich hatte es nicht mehr geklungen. Sie waren die letzten Tage in Lettow sich ein wenig aus dem Wege gegangen.

In Gert gärte der Schmerz um Ada fort. Er konnte und wollte nicht davon reden. Walter aber war von zwiespältigen Empfindungen zerrissen.

„Am Montag schicke ich dir meinen Wagen", sagte er noch kurz, als sie sich am Bahnhof in Berlin trennten.

„Ja, ich danke dir, Walter! Ich werde kommen."

Die Villa liegt unweit der Fabrik. Der Park, der sie umschließt, hat alte Bäume. Wer aus ihm heraustritt, läßt alle Schönheit hinter sich. Lange, kahle Vorstadtstraßen und Fabrikschlote.

Gert ist schon seit vierzehn Tagen in Wilmersdorf. Walter läßt ihn nicht fort. Was er zu sagen hat, verschiebt er von einem Tag zum andern Morgen ... und am Abend: morgen. Es hat keinen Sinn ... es kommt doch immer alles anders.

Von Ada Sand ist nicht mehr die Rede. Walter hofft, daß er von ihr sprechen wird. Daß er sagen wird: ich liebe sie noch. Ich werde sie nie vergessen. Ich werde nie eine andere lieben.

Dann schilt er sich wieder einen gemeinen Kerl. Er muß ihm doch sagen, was ihm der alte Herr aufgetragen hat zu sagen.

So vergehen die Tage.

Die Arbeit in der Fabrik nimmt Walter gefangen, lenkt ihn ab.

Gert aber sitzt in der Bibliothek und liest, was ihn wenig interessiert. Es ist immer das gleiche, was ihn quält ... das Beschäftigungslose. Einmal greift er nach einer Schaufel und beginnt einen Parkweg vom Schnee auszuschaufeln.

Da stürzt erschrocken Walters Diener herbei.

„Um Gotteswillen, Herr Baron, verzeihen der Herr Baron, ich wußte nicht, daß der Herr Baron diesen Weg gehen wollen. Er wird im Winter meist nicht begangen, aber ich werde den ganzen Park ..." und er nimmt aus Gerts Hand die Schaufel und schaufelt, daß der Schnee rechts und links aufstäubt.

Da geht Gert ins Haus zurück. Er beginnt sein Dasein zu hassen. Seine Gedanken kreisen, wie Möven, die über See nach einem Ruhepunkt suchen um zwei Pole:

Ada Sand und ... Lettow

Er hungert nach beiden ... nach Liebe und Arbeit.

Manchmal fahren sie aus, wenn Walter Geschäfte hat. Dann sitzt Walter am Volant und sie sprechen wenig miteinander. Und wieder zu andern Stunden, besonders am Abend, tut Walter alles, um ihn zu zerstreuen.

Er ist unglücklich, er ist arm, er ist zu bedauern.

„Gert, wir wollen ein wenig ausgehen ... in eine Bar, wie ? Auf einen Tanzabend?"

Gert schüttelt den Kopf. Er denkt daran, daß er ihr wieder begegnen könnte ... wie damals.

„Nicht? Also dann sage, was du willst."

„Ich? Nichts! Hast du die letzten Zeitungen schon gelesen, Walter?"

„Ja, flüchtig."

„Ueber die Fideikommißsache ... nichts?"

Walter wendet sein Gesicht ab.

„Nichts Nennenswertes."

Gert senkt den Kopf. Da gibt Walter seinem Herzen einen Stoß.

„Die Sache wäre auch dann nicht hoffnungslos für dich."

„Wieso?"

„Herta ..." sagt Walter und quält sich das Wort seltsam hart über die Lippen.

Gert sieht ihn an.

„Ich glaube ... du?"

Da zwingt Walter ein Lächeln um seinen Mund.

„Ich habe nicht Landwirtschaft studiert, bin Fabrikant, bin nicht Gutsbesitzer."

Gert hebt die Schulter, will etwas sagen und ... preßt nur die Zähne in die Lippen.

Es war so gequält, daß Walter wieder das Mitleid ergriff.

„Ich weiß schon, du kannst nicht, reden wir nicht mehr davon. Ich habe es dir gesagt."

Er fühlt sich sehr erleichtert seit dieser Stunde.

Wenn jetzt alles anders kommt ... er hatte getan, was er als Freund zu tun hatte.

Adas Theater macht Pleite

Es ist der erste März.

Horst Wetter nimmt sich nicht einmal Zeit, seinen Mantel in Adas Vorhalle aufzuhängen, er wirft ihn einfach auf den königsblauen Renaissancestuhl, Hut und Handschuhe dazu.

„Das gnädige Fräulein ist im weißen Salon", ruft Flora schnell, „ich werde Sie melden."

Er gibt keine Antwort, stürzt an ihr vorbei die Treppen hinauf, wartet die Antwort auf sein Klopfen gar nicht ab.

„So, da haben wir jetzt die Bescherung! Sie sind natürlich fein heraußen, aber wir andern ..."

Ada liegt auf dem Couch. Sie hebt sich auf den Arm.

„Hören Sie, Horst, ich verbitte mir, daß Sie da hereinstürzen wie ein Wilder. Warum lassen Sie sich nicht anmelden? Wenn das Steinmann ..."

„Der Teufel soll Steinmann holen! Das ist alles nicht wichtig. Der Direktor schließt das Theater ab morgen, mitten in der Saison."

Ada springt auf die Füße. Sie ist starr.

Horst vergißt alle Haltung.

„Was schauen Sie mich denn so an? Ich bin doch nicht Ihr Hofnarr, daß ich Ihnen Späße vormache. Ab morgen sind wir alle ... vogelfrei. Wir können uns einen Waffelwagen mieten und damit in Köpenick oder Pritzwalk, in solchen Nestern, als Wandertruppe Vorstellungen geben. Die Subrette hat einen Weinkrampf bekommen. Wir mußten sie in einer Taxe nach Hause bringen lassen."

Ada schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe Sie nicht, Horst! Das kann nicht sein. Wer weiß, wer das aufgebracht hat. Ich hab doch meinen Vertrag für die nächste Saison schon in der Tasche."

„Vertrag! Er wird Ihnen auf den Vertrag pfeifen. Was wollen Sie denn machen? Höhere Gewalt! Was wollen Sie ihm denn nehmen? Er legt eine glatte Rechnung vor, daß er noch draufgezahlt hat, aus eigener Tasche. War das Theater etwa nicht wie eine umgestülpte Kiste so leer, außer an dem Abend, den der Steinmann bezahlt hat, wie man munkelt, wegen Ihnen."

Ada sagt bös:

„Man merkt Ihnen heute zu sehr Ihre Herkunft an, Horst. In solchen Momenten fällt die Tünche ab. Mäßigen Sie sich etwas."

Sie weist auf einen Stuhl.

„Vor allem setzen Sie sich. Sie rennen noch die Tische um."

Er gehorcht. Sieht blaß und verstört aus und starrt auf den Teppich. Da tut er ihr wieder leid.

„Sind Sie sind nicht so deprimiert, Horst. Sie werden doch ein anderes Engagement finden! Wenn Sie Steinmann ..."

Er lachte höhnisch.

„Das ist schon allerhand. Sie wissen recht gut, daß ich ... zum Teufel, ja ... daß ich Sie liebe! Zuerst betrügen Sie mich mit dem Baron ..."

„Horst!"

„Dann verloben Sie sich mit dem Dicken ... und jetzt soll ich noch Almosen aus seiner Hand nehmen ..."

Er springt auf, läuft durchs Zimmer und bleibt vor ihr stehen.

„Wir sind halt arme Teufel. Alles ist Krampf! Alles, die Liebe auch. Man liebt und verlobt sich mit einem andern. Man verlobt sich mit diesem und flirtet mit einem Dritten. Sie haben den Baron ... geliebt. Reden Sie nichts! Ich weiß es. Er hat sich gedrückt und Sie haben sich aus Zorn und Trotz und auch aus Berechnung mit dem Steinmann verlobt. Sie haben es mir doch selbst gesagt, damals ... wie Sie mich bei nachtschlafender Zeit, wo so ein armer Teufel wie ich im Bett liegt ... als Kavalier befahlen. Ich warte seit der Zeit darauf, daß ich der Dritte bin, mit dem Sie flirten. Keine Spur!

Der Elefant bin ich nur, wenn Sie mit Ihrem Bräutigam, dessen Küsse Ihnen nicht schmecken, nicht allein sein wollen. Jetzt ist auch das beim Teufel. Ich werde an irgend einer Provinzbühne den Tannhäuser singen ... oder wenn es noch schlechter geht ... den Mortimer spielen und Sie ... werden die neue Villa beziehen ... als Petroleumkönigin und können dem Direktor noch Dankeschön sagen, daß er Sie von dem ganzen Theaterplunder erlöst hat."

Er wirft sich wieder in den Fauteuil.

Ada läßt ihn da sitzen und geht aus dem Zimmer.

„Flora! Meinen Mantel und Hut und rufen Sie mir eine Taxe!"

Dann rollt der Wagen fort und Horst sitzt noch immer oben und starrt das Muster des Teppichs an.

Der Direktor hebt wie ein Hampelmann, der an der Schnur gezogen wird, Arme und Schultern in die Höhe.

Es war eine fast weinende, hilflose Geste.

Das Vorzimmer ist voll. Als Ada eintritt, stürzt ihr die Subrette einfach an die Brust. Ada streichelt ihr die Schultern.

„Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich außer mir bin. Sie haben mich nach Hause gebracht, aber ich bin wieder hergelaufen. Ich muß ihn doch sprechen. Mutter ist ganz verzweifelt. Wir haben ja von meiner Gage ... gelebt. Ada ... wir haben davon gelebt."

„Sei ruhig, Kleines. Es wird schon werden. Ich will mit ihm reden."

Die alte Frau Pfann lehnt am Türpfeiler und hebt ihre schwarze Seidenschürze an die Aug

Als Sie Ada erblickt, kommt sie auf sie zu.

„Ich habe dreißig Dienstjahre an diesem Theater .. ist noch nie dagewesen, so was ... nicht einmal in den schlechtesten Kriegsjahren."

Die Herren stehen in Gruppen. Es fallen Schlagworte, die immer in solchen Momenten fallen: ... dem Verband der Bühnenangehörigen ... vor die Kammer bringen ... beim Minister vorsprechen ...

Da geht die Tür auf.

Der Sekretär nickt Ada zu.

Im Büro geht ihr der Direktor entgegen.

„Sie machen mir keine Szenen, Fräulein Sand. nicht wahr, Sie nicht. Für Sie ist ja gesorgt. Ich habe eben mit Herrn Steinmann gesprochen. Er war schon bei mir. Es ist mir sehr leid, glauben Sie mir, aber es geht eben nicht mehr."

Da verbeißt Ada, was sie hat sagen wollen.

Ueberall tritt es ihr entgegen: für Sie ist ja gesorgt.

Ihr Mund verzieht sich bitter. Um welchen Preis, weiß niemand.

„Sehen Sie her, Fräulein Sand, daß Sie mich nicht falsch beurteilen. Hier ist die Bilanz. Wenn Sie mich verklagen, ich kann nichts machen. Wo nichts mehr ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Ich kann nicht mehr."

Er hebt zum hundertsten Male die Schultern und Arme und läßt sie wieder sinken.

Mehr als dieser Gebärde bedurfte es wirklich nicht. Sie war absolut glaubwürdig.

Es hätte nicht einmal des Glanzes bedurft, in dem die gutmütigen Augen verräterisch schwammen hinter den blitzenden Brillengläsern.

Eine Minute später geht Ada tiefgesenkten Hauptes durch das Vorzimmer.

Sie machen ihr eine Gasse. Sie nickt nur flüchtig zu ihnen hin. Als die Tür hinter ihr zufällt, sagt die Subrette weinend:

„Jetzt wird sie uns nicht mehr kennen. Ja, die hat es leicht, natürlich."

„... Und so eine große Künstlerin war sie gar nicht", flüstert Asta, die die Matronenrollen gab, „so besonders war ihre Stimme nicht mehr."

Und sie fallen alle über sie her.

„Sie hätte schon was zuweg bringen können beim Direktor, wenn sie gewollt hätte. Nun ja, für sich brauchts sies halt nicht mehr."

„... Und was sie für eine Kollegin ist, das sieht man ja jetzt."

Nur die Frau Pfann sagt nichts und weint nur still in ihre schwarzseidene Schürze.

Veilchen und Erinnerung

Ada sitzt wieder in der Taxe. Jetzt nach Haus fahren? Nein.

„Machen Sie einen Umweg durch den Zoo."

„Jawohl."

Der Chauffeur schließt den Schlag. Jetzt weiß Ada, warum sie so schnell durchs Vorzimmer gegangen war, ohne jemanden mehr ein gutes Wort zu sagen.

Das Schluchzen war ihr in der Kehle gesteckt.

Arme Subrette!

Aber dann denkt sie:

Jetzt ist der letzte Glanz aus meinem Leben gewichen. Es ist doch immer so schön gewesen.

Sie lächelt wehmütig. Die Tränen laufen ihr dabei über die Wangen. Sie trocknet sie mit dem Spitzentuch.

Nie mehr das selig betäubende Brausen der tausend Hände vor dem Vorhang, während noch der Atem hoch geht aus Not und Glück des Erlebens einer Rolle.

Nie mehr die Proben im perlgrauen Dämmer des Vormittags, das nur die Bühne noch leidlich erhellt läßt und den leeren Zuschauerraum in heilige Schatten hüllt. Das war doch ihr eigentliches Leben gewesen.

„Ich gehe zu Grunde!" flüstert sie vor sich hin und preßt die Fingerspitzen aneinander.

„Wenn ich nichts wäre als nur seine Frau, de gehe ich zu Grunde."

„Soll ich umkehren?" fragt der Chauffeur.

„Nein."

„Wohin soll ich fahren?"

„Weiter!" sagt sie kurz.

Da gleitet der Wagen weiter. Von einer Vorstadtkirche schlägt es Mittag. Die Straßen sind still. Ein Amselhäuschen ist in einem Garten und Vögel picken Körner davor. Das sieht sie so im Vorbeifahren. Da kommt ihr der Gedanke: ... Frühling. Sie faltet die Hände ineinander und fühlt einen dumpfen Schmerz tief drinnen in der Brust.

Es ist so gleichbedeutend mit ... Liebe.

Sie hatte als junges Ding, wie sie noch zu Hause war, geträumt von einem kleinen Förster- oder Lehrerhaus, ganz tief versteckt, hinter blühenden Apfelbäumen, eine bunte Wiese davor, ach Gott, sie hätte es malen können, und dort glücklich sein.

Dann war jemand gekommen und hatte gesagt, sie habe eine Stimme. Da war der Traum ausgeträumt.

Der Teufel Mammon, der Dämon Ehrgeiz hatte sie geneckt und sie war geworden, was sie geworden war: die große Künstlerin, die mondäne Frau, die eigentlich die Männer verachtete und sie dennoch suchte und jetzt des reichen Steinmann Frau wurde ... dem Mammon zuliebe.

Man wird so in eine Laufbahn hineingeschoben. Sie modelt einen um und es ist so schwer wieder herauszukommen. Ich würde mich nicht mehr zurechtfinden in einem so einfachen Leben.

Da befiehlt sie dem Chauffeur, umzukehren.

„Er hat mich verlassen ..."

Sie bewegt dabei die Lippen, lautlos und langsam.

Es kommt ihr komisch und fast ein wenig verrückt vor ... mich verlassen ... und ihr Lächeln ist seltsam weich und weh, wie man lächelt zur Torheit eines Menschen, den man liebt.

Die Gegend liegt weit, frei und selig im Mittagsschein dieses ersten Märztages.

Der Wagen fährt langsam. Sie erhascht mit dem Blick an einer Hecke erste Veilchen. Sie läßt halten und steigt aus. Sie kniet fast nieder und pflückt sie.

Sie hatte einmal mit Gert erste Veilchen gepflückt. —

Wie sie wieder im Wagen sitzt, hebt sie den kleinen Veilchenstrauß zum Gesicht empor.

Sie sitzt ganz unbeweglich. An ihren grauen Pelz neigen sich die Veilchen.

Sie weint still ... ohne viel Tränen.

Weiß es kaum.

Es ist alles vorüber: die Kunst, Traum und Glück, selige Kindheit, Glaube an Tugend und Treue und Leben ... alles so vorüber.

*

Wie sie nach Hause kommt, liegt ein Brief auf ihrem Schreibtisch. Es ist ein recht kleiner, bescheidener Brief, billiges Papier, das Kuvert schließt spitzig zu, die Handschrift ist ungeübt, ein wenig ordinär. Der Stempel Post Bruckenwalde.

Sie reißt ihn auf:

Liebe Ada! Ich habe gehört, daß die Theater verkrachen. Wer hat auch heutzutage das Geld für solches Zeug. Deine Mutter, meine liebe Schwester, hat mir sterbend noch aufgetragen, ein Auge auf Dich zu haben. Du sollst ja berühmt geworden sein, deswegen hast Du Dich meiner nicht mehr erinnert. Ich verzeihe Dir das, ich bin eine einfache Frau. Ich will niemanden etwas nachtragen. Also, wenn Du Deinen Posten verlieren solltest, kannst Du zu mir kommen. Ich in ein wenig kränklich, die Gicht hat mich. Du kannst mir in Haus und Garten helfen. Wenn ich einmal sterbe und wir sind gut miteinander ausgekommen, natürlich das Theaterwesen mußt Du ganz ablegen ... so wirst Du mein kleines Anwesen erben. Das Leben einer Person kann es ertragen. Schreibe mir gleich, damit ich das Kabinett herrichte, und die Federbetten auslüfte ..."

(Fortsetzung folgt.)

Rüstzeug für den deutschen Arzt

Eröffnung der ersten deutschen Aerzteführerschule in Alt-Rehse

Die erste Führerschule der deutschen Aerzteschaft wurde am Sonnabendmittag in Alt-Rehse bei Neustrelitz (Mecklenburg) mit einem festlichen Staatsakt durch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, feierlich eröffnet. Die Kundgebung gestaltete sich zu einem machtvollen Bekenntnis zum verantwortungsbewußten deutschen Aerztetum und zum unbedingten Einsatz der Medizin im Dienste von Volk und Staat.

Die Aerzteschule ist in ihrer Anlage und Einrichtung inmitten der herrlichen mecklenburgischen Hügel- und Seenlandschaft geradezu ideal zu nennen. Sie soll in 14tägigen Schulungskursen je 100 deutschen in der Praxis stehenden Aerzten über ihr bisheriges fachliches Wissen hinaus das Rüstzeug geben, welches sie als Aerzte im nationalsozialistischen Deutschland in volksgesundheits-politischer Beziehung unbedingt haben müssen. Außerdem dient die Schule der hohen Aufgabe und unbedingten Notwendigkeit, hochqualifizierten Führernachwuchs aus der Jungärzteschaft heranzubilden.

Die benachbarten Dörfer und Ortschaften waren festlich geschmückt. Die Schuljugend stand Spalier und bereitete ebenso wie die Bevölkerung dem Stellvertreter des Führers auf seiner Fahrt begeisterte Kundgebungen.

Zu der Eröffnungsfeier waren aus der medizinischen Welt mit Reichsärzteführer Dr. Wagner an der Spitze fast alle führenden Persönlichkeiten erschienen. So sah man die Dekane fast aller medizinischen Fakultäten, Vertreter der medizinischen Fachschaften der deutschen Universitäten und hervorragende Vertreter der medizinischen Wissenschaft. Außerdem waren zugegen der Leiter des Rassepolitischen Amtes der NSDAP, Dr. Groß, Staatssekretär Dr. Krohn, der Leiter des Sanitätswesens der SA, SA-Obergruppenführer Hocheisen, der Präsident des Reichsgesundheitsamtes, Dr. Reiter. Außerdem hatte das Heer, die Kriegsmarine und die Luftwaffe Vertreter entsandt.

Die feierliche Einweihung fand auf dem weiten Rasenplatz vor dem Gemeinschaftshaus der Schule statt. Im Viereck waren die Formationen der SA, der SS, der PO, des Arbeitsdienstes, der HJ und des BDM sowie Abordnungen der Dorfbewohner angetreten. Auch die 100 Teilnehmer des ersten Lehrganges der Schule, in erster Linie die Gauamtsleiter und Verwaltungsstellenleiter des Amtes für Volksgesundheit, hatten im braunen Hemd Aufstellung genommen.

Punkt 11 Uhr traf der Stellvertreter des Führers unter begeisterten Heilrufen der Menge ein.

Als erster sprach Reichsärzteführer Dr. Wagner. Er begrüßte den Stellvertreter des Führers, den Reichsstatthalter von Mecklenburg und die anderen Gäste und dankte Reichsminister Heß, der gleichzeitig als Vertreter der Reichsregierung gekommen sei, für das große Interesse, das er stets allen Fragen der Volksgesundheit und damit auch den ärztlichen Belangen entgegengebracht habe. Dr. Wagner umriß dann in großen Zügen das Programm der Schule. Nachdem noch der Leiter der Schule, Pg. Dr. Deutschl und der Gauleiter von Mecklenburg, Hildebrand, gesprochen hatten, nahm der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, das Wort. Er führte u. a. aus, die Vorstellung, die wir vom rechten nationalsozialistischen Arzt haben, ist einfach zu umreißen. Im Mittelpunkt seiner Lebensaufgabe steht das Volk, dessen Gesundheitszustand zu bessern bezw. gut zu erhalten ist sein Streben. Im Patienten sieht er selbstverständlich seinen Volksgenossen und nicht so sehr ein medizinisches Problem oder eine Einnahmequelle. An seinem Teil unterstützt der Arzt das nationalsozialistische Streben nach rassischer Sauberkeit des Volkes. Seine wissenschaftliche Fachbildung ergänzt er durch eine weltanschauliche und charakterliche Haltung, die sich aus der nationalsozialistischen Idee ergibt. In Alt-Rehse wollen wir geistig gesunde Menschen sehen, die voller Verantwortung ihrem Volke und ihrer Wissenschaft gegenüber sind und die ihre Lebensaufgabe in neuer nationalsozialistischer Gestaltung meistern. Eine deutsche Aerzteschaft, wie sie herangezogen werden soll, wird nicht mehr das starke Schema und das Dogma höher stellen als manche alte Ueberlieferung der Volksheilkunst und so eine Kluft aufkommen lassen zwischen Arzt und Volk. Diese Aerzteschaft weiß, daß ein Volk nicht allein mit Medikamenten und Instrumenten gesund erhalten werden kann. Sie weiß, daß Medikamente und Instrumente notwendige Hilfsmittel einer ärztlichen Kunst sind, die — wenn sie Erfolg haben und wirklich Gesundung bringen soll — ausgeübt werden muß von Menschen mit seelischen und geistigem Einfluß auf den Patienten und auf das ganze Volk. Einen solchen Einfluß kann aber nur der ausüben, der in der Verbundenheit mit seinem Volke und nicht in der Abgeschlossenheit eines Studierzimmers die ärztliche Kunst erlernte. — Rudolf Heß schloß mit einem Dank an den Führer, der auch den Aerzten die große und schwierige Aufgabe gestellt hat, über die Betreuung des Einzelmenschen hinaus im Geiste der allumfassenden nationalsozialistischen Idee das deutsche Volk in seiner Gesamtheit weiter gesunden zu lassen und gesund zu erhalten.

Mit einem Sieg-Heil grüßten der Stellvertreter des Führers und die Teilnehmer der Einweihungsfeier in Alt-Rehse Adolf Hitler als den Mann, der allen neue Wege wies und auf diesen Wegen Führer wurde.

Im Anschluß daran nahmen alle Gäste, die Formationen, die Gutsarbeiter und die Kursusteilnehmer gemeinsam im Park aus der Feldküche das Essen ein.

Grotesker litauischer Täuschungsversuch

Eine außenpolitische Rede des litauischen Außenministers

Der litauische Außenminister Lozoraitis hielt in Kowno vor dem Offiziersverband in Anwesenheit der Regierungsmitglieder einen außenpolitischen Vortrag. Dabei kam er auch auf die deutsch-litauischen Beziehungen zu sprechen. Er behauptete, Litauen habe stets große Anstrengungen zur Herbeiführung gutnachbarlicher Beziehungen gemacht. An dem ergebnislosen Erfolg treffe Litauen nicht die Schuld. Deutschlands Ablehnung, mit Litauen politische Verträge zu schließen, sei ohne jeden Grund, und die diesbezüglichen Vorwürfe zwängen ihn zu folgender Erklärung:

Litauen erfülle in seiner Eigenschaft als Mitglied des Völkerbundes alle internationalen Verpflichtungen. Von dieser Seite seien Litauen keinerlei Vorwürfe gemacht worden, daß es seine Verträge nicht einhalte. Andere seien für derartige Vorwürfe nicht zuständig. Wenn Deutschland erkläre, die Rechte von 140 000 Deutschen im Memelgebiet wahrnehmen zu müssen, so müsse demgegenüber auf die deutschen Volkszählungen von 1905 und 1925 hingewiesen werden, wo nur von 60 000 Deutschen die Rede sei. Die Rechte der Deutschen im Memelgebiet seien durch den deutsch-litauischen Vertrag von 1928 und durch das Memel-Statut geschützt. Litauen halte die Memelkonvention ein und habe nicht die Absicht, Abänderungen durch einseitige Maßnahmen vorzunehmen. Litauen sei nach wie vor bereit, für seine Handlungen sich vor den zuständigen internationalen Instanzen zu verantworten. Unter den heutigen Zivilisationsbedingungen biete der Völkerbund die einzige Möglichkeit zur Beilegung von Meinungsverschiedenheiten. Litauen bekämpfe nicht das Deutschtum im Memelgebiet, sondern die staatsfeindlichen Umtriebe, und zwar auch nur mit gesetzlichen Mitteln.

Deutschland habe gegen Litauen die stärksten Druckmittel in wirtschaftlicher, politischer und moralischer Beziehung angewandt. Der Handel sei auf ein Minimum gedrosselt worden. Es richte unberechtigterweise seine ganze Propaganda durch Rundfunk, Presse und dergleichen gegen Litauen. Dies sei aber überflüssig. Denn Litauen sei bereit, jeden Spruch einer zuständigen internationalen Instanz zu erfüllen, wie auch ein solcher Spruch ausfallen möge. Die deutschen Vorwürfe müsse er allgemein ablehnen. Immerhin enthielten die nationalsozialistischen Grundsätze auch Grundsätze, die von jedem Anhänger des Friedens gebilligt werden müßten. Lozoraitis zitierte eine Reihe von Sätzen aus den 13 Punkten des Führers und Reichskanzlers. Sie enthielten die selbstverständlichen Voraussetzungen für eine gutnachbarliche Zusammenarbeit zwischen den Völkern und seien eine geeignete Grundlage für gutnachbarliche Beziehungen nicht für Litauen und Deutschland, sondern für ganz Europa.

Zum Schluß ging Lozoraitis auf die litauisch-polnischen Beziehungen über und erklärte, Litauen wolle auch mit diesem Nachbarn gute Beziehungen. Er bedauerte, daß es Marschall Pilsudski zu seinen Lebzeiten nicht gelungen sei, die Beziehungen zwischen beiden Ländern zu regeln. Litauen vertrete nach wie vor den Standpunkt, daß weiter nach Mitteln und Wegen für eine Normalisierung der Beziehungen mit Polen gesucht werden müsse.

*

Die Ausführungen des litauischen Außenministers, insbesondere seine Darlegungen über die angebliche litauische Vertragstreue, bedürfen kaum eines Kommentars, denn die Verletzungen des Memel-Statuts durch die litauische Regierung sind allgemein bekannt. Leider sind die Schritte der Unterzeichnermächte wegen der Verletzungen des Memel-Statutes bisher erfolglos geblieben. Auch der von Lozoraitis unternommene Versuch, die statutswidrigen Gewaltmaßnahmen der litauischen Regierung durch die Behauptung angeblich staatsfeindlicher Umtriebe der memelländischen Bevölkerung zu rechtfertigen, ist durch den Gang des Kownoer Prozesses vor aller Welt bereits als haltlos dargetan worden.

Die vom litauischen Außenminister gegebenen Zahlen sind irreführend und tendenziös. Wenn die von Lozoraitis angegebenen Bevölkerungsziffern richtig wären, so ständen hinter den memelländischen Parteien nur 40 v. H. der Bevölkerung des Memelgebietes. Demgegenüber braucht nur auf die letzte Landtagswahl vom Jahre 1932 hingewiesen werden, in der die memelländischen Parteien 24 von 29 Sitzen des Landtages errungen haben. Die Litauer konnten trotz Wahlterrors und statutswidriger Einbürgerung von mehreren tausend Großlitauern nicht mehr als fünf Sitze erringen. Bei der Wahl zur Memelländischen Landwirtschaftskammer im Oktober 1933 gelang es den Litauern, von rd. 30 Sitzen nur einen einzigen Sitz zu erhalten. Gegenüber diesen Zahlen können die Ausführungen des litauischen Außenministers nur als grotesker Versuch angesehen werden, die Weltöffentlichkeit über den politischen Willen der memelländischen Bevölkerung zu täuschen.

Die neue französische Regierung

Nach der Zusage der Radikalsozialisten, an einer Regierung Bouisson teilzunehmen, hat dieser Sonnabend früh sein Kabinett gebildet. Die Ministerliste verzeichnet u. a. Caillaux, Herriot, Marin, Petain und Laval (Aeußeres).

Das Kabinett Bouisson ist das 98. seit Bestehen der französischen Republik und das neunte der gegenwärtigen 15. Legislaturperiode. Es umfaßt 22 Persönlichkeiten, und zwar 21 Minister und einen Unterstaatssekretär. Drei Minister sind Senatoren, 14 sind Abgeordnete, drei sind Nichtparlamentarier (Marschall Petain, General Maurin und General Denain). Neun der Minister des Kabinetts Bouisson gehörten bereits dem Kabinett Flandin an. Drei der Mitglieder der Regierung Bouisson sind zum ersten Male Minister geworden, und zwar die Abgeordneten Frossard, Perfetty und Ernest Lafont.

Parteipolitisch bleibt nach der Absage der beiden sozialistischen Parteien die Mehrheit des Kabinetts Bouisson etwa dieselbe, die das Kabinett Flandin zum Zeitpunkt seiner Bildung besaß.

Der Ministerpräsident soll die Absicht haben, in der Kammer am Dienstag die gleichen Vollmachten zu beantragen, wie Flandin sie gefordert hatte, und dann einige Tage später — etwa am 9. Juni — das Parlament in die Ferien zu schicken. Die Regierung würde dann auf Grund des Ermächtigungsgesetzes die Verteidigung der Währung als ihre Hauptaufgabe betrachten und sich ihr ganz widmen.

Im großen ganzen hat die erste Regierung Bouisson eine günstige Aufnahme gefunden.

Die neuen Minister

Der dem Kabinett Bouisson als Staatsminister angehörende Senator Caillaux ist 72 Jahre alt. Vor dem Kriege war er als Finanzminister im Kabinett Waldeck-Rousseau. In den Kabinetten Painleve und Briand bekleidete er gleichfalls den Posten des Finanzministers.

Staatsminister Marschall Petain wurde im Jahre 1856 geboren. Im Weltkrieg war er 1917 Befehlshaber der Nordarmee, dann Mitarbeiter Fochs. Nach dem Kriege gehörte er dem Obersten Kriegsrat an und zeichnete sich als Berater und Organisator für Landesverteidigungsfragen aus. Im Kabinett Doumergue war er von Anfang 1934 an Kriegsminister.

Der neue Handelsminister, Abgeordneter Laurent-Eynac, war der erste Unterstaatssekretär und dann erster Luftfahrtminister 1921—1928 (mit Unterbrechungen). Im Kriege war er einige Zeit Fliegeroffizier. Er steht im Alter von 49 Jahren.

Erziehungsminister Roustand ist im Jahre 1870 geboren. Er ist von Beruf Lehrer und hat an verschiedenen Provinzzeitungen mitgearbeitet.

Der Minister für öffentliche Arbeiten, Paganon, ist von Beruf Chemiker. 1924 wurde er zum ersten Male auf Linkskartell-Liste zum Abgeordneten gewählt und 1928 erfolgte seine Wiederwahl. Er war bereits zweimal Minister für öffentliche Arbeiten.

Arbeitsminister Frossard ist im Jahre 1889 geboren. Von Beruf Journalist, ist er häufig als Debatteredner hervorgetreten.

Der Pensionsminister Perfetty ist von Beruf Arzt. Er steht im Alter von 60 Jahren.

Gesundheitsminister Lafont ist von Beruf Rechtsanwalt. In die Abgeordnetenkammer zog er zum ersten Male im Jahre 1914 ein. Sein Alter beträgt 56 Jahre.

Der Unterstaatssekretär bei der Ministerpräsidentschaft, Abgeordneter Cathala, gehörte einem Kabinett Laval (1931—1932) als Innenminister an. Er ist Mitarbeiter von Tardieu, in dessen Kabinett von 1932 er den Posten des Unterstaatssekretärs bekleidete.

Neue italienische Truppentransporte

Gleichzeitig mit der Mobilmachung von drei neuen Divisionen für die italienischen Kolonien in Ostafrika werden neue größere Truppenverschiffungen bekannt. Der Dampfer „Italia" verließ mit 1000 Mann schwerer Artillerie, 133 Offizieren und Unteroffizieren sowie 300 Tonnen Kriegsgerät an Bord den Hafen von Neapel. Es beförderte außerdem eine Anzahl besonders ausgebildeter Pioniere und Straßenarbeiter. Sechs weitere Dampfer, von denen die meisten die Ausreise nach Ostafrika bereits mehrmals zurückgelegt haben, liegen in Neapel und in anderen italienischen Häfen zur Ausfahrt bereit.

Die neuen Mobilmachungsmaßnahmen der italienischen Regierung werden von der römischen Presse lebhaft besprochen. Uebereinstimmend wird, wie bereits in dem Communique betont, daß der Entschluß der italienischen Regierung durch die feindselige Haltung Abessiniens gerechtfertigt sei.

20000 Tote in Quetta

Nach den letzten in der Nacht zum Sonnabend in London eingelaufenen Meldungen sind bei dem Erdbeben in Quetta 20 000 Menschen ums Leben gekommen.

Die Verluste der Europäer betragen etwa 100 Tote und 200 Verletzte. Bisher sind 50 Europäer und 153 Inder lebend aus den Trümmern geborgen und ins Krankenhaus gebracht worden. Nach bisher unbestätigten Meldungen steht der Hauptbazar im Zentrum von Quetta in Flammen, die durch einen heftigen Sturm angefacht werden. Die 60 Meilen nordöstlich von Quetta liegende Grenzstadt Tschaman soll durch das Erdbeben dem Erdboden gleichgemacht sein. Auch die Ortschaften Kalat und Mustang sind zum großen Teil zerstört. Auf den offenen Plätzen in Quetta werden Zelte für die Obdachlosen errichtet. Von Karachi sind Sonderzüge und Flugzeuge unterwegs, um Hilfe zu bringen.

Das englische Luftministerium veröffentlichte Freitagabend eine offizielle Liste der 34 englischen Flieger, deren Tod bisher festgestellt worden ist. Zwölf weitere Mitglieder der Fliegertruppen werden für tot gehalten. Nach einem im Indien-Ministerium eingegangenen Bericht ist beinahe die gesamte Polizeitruppe von Quetta ums Leben gekommen. Die Todesfälle unter dem Militär dagegen sollen gering sein.

Haussuchung

bei der Hilfsgemeinschaft katholischer Wohlfahrts- und Kulturpflege

Die Justizpressestelle Berlin teilt mit:

Bei der ständig fortschreitenden Untersuchung der von Angehörigen katholischer Klöster begangenen Devisenvergehen hat sich der dringende Verdacht ergeben, daß auch die Hilfsgemeinschaft katholischer Wohlfahrts- und Kulturpflege, gemeinnützige Aktiengesellschaft Berlin, sich der Mitwirkung an Devisenvergehen schuldig gemacht hat. Auf Anordnung des Generalstaatsanwalts beim Landgericht Berlin wurde daher durch die Zollfahndungsstelle eine Durchsuchung der Geschäftsräume der genannten Gesellschaft vorgenommen. Da hierzu Zollfahndungsbeamte nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung standen, wurden zu technischen Hilfsleistungen, insbesondere zum Absperrdienst, auch Kriminal- und Staatspolizeibeamte hinzugezogen. Die Sichtung des beschlagnahmten Materials dauert an.

Schwerer Ueberfall auf den deutschen Gesandten in Bogota

Der deutsche Gesandte in Bogota (Columbien), von Hentig, ist bei einem Ausflug in die Umgegend von Bogota von Banditen überfallen und schwer verletzt worden. Wie wir an zuständiger Stelle erfahren, besteht Lebensgefahr nicht. Die columbianische Regierung hat sowohl in Bogota wie in Berlin ihr Bedauern wegen des Vorfalles ausgesprochen und die strenge Bestrafung der Täter zugesichert. Diese sind inzwischen ermittelt worden.

Raubmord an einer Greisin

In Leipzig-Connewitz wurde die ledige 62jährige Alma Zetsche in ihrem Lebensmittelgeschäft ermordet aufgefunden. Ein Hausbewohner fand die Zetsche im Verkaufsraum auf dem Fußboden liegend leblos auf. Verschiedene herumliegende Gegenstände und Geldstücke begründeten sofort den Verdacht eines Raubmordes. Die Zetsche ist vermutlich überfallen worden, als sie einen angeblichen Kunden bedienen wollte und gerade mit dem Abwiegen von Mehl beschäftigt war. Geraubt wurde der Inhalt der Ladenkasse in unbestimmter Höhe.

Der Täter ist der 21jährige frühere Fürsorgezögling Erich K., der aus Leipzig gebürtig ist, aber die tschechische Staatsangehörigkeit besitzt. K. war nach der Tschechoslowakei geflohen, wo er festgenommen werden konnte. Nach einem in Leipzig eingegangenen Funkspruch hat K. die Tat eingestanden.

Der Führer und Reichskanzler hat an die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffsbrüchiger aus Anlaß ihres 70jährigen Jubiläums ein Telegramm gerichtet.

Zur Förderung der Müttererholungsfürsorge in Heimen hat der Reichs- und preußische Arbeitsminister einen Betrag von mehr als 200 000 RM. zur Verfügung gestellt. Die Mittel sind ausschließlich für die Durchführung von Kuren bestimmt.

Die Kennziffer der Großhandelspreise stellt sich für den 29. Mai wie in der Vorwoche auf 100,9 (1913 = 100).

Papst Pius XI. feierte am Freitag seinen 78. Geburtstag. In den Vormittagsstunden nahm er die Glückwünsche des Kardinalkollegiums entgegen. Aus allen Teilen der Welt gingen ihm Glückwünsche zu.

Das Salzburger Schwurgericht hat den Anton Poschacher aus Zell am See auf Grund des Sprengstoffgesetzes zum Tode durch den Strang verurteilt.

König Georg von England ist an einer leichten Erkältung erkrankt. Er war infolgedessen nicht in der Lage, zu einem vom Londoner Grafschaftsrat veranstalteten Jubiläumsempfang zu erscheinen. Aus Vorsichtsgründen haben die Aerzte dem König geraten, im Hause zu verbleiben. Es wird jedoch betont, daß die Erkrankung nicht ernster Natur sei.

Der Schulkreuzer „Emden" verließ am Freitagnachmittag 3 Uhr Lissabon und ist nach Vigo in See gegangen.

Gem. Chor „Harmonie" Schwerte 1905

Dienstag, 4. Juni 1935, 20¹⁵ Uhr im Saale „Im Reiche des Wassers"

Heitere Musik



Werke von:
Jos. Haydn, Franz Schubert und Joh. Strauß
Ausführende:
Das Laugs'sche Kammer-Orchester
Gem. Chor „Harmonie"
Leitung: Otto Laugs

Vorverkauf: Buchhandlung Braus, Zigarrenhaus Schöttler, Sängerheim und bei den Mitgliedern. Eintritt 1.-RM. Schülerkarten 0.50 RM.

Bedeutende Lebensversicherungs-A.G. (Groß- und Klein-Leben) sucht für Schwerte und Umgebung einen tüchtigen und fleißigen

Inkasso-Vertreter

der auch in der Lage ist, den Bestand zu erhalten und durch Neuaufnahmen zu vergrößern. Kaution erforderlich.
Angebote unter Nr. 1115 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Plattdeutsche antiquarische Literatur

zu bedeutend herabgesetzten Preisen

	broschiert früher	jetzt
Abeler, Jul., **Jimskinner** Erzählung in münsterländischer Mundart 206 S.	3.–	–.60
Bramkamp, Theodor, **Pohlbürger** Erzählung aus dem Südosten der Großstadt Essen	2.50	–.70
Buckesfeld, Wilh., **De westfölsche Doarfpape** Predigten, Ansproken un Meinungen van Pastor Piepenholt	3.–	–.50
Hülter, Karl, **Unnerfrüm der Kreone** Erzählung aus der Zeit des Königreichs Westfalen in plattdeutscher Mundart 176 S.	2.–	–.40
Kruse, Joh., **Der Armeleutpastor** Ein Lebens- und Kulturbild aus altwestf. Zeit 395 S.	3.–	–.50
Lange, Heinrich **Dörch Nacht kaum Licht** Twei Geschichten 1. Int Armenhus 2. Upt Wrack, 141 S.	1.50	–.40
Twei Geschichten ut'e Franzosentied 144 S.	1.50	–.40
Markus, E., Prümer, K. und Rade, E. **Professor Landois,** Lebensbild eines westfälischen Gelehrten-Originals	1.–	–.40
Prümer, Karl, **Als wir noch jung waren** Humoristische Kleinstadtbilder 455 S.	4.–	1.25
Prümer Karl, **Aus Altwestfalen** Volkskundliche u. kulturgeschichtliche Beiträge	3.50	1.–
Prümer, Karl, **Dä Chronika van Düöpm** Ernste und spaßige Epistel met allerlei schäune Biller. 2. Aufl. 149 S.	1.80	–.40
Prümer, Karl, **De Dod as Richter un annern Sang,** 65 S.	2.–	–.40
Prümer, Karl, **De westfölsche Ulenspeigel** Lustige Historien für Unlustige, 5. Aufl. VIII und 275 S.	2.–	–.40
Täpper, W., **Plattdütsche Lachpillen oder lustige Reimereien** in der Mundart der Kanonen- und Kohlenstadt Essen	2.50	1.25
Bd. II 4. Aufl. 191 S.	2.50	1.25
Bd. III 4. Aufl. 154 S.	2.–	1.25
Bd. IV 4. Aufl. 169 S.	2.–	1.25
Bd. VII 2. Aufl. 189 S.	1.80	–.40
Uhlmann-Bixterheide, Wilh. u. Hülter, Carl **Chronika van Iserlaun,** allerlei lustige und ernste Geschichten iut oaller un nigger Teit. 160 S.	2.50	–.50

Prospekte erhalten Sie auf Wunsch kostenlos.

Buchhandlung Carl Braus
Schwerte-Ruhr, Adolf-Hitler-Platz 3

Tüchtiges
Mädchen
welches kochen kann, für ganze Tage gesucht.
Wo, sagt die Geschst. ds. Zeitung.



Stempel
billig und gut
CARL BRAUS

Für ein **kaufm. Büro** wird zu bald. Eintritt ein **Sohn aus guter Familie** als

Lehrling

gesucht. Gute Schulbildung und schöne Handschrift sind erforderlich.
Selbstgeschriebene Angebote unter Nr. 1113 an die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung erbeten.

3 köpfige Familie (Kind 12 Jahre) sucht eine
3-4 Zimmerwohnung
für sofort oder später.
Angeb. u. 1114 an die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Das Neue Testament

Dat nie Testament
in unse plattdütsche Moderspraak
vun
Joh. Jessen, Pastor in Kiel
RM 2.85

plattdeutsch

Vorrätig in der Buchhandlung
Carl Braus
Schwerte-Ruhr
Adolf-Hitler-Platz 3.

Sämtliche
Zeitschriften
werden von uns geliefert und durch eigene Boten zugestellt. Aus der großen Zahl der bei uns wöchentlich eingehenden deutschen Zeitschriften führen wir nachstehend an:

Mode-Zeitungen
Beyers Mode für Alle
Beyers Modenblatt
Beyers Monatsblatt für Handarbeit u. Wäsche
Blatt der Hausfrau
Damen- und Kindermode
Deutsche Frauenkleidung
Deutsche Modenzeitung
Der Bazar
Elegante Mode
Frauenfleiß
Häuslicher Ratgeber
Mode und Wäsche
Modenschau

Illustrierte Zeitungen
Berliner Illustrirte
Deutsche Illustrierte
Kölnische Illustrierte
Münchner Illustrierte
Hamburger Illustrierte
Wochenschau
Illustrierter Beobachter
8-Pfennig-Illustrierte für Jedermann
Neue I.-Z.
Filmwelt
Die Woche
Daheim
Braune Post

Bestellungen auf d. vorstehenden und alle anderen Zeitschriften nimmt entgegen und führt pünktlich aus:

Buchhandlung
Carl Braus
und die Geschäftsstelle der „Schwerter Zeitung"

Kraft durch Freude



„Paß auf, daß es Dir im nächsten Sommer nicht ebenso geht und Dein klügerer Arbeitskamerad ohne Dich davonfährt!"

Reichshandwerkertag 1935 am 15.-17. Juni 1935 in Frankfurt a. M.

Deutsche Arbeit:

Binnenschiffahrt

„Jetzt rufe ich das dritte Mal vergeblich an; ich wiederhole, wir müssen die Ladung bis spätestens 20 Uhr haben!" Erschöpft hänge ich an, zahle mein Bier, und laufe zum Hafen. Der Käpten flucht fürchterlich, sein kleiner mißfarbener Spitz kläfft um meine Beine.

„Kann gut werden", denke ich, streife rasch die blaue Wollweste über und verschwinde in der Segelkammer. Die anderen warten, hocken da und warten, spielen Skat und kauen Tabak. „Was hat er denn gesagt? Geht's los?" —

Endlich donnern die ersten Wagen über das holprige Pflaster. „Raus!" Fieberhaft beginnt sofort die Arbeit. Schnell auf die Verladerampe, den Frachtbrief geprüft, dann muß noch einmal alles überrechnet werden. Schließlich das Signal zum Verladen. Der große Kran dreht sich schwerfällig, Winden quietschen, Ketten rasseln; große, grelle Bogenlampen schaukeln im Wind. Es wird eisigkalt. Heißer Kaffee geht reihum.

Kiste auf Kiste verschwindet in dem unersättlichen Leib unseres Schiffes. Drüben schreit ein Megaphon Anordnungen und Zahlen. Eine kurze Pause wird eingelegt. Wir kauern um einen Koksofen, essen und schlafen einige Minuten.

Schon geht es weiter. Unermüdlich, jeder Mann wird gebraucht, alle sind bis zum Äußersten erschöpft. Verrußt und schmutzig husten wir in der staubigen Luft, Frost beißt in Hand und Gesicht.

Kurz um Mitternacht ist Schluß. Wir schleichen unseren Kojen zu, kaum haben wir die Kraft, die schweißdurchtränkte Kleidung auszuziehen; ein Kamerad muß noch verbunden werden, er hat sich die ganze Hand aufgerissen. Dann schläft alles.

Die Stadt erwacht. Erste Straßenbahnen rollen in Nebenstraßen, Arbeiter und Angestellte kommen zu den Speichern. Sirenen künden Werkbeginn!

Unser Benzolmotor saugt an, setzt aus, kommt dann langsam in Gang. Wir fahren. Der Nebel braut über dem Kanal. Dumpf und feucht säumen die Kiefernstämme eines Hochwaldes die steingefaßten Ufer. Wir gleiten unter großen Brücken durch, schon liegt das Häusermeer hinter uns, nach einigen Schleusen ist der Fluß erreicht. Auf zementenen Blöcken grüßen die Wasserfahrtszeichen zu uns herüber, von fern ertönt das tiefe Signal eines Dampfers.

Weite Wiesen rechts und links, es beginnt zu regnen, nur der Motor summt unermüdlich seine Melodie. Den ganzen Tag bietet sich dasselbe Bild; dann und wann unterbrochen von Brücken, kleinen am Wasser gelegenen Siedlungen und Ortschaften, und grellbunten Reklameschildern.

Plötzlich setzt die Maschine aus, faucht noch einige Benzolwölkchen durch den Auspuff, und ist still. Uns fehlt irgendwie dies Geräusch, wir gewöhnten uns daran, Tag und Nacht, Monat für Monat hörten wir es auf jeder Fahrt.

Mühsam staken wir zur nächsten Anlegestelle, ankern, arbeiten dann drei Stunden erfolglos in dem stinkenden Motorenverschlag. Es wird Abend. Schnell hasten wir ein Stück Fleisch und etwas Brot hinunter, dann gehen wir an Land, suchen die nächste Fernsprechstation, bestellen einen Mechaniker, nachts tappen wir durch die Finsternis zurück, verirren uns im Sumpf, sind restlos glücklich, als wir wieder die beiden Positionslaternen unseres „Kahnes" vor uns sehen.

Es ist eintönig. Ab und zu spielen wir ein wenig Schifferklavier, schwatzen, rauchen, dieser und jener beguckt sich ein kleines Foto und denkt an ein Wiedersehen. Nach einer halben Woche tauchen vor uns mächtige Industrieanlagen auf, zahllose Abflußkanäle speien das heiße Wasser der Dampfkessel aus, in der Luft liegt ein eigentümlicher Geruch.

Morgen wird hier geladen, ausgeladen, übermorgen sind wir vielleicht sonstwo. Bis dahin gibt es noch etwas Urlaub in die Stadt! — —

Amt Ergste

Bürenbruch, 31. Mai. Gefängnis für einen Fallensteller. Der 26jährige Wilhelm W., der vor einigen Monaten nach Bürenbruch zugezogen war, wurde wegen Jagdfrevels unter Anklage gestellt und vom Amtsgericht Iserlohn zu einer Geldstrafe von 50.— Rm. anstelle von verwirkten zwei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Amtsanwalt hielt die Strafe für zu niedrig und legte Berufung ein. Die Kleine Berufungskammer in Hagen beschäftigte sich nun erneut mit der Angelegenheit. Der Angeklagte hatte zwei Rattenfallen aufgestellt. Die eine stand in einem Garten, wo sich Kohlstrünke befanden. Die Polizei bekam Mitteilung von dieser Fallenstellerei. Einmal war eine Katze in diese Falle gegangen, die eines qualvollen Todes gestorben ist. Die andere Rattenfalle legte W. außerhalb des Gartens in einem Fichtenbestand aus, und zwar gerade an der Stelle, wo ein Wildwechsel stattfindet. Die Fallen bestreute W. mit Hafer. Einmal fing er einen Fasan, den er am andern Tage aber wieder fliegen ließ. Dann ging ein Eichelhäher in die Falle, den das Eisen tot schlug. Der zuständige Förster fand mit dem Gendarmeriewachtmeister den toten Eichelhäher und entdeckte dabei am Bügel Kaninchenhaare. Ein Nachweis, daß W. mit dieser Falle Kaninchen gefangen hatte, konnte nicht erbracht werden. Der Vertreter der Anklagebehörde legte dar, daß der Angeklagte offenbar jagdbares Wild habe fangen wollen. Da das Einfangen von Wild durch Fallen immer mit Tierquälerei verbunden sei, müßten Fallensteller ganz besonders hart angefaßt werden. Er beantragte eine Gefängnisstrafe von 1 Monat. Das Berufungsgericht schloß sich den Ausführungen des Staatsanwaltes an, berücksichtigte aber bei der Strafzumessung, daß der Angeklagte nur kurze Zeit gewildert habe. Unter Abänderung des ersten Urteils erster Instanz wurde der Angeklagte zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

200 Orgelpfeifen gestohlen

Metalldiebe in der Kirche.

Auf das Metall der Orgelpfeifen hatten es jugendliche Einbrecher abgesehen, die in einer der letzten Nächte in die evangelische Kirche zu Enkheim bei Frankfurt eindrangen. Sie hatten den Blitzableiter zu einer Klettertour benutzt und waren auf ihm zum Dach der Kirche gelangt. Von hier aus stiegen sie eine Treppe hinunter und erreichten so den Orgelstuhl, wo sie mit Hilfe mitgebrachter Werkzeuge nacheinander 200 Orgelpfeifen abmontierten und diese dann sorgfältig verpackten. Da sie es nur auf das Metall der wertvollen Pfeifen abgesehen hatten, ließen sie alle anderen Gegenstände unberührt.

Sie verließen schließlich die Kirche durch ein Portal, das sie mit Gewalt aufbrachen. Der Kriminalpolizei gelang es, zwei jungen Burschen zu verhaften, die gestanden, einen Teil der gestohlenen Pfeifen einem Althändler zum Kauf angeboten zu haben. Den Rest der Beute hatten sie an verborgener Stelle im Walde versteckt. Die Verbrecher wurden in Haft behalten und dem Richter vorgeführt.

Zwei Franziskaner in Kassel wegen Devisenschiebungen verhaftet

Kassel, 31. Mai. Wie die Justizpressestelle Kassel mitteilt, hat das Amtsgericht in Fulda Haftbefehle erlassen gegen den Ordenspriester Leo Boeschen genannt Pater Epiphan in Fulda, Kloster Frauenberg, wegen Devisenschiebungen, begangen in den Jahren 1932 und 1933 und gegen den Klosterbruder Waldemar Wurth, genannt Bruder Pankratius in Fulda, Kloster Frauenberg, wegen Devisenschiebungen, begangen im Dezember 1934 und Januar 1935.

Die beiden Obengenannten haben dadurch gegen das Gesetz über diie Devisenbewirtschaftung verstoßen, daß sie Devisen nach Holland verschoben und sie dort an die Patres Wendelin und Fulgens ablieferten. Bei Pater Epiphan handelt es sich um eine Summe von 16 000 Mark. Die Summe der durch Pankratius verschobenen Devisen steht noch nicht fest.

Pater Epiphan und Bruder Pankratius, die den Franziskanerorden angehören, wurden in das Gerichtsgefängnis zu Fulda eingeliefert. Das Verfahren gegen die Verhafteten ist eingeleitet.

Hagen, 31. Mai. Selbstmord durch Erhängen. In den Morgenstunden des Sonntag hat ein von auswärts hier zu Besuch weilender Pensionär bei seinen Anverwandten durch Erhängen Selbstmord begangen. Der hinzugezogene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Ein unheilbares Leiden hatte ihn zu der Tat getrieben.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil: Heinz Friedrich Kamecke Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil: Hans Linner Schwerte-R.
D.-A. IV./35 1497

Feierstunden

Sonntagsbeilage der Schwerter Zeitung

Nr. 127 — Sonntag, 2. Juni — 1935

Zwei in der Einsamkeit

Skizze von Josefine Richter

Mitten in der Einsamkeit steht das saubere kleine Haus. Ein fruchtbares, mühsam bearbeitetes Stück Garten und Ackerland umgibt es, Hühner scharren im Obstgarten, üppig prangen die sorgfältig umzäunten Gemüsebeete.

Eva Gast steht in ihrem handgewebten, buntstreifigen Kleid am neugezimmerten Hoftor und späht den Feldweg entlang, der holperig und ausgewaschen zu der großen Landstraße führt, die, eine reichliche halbe Stunde entfernt, die zwei in der Einsamkeit mit der Welt verbindet.

„Stephan, sie kommen!" ruft Eva, und sie wendet sich nach ihrem Manne um, der im Werkzeugschuppen an der Hobelbank arbeitet.

„Mach heute auch Feierabend, du!"

Stephan Gast antwortet zustimmend und tritt heraus. Er sieht die Sonne über Evas Blondhaar flimmern, und seine Augen leuchten einen Herzschlag lang in blauem Feuer. Aber sie werden dann ernst und prüfend, als sie die drei kommen sehen.

Es sind Freunde aus früheren Tagen und Eva hat sich schon wochenlang auf den Besuch gefreut. Sie ist auch stolz, ihr kleines Besitztum, ihr Haus, ihren Acker, ihren Garten zeigen zu können, alles das, was Stephan und sie in zwei schweren Jahren mit ungeheurer Anstrengung erobert haben.

Als Eva jetzt — breiter geworden in Schultern und Hüften, mit verwitterter Bräune auf Antlitz und Armen — neben den zwei schlanken, gepflegten Frauen steht, die sie lebhaft und gerührt begrüßen, gleicht sie einer jungen Bäuerin. Und der dritte, ein verdrossen und müde aussehender Herr, der über den schlechten Weg und die ungünstige Autobusverbindung klagt, wird heiterer bei Evas Anblick.

Er wollte sie ja zur Frau haben, denkt Stephan Gast gequält, zur Gefährtin für ein leichteres, sorgloseres Leben, als es das meine ist. Eva meint, ich wisse es nicht . . .

Stephan Gast sitzt stumm am feiertäglich gedeckten Tisch — das beste Linnen hat die Frau herausgenommen —, er ißt ohne Appetit. Denn es ist so, daß er bisher gemeint hat, dieses Haus, sein Haus, das er gebaut hat, Stein an Stein, Balken an Balken, wäre ein schönes Haus, ein kleines Königreich mit Garten und Acker, mit seinen einfachen, selbstgefertigten Möbeln. Aber nun ist er eines Besseren belehrt; nun weiß er, daß es arm, klein, eng ist, unpraktisch eingerichtet. Voller Bitterkeit besieht er seine harten, rissigen Hände. Sie haben gut reden, die anderen da, grollt er innerlich, und er denkt an alle Mühe Tag um Tag und auch an die helle Freude, als er endlich mit Eva über die Schwelle treten konnte und sagen: „Unser eigen!"

Ach, aus allen Gesprächen der Gäste — der zutiefst feindlich Gesinnten, das spürt er — hört er nur die wenigen echten Worte wie: „Wie lebt ihr denn hier im Winter?" — „Ist es dir nicht manchmal zu einsam hier, Eva?" — „Ist dir die ungewohnte Arbeit nicht zu schwer?" — „Wie sehr du dich verändert hast!"

Sie bleiben im Hause, diese Worte — Stephan weiß es. Sie liegen auf der Schwelle, schweben in der Luft, ranken mit dem Weinstock um die blanken Fenster.

Mit großen Blumensträußen sind die Besucher am Abend gegangen. Eva hat sie bis zur Autobushaltestelle gebracht; sie kommt noch rechtzeitig vor dem nahenden Gewitter ins Haus. Nun steht sie in der kleinen Küche und spült das Geschirr. Stephan hilft ihr dabei, obwohl er nötiger im Stall zu tun hätte.

„Du warst nicht übermäßig freundlich zu meinen Bekannten, Stephan."

„Nein, Eva, ich konnte es nicht. Sie kommen aus einer anderen Welt; sie passen nicht mehr zu uns. Fühlst du es nicht selbst, Eva?"

Eva läßt plötzlich ihre Arbeit stehen. Sie sinkt müde auf die Bank am Herde, ihre Hände zittern.

„Sind wir nicht Narren, Stephan? Ach, gib es doch zu! Warum arbeiten wir so hart und nehmen das Leben so schwer? Sieh die anderen an, wie leicht sie es sich machen, und sie kommen auch durch. Oder meinst du, sie hungern?"

„Nein", sagt Stephan, Nein. Aber sie haben keine Heimat und ihre Kinder auch nicht." Eva hört kaum auf seine Worte.

„Wenn du gern einmal ein paar Tage in die Stadt willst, Eva", beginnt Stephan zögernd, „es läßt sich schon möglich machen . . ."

„Nein!" sagt Eva rauh. Und dann schlägt sie die Hände vors Gesicht und weint. Er sieht mit Schmerz und Rührung auf ihre harten, verarbeiteten Hände, die einst zart und weiß waren.

„Dann mußt du eine Zeitlang fortgehen von hier, Eva", — mühsam sagt es Stephan — „bis du wieder Mut zu unserem schweren Tagewerk hast."

„Ja, das muß ich wohl, Stephan."

Da ist der erste Donnerschlag, u. der Regen strömt rauschend nieder. Was liegt jetzt daran, wenn Feld und Garten überflutet werden. Nein, er bangt nicht mehr um Haus und Stallung. Es ist ja alles sinnlos, wenn Eva ihn verläßt. Noch einmal beginnt er zaghaft: „Wir werden nicht immer allein bleiben, Eva; es werden Nachbarn kommen, das Land wird in Kürze besiedelt."

Es sind immer dieselben Worte, denkt Eva, ach, es ist immer das gleiche Bild am Abend: die trübe brennende Lampe; die Glieder so schwer von Müdigkeit. Dort, wo wir früher waren, ist es heiterer. Da ist Musik und Tanz, ist Licht und Leben. Dort fühlt man, daß man jung ist.

„Schlafe, Eva, schlafe! Morgen hat alles ein anderes Gesicht."

Ein Weilchen wehrt sie sich gegen den Schlaf, aber eintönig rauscht der Regen, tickt die Uhr in der Kammer. Wir sind auf verlorenem Posten, denkt Eva Gast noch an der Schwelle des Traumes . . .

Es regnet die ganze Nacht, und die ganze Nacht wacht Stephan Gast und lauscht auf die Atemzüge der Gefährtin, auf das Stundenschlagen, auf den Sang der Einsamkeit, dieses geliebte, tröstliche Lied um sein Dasein. Als der Morgen zu grauen beginnt, sieht er Evas Antlitz entspannt und voll Frieden. Er beugt sich über die Schlummernde, streicht ihr sanft über Stirn und Haar, ohne daß sich ihre Lider heben.

„Mein Kamerad, mein lieber Kamerad", flüstert er zärtlich, „wie soll es denn hier gehen ohne dich?"

Dann geht Stephan Gast in die Küche und macht Feuer; er setzt den Kaffeekessel auf; er zieht seine derben Schuhe an und nimmt den Spaten. Richtig, da kommt ein kleiner Sturzbach den ausgewaschenen Feldweg herunter, die Gemüsebeete des Gartens stehen schon unter Wasser. Stephan gräbt einen Abzugsgraben. Schweiß rinnt ihm von der Stirn, seine Schuhe sind naß. Aber klar und kühlt weht ihm die Morgenluft um Wange und Schläfe; sie macht den Kopf frei von quälenden, törichten Gedanken . . .

„Guten Morgen, Stephan! Warum hast du mich nicht geweckt?" Ja, Eva ist neben ihm mit derben Schuhen und Spaten gleich ihm. Zäh und schweigend arbeiten sie zusammen. Sie sind nur noch zwei gute Kameraden, die ihr erobertes Land vor dem Wasser schützen; sie sind zwei in der Einsamkeit, die um ihr Stückchen Heimat kämpfen. Und beide fühlen wieder, welches Glück es ist: Zwei!

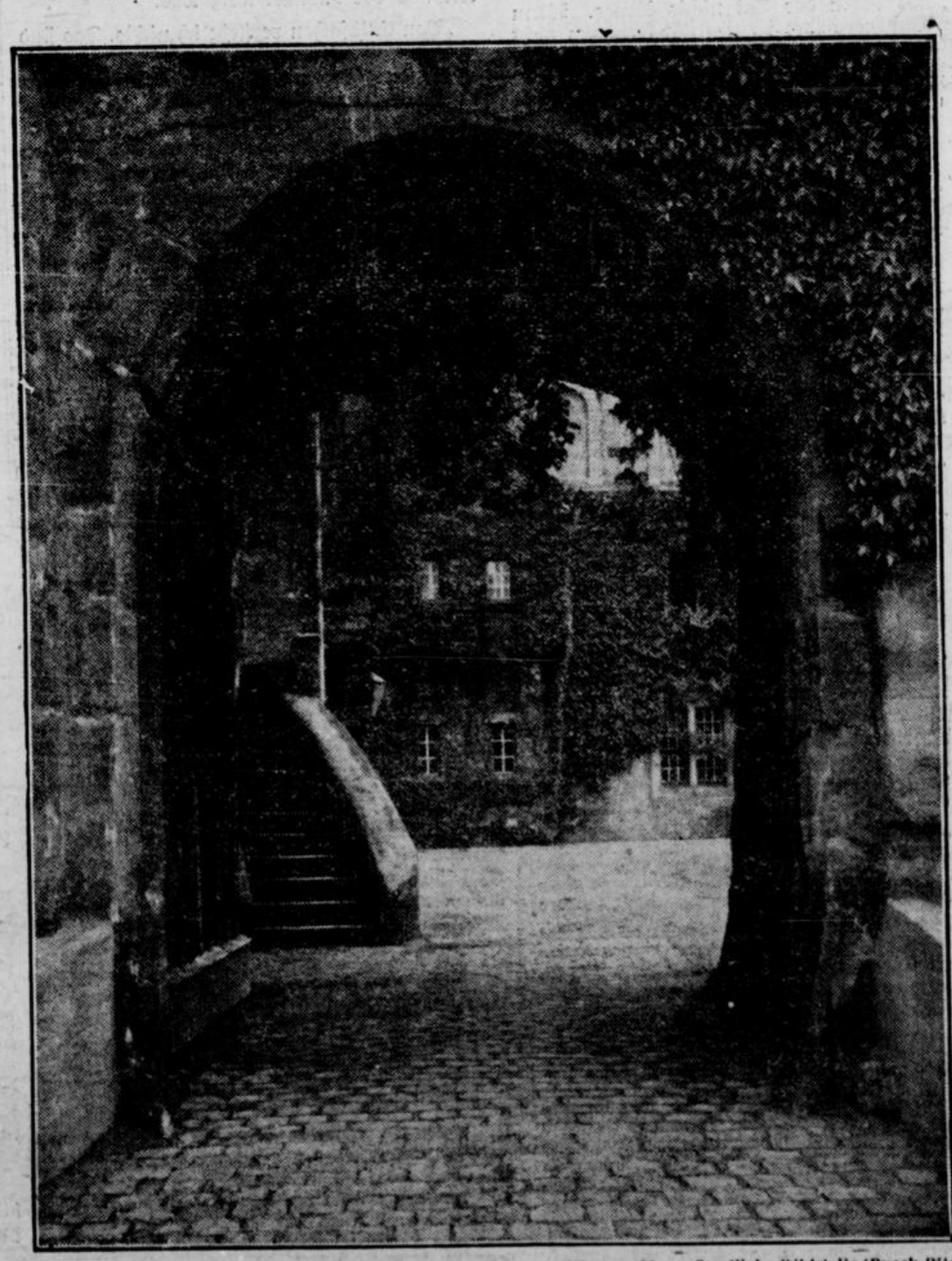
Als sie zusammen zum Hause gehen, strahlt die Morgensonne über dem weiten Lande. Dann sitzen sie in der Küche am warmen Herd und trinken Kaffee. Ihre Gespräche betreffen alle die Tagesarbeit.

Nur am Abend, als sie vor Evas Blumen stehen, vor buntem Phlox und ersten Astern, als sie das Weinlaub sehen, das purpurn zu glühen beginn, in dieser friedlichen Feierabendstunde, durch die geruhsame Tage des Herbstes leuchten, meint Stephan stockend: „Und wie ist das nun mit uns beiden, Eva?"

Sie lehnt sich leicht an seine Schulter: „Denk nicht mehr an gestern, Stephan. Du mußt Geduld mit mir haben. Es hat noch einmal seine Arme nach mir ausgestreckt, dieses frühere Leben, das wir abgetan haben, weil es unter seiner schillernden Oberfläche so viel Halbes hatte. Aber die Versuchung ist schon wieder vorbei und überstanden."

„Ich wußte es ja, Eva. Ich bin sehr froh heute. Sieh, Eva, wir werden ja nicht immer allein bleiben. Nein, ich meine nicht die Nachbarn, die bald kommen werden."

Während Eva ganz in Sonnengold und Abendstille steht, sieht sie in einer begnadeten Stunde die Zukunft: ihren Sohn, dieses geliebte, noch ungeborene Kind, das des Vaters Herz haben wird, dieses treuliebende, zuversichtliche Herz!



Dinslaken/Niederrhein: Eingang zum Kastell — Staatliche Bildstelle (Busch-Bild)

Alles ist Stufe zum letzten Ziel

Von Heinrich Anacker.

Härtester Kampf und leichtestes Spiel —
Alles ist Stufe zum letzten Ziel.
Wachse an Tränen und reife an Küssen —
Drücke des Lebens flammende Lust,
Drücke das Leid und das Sterbenmüssen
Gleicherweise an deine Brust!
Schone dich nicht, wie Ton sollst du werden,
Den der erhabene Töpfer fand.
Immer, solange du wandelst auf Erden,
Bildet an dir seine mächtige Hand.
Stell wie ein Baum dich in Sonne und Regen,
Dulde den Sturm und den Hagelschlag —
Heimlich verwandelt das Weh sich in Segen,
Führt dich entgegen dem ewigen Tag.
Hörst du den Mahner? Er fördert dich weiter,
Treibt dich aus Gärten, gestrengen Gesichts, —
Alles ist Sprosse der Himmelsleiter,
Alles ist Brücke zum Lande des Lichts!

Brot!

Von Fritz Müller-Partenkirchen

Was haben viele von uns früher vom Brote gewußt? Daß es sättigt und vier Buchstaben hat.

Manche haben noch nicht einmal das gewußt. Ihnen stand das Brot auf dem Tisch, und sie sahen es kaum. Sie aßen es und wußten es nicht. Ihre Zähne waren ein gedankenloser Mechanismus.

Das letzte Mal, daß ein Hauch des lebendigen Brotes an ihren Schläfen strich, das war in der Geschichtsstunde, als der Professor von der französischen Revolution erzählte . . . und Maria Antoinette hörte schreiende Volksmassen unter ihrem Fenster. „Was wollen sie?" „Majestät, sie wollen Brot, sie haben kein Brot." — „Aber warum essen sie dann keinen Kuchen?"

Schau auf deinen Frühstückstisch. Goldig schimmert des Brotes angeschnittene Fläche. Wußtest du in Zeiten des Ueberflusses, daß das Brot so würzig duftet? Nein, du hast es nicht gewußt. Wußtest du den Weg des Brotes? Ja, du hast ihn in der Schule lernen müssen — so und so und so — aber spürst kannst du ihn erst, seit die Tischdecke, auf der das Brot der Menschen liegt, zu kurz geworden ist. Und jedes Volk versucht zu Lasten einer leer gewordenen Ecke den Brotlaib mehr zu sich zu schieben.

Den ersten Bissen tust du jetzt. Aufsteigt in dir der Sämann, der über Feld geht, mit der weltalten Wurfbewegung seiner rechten Hand. Du tust den zweiten Bissen — das ewige Geheimnis des Keimens unter Ackerschollen keimt auch in deinem Herzen. Den dritten Bissen tust du — die Halme schießen auf und wogen golden unter goldener Sonne. Vierter Bissen — die sommerheiße Sense rauscht und der Arbeitsschweiß der Schnitter zischt in Tropfen auf den Sensenstahl. Fünfter Bissen — hörst du's dreschen, hörst du's mahlen, hörst du's backen? Was für Garben von Menschenarbeit schießen aus einem Korn!

Und nun du fühlst, was hinter jedem Stückchen Brot stand, könntest du es noch verschwenden? Nimmermehr.

Still und gesegnet stehst du auf von deinem Frühstückstisch und gehst an deine Arbeit.

In dir selbst wandelt sich das Brot in einen rechtwinkeligen Arbeitstag. Des Sommerkornes Kraft wird neu geboren in deiner Handarbeit und im Gedanken deines Hirns. In deiner Arbeit singen Vögel, wie sie über'm Aehrenfeld sangen. Und über deinem Arbeitstag liegt die gleiche Sonne, wie sie über den Acker sank und wieder aufging.

Das schafft das Brot in dir.

Und das solltest du nicht essen, wie man das Beste in sich aufnimmt: still, langsam und verehrend?

Ehrlich ist immer Trumpf . . .

Der Schuß auf der S-Bahn

Eine kriminalistische Tragikomödie / Von Hermann Reinecke

„Durchgang für Skandinavier!" ...

Stefan Kongsvang las das Schild, als er mit der Fähre von Malmö nach Kopenhagen kam, und ging schnurstracks an der Zollkontrolle vorbei auf die Straße. Ein Glück, und was für ein Glück, daß es diese Einrichtung gab. Wer Skandinavier war, brauchte keinen Paß vorzuzeigen und konnte beliebig zwischen Schweden und Dänemark hin- und herfahren. War man kein Skandinavier, so mußte man einen anderen Durchgang passieren, in dem ein Polizeibeamter saß, der genau die Reisepässe prüfte und abstempelte.

Stefan Kongsvang hätte diesen bevorzugten Ausgang auf jeden Fall passiert, aber nicht etwa, weil er sich als hundertprozentiger Skandinavier fühlte, sondern weil er es für ratsam hielt, mit seinem Paß nicht zuviel Aufhebens zu machen. Er war nämlich nicht ganz echt, d. h. das eingeklebte Bild schon, bloß die Stempel nicht.

Kongsvang spazierte vom Hafen zu Fuß zum Bahnhof Oesterbro und löste eine Rückfahrkarte nach Klampenborg. In Klampenborg angekommen, ging er an den Strand von Bellevue, nahm sich eine Badekarte, gab seine Garderobe ab und legte sich auf den warmen Sand an der offenen See. Ueber den Sund hinweg sah man auf die gelbe Küste Schwedens.

Kongsvang verzog die Lippen zu einem spöttischen Lächeln. Schweden — pah, die Schweden sollten ihn gern haben! Hatte er das Ding mit dem Einbruch in die Stockholmer Oskars-Bank nicht fabelhaft gedreht? Alles war „fahrplanmäßig" gegangen, 6000 Kronen wanderten in seine Tasche, und dann dampfte er mit dem nächsten D-Zug nach Dänemark ab. Herrliches Klampenborg, du Dorado für „Rentiers", die sich einmal ausruhen wollen.

Das heißt, so ganz wohl fühlte sich Stefan Kongsvang als „Rentier" nicht. 6000 Kronen waren nicht allzuviel, das langte höchstens für ein halbes Jahr, denn er pflegte rund tausend im Monat auszugeben. Aber man würde mit der Zeit schon weiter sehen. Wenn erst mal Gras über die dumme Geschichte gewachsen war, dann — — —

Kongsvang war eingeschlafen und fühlte sich auf einmal angestoßen. „Stehen Sie auf, Herr!" sagte der Badewärter, „man hat die Außenkabine aufgebrochen und Ihre Garderobe gestohlen. Nur mit der Ruhe!" fuhr er fort, als er Kongsvangs plötzlich erschrecktes, geisterbleiches Gesicht sah. „Der Dieb ist bereits erwischt und sitzt auf der Wache am Strandweg. Dorthin müssen Sie sich bemühen, um Ihre Sachen in Empfang zu nehmen."

Kongsvang lief im Badeanzug schimpfend zur Polizeiwache. Donnerwetter ja, das war eine dämliche Sache. Hoffentlich blätterten die Polizisten nicht in seinem Paß herum! Und dann die 6000 Kronen — Himmel, das konnte eine Geschichte geben! Etwas bänglich klopfte er an die Tür der Polizeistation.

„Ach, Sie wollen Ihre Sachen in Empfang nehmen?" begrüßte ihn der Wachtstubenleiter gut gelaunt. „Na, da haben Sie Glück gehabt, Herr! Zählen Sie mal auf, was Sie alles bei sich hatten!"

Kongsvang nannte alles der Reihe nach: seine 6000 Kronen, den Paß, einige andere Papiere, seine silberne Taschenuhr, Schlüsselbund, Ring, Tabakpfeife, ein Taschentuch.

„Da!" sagte der Beamte und schob ihm die ganze Garderobe zu. Quittieren Sie bitte! Drüben im Nebenzimmer dürfen Sie sich umziehen. Na, so einen Dusel möchte ich auch mal haben ..."

Kongsvang hätte fast laut aufgelacht, wenn er daran dachte, was für einen Dusel er tatsächlich hatte. Kinder, hätte die Wache auch nur die entfernteste Ahnung gehabt — —

In beschleunigtem Tempo zog er sich an. Die Tür zum Hauptzimmer stand offen. Auf einmal klingelte das Telephon. Kongsvang sah, wie der Beamte den Hörer abhob. „Wie? Das Signalement des Einbrechers, der in die Stockholmer Oskars-Bank eingebrochen ist?" hörte er reden. „Nein, wir haben es noch nicht — geben Sie es mir bitte sofort durch!"

Aha, Klampenborg telephonierte mit der Staatspolizei! Blitzschnell knöpfte Kongsvang seine Jacke zu, stülpte den Hut auf, eilte ins Hauptzimmer und raffte hinter dem Rücken des telephonierenden Beamten seine Wertsachen zusammen. „Wiedersehen!" stieß er hervor, „ich habe es eilig, muß schnell nach Kopenhagen, nochmals besten Dank!" Und damit war er auch schon draußen.

„Auf Wiedersehen!" hörte er den Wachtmeister hinterher rufen. Fünf Minuten später betrat er den Bahnhof der S-Bahn und passierte im Laufschritt mit seiner Rückfahrkarte die Sperre. Zu spät! Der Zug nach Kopenhagen rollte gerade aus der Halle.

Mißmutig ließ sich Kongsvang verpustend auf eine Bank fallen und wartete in fieberhafter Aufregung auf den nächsten Zug. Zehn Minuten später rollte er ein. Endlich, endlich!

Stefan Kongsvang war gerade eingestiegen, als er auf einmal einen behelmten Polizisten über den Bahnsteig rennen sah. Verdammt! Er drehte sich um, um mit scharfem Ruck die Tür zuzuschmettern, aber das glückte nicht, weil sie nur mechanisch vom Führerstand zu bedienen ging, und da an der Abfahrt noch eine halbe Minute fehlte, hatte der Führer der S-Bahn noch nicht auf den Knopf gedrückt.

„Zurück, Halunke!" brüllte Kongsvang in seiner Wut auf und riß seinen Revolver aus der Tasche. Der Schutzmann starrte ihn nur den Bruchteil einer Sekunde mit maßloser Ueberraschung in den Zügen an. Dann schlug er ihm blitzschnell die Waffe hoch, so daß der Schuß in die Luft ging und die Kugel die Hallendecke durchschlug. Im gleichen Augenblick zwang er ihm das rechte Knie in den Magen und riß Kongsvang aus dem S-Zug, dessen Türen nach einem Pfiff elektrisch zuflogen, während sich die Wagen gleichzeitig in Bewegung setzten — ab nach Kopenhagen, aber ohne Stefan Kongsvang — —

„Sagen Sie mal offen und ehrlich: Wie haben Sie eigentlich herausgekriegt, daß ich das Ding mit der Oskars-Bank in Stockholm gedreht habe?" fragte der Verhaftete den Beamten, als er gefesselt auf der Klampenborger Wache saß, während der Wachtmeister seinen Bericht schrieb.

„Oskars-Bank?" fragte der Beamte erstaunt zurück, und dann ging auf einmal ein Leuchten über seine Züge. „Ach, Sie sind es, der den Einbruch gefingert hat?"

„Ja, was denn sonst?" schrie Kongsvang wütend und lief krebsrot im Gesicht an. „Weshalb haben Sie mich denn aus dem Zug gerissen?"

„Ich?" sagte der Beamte unschuldig. „Ich hätte Sie gar nicht aus der S-Bahn gerissen, wenn Sie nicht auf einmal so rabiat geworden und auf mich eingedrungen wären."

„Lächerlich," knurrte Kongsvang, „Sie haben mich doch verhaften wollen."

„Ich dachte ja gar nicht daran", lachte der Polizist. „Sehen Sie mal her, was ich hier habe!" Und damit hielt er dem Gefesselten ein rundes, glitzerndes Etwas hin. „Ich habe Ihnen bloß Ihre silberne Uhr an den Zug bringen wollen, die Sie in der Wache auf dem Tisch liegen ließen — — —"

Der Edamer Käse

Historische Skizze von Max Grube †

„Sie waren bei der Frau Marquise, Herr Marschall, was bringen Sie Neues?" fragte der Minister Marquis von Fontaine den Marschall von Sachsen.

„Leider nichts von Belang," antwortete dieser. „Aussicht auf Frieden ist immer noch nicht vorhanden. Dann meinte Frau von Pompadour, daß die holländische Frage sich immer mehr zuspitze."

„Das ist in der Tat nichts Neues. Wenn die Mynheers ihre Neutralität durchaus nicht aufgeben, uns den Durchzug nicht gestatten wollen ..."

„Dann werden wir einrücken, ohne sie lange zu fragen. Hoffentlich erhalte ich das Kommando."

„Und die Anwartschaft auf neue Siege."

„Sehr verbunden, Herr Marquis. Wir wollen uns jedenfalls bemühen."

„Aber, Herr Marschall, wenn dieser unselige Erbfolgekrieg noch lange dauert, dann geraten unsere Finanzen in vollständige Zerrüttung. Wer hätte gedacht, daß sich das Unwesen dieses gewissenlosen Abenteurers, dieses Law, so lange auswirken würde! Wir haben ja kaum mehr Gold im Lande. Papier, nichts als Papier! Wenn das so fortgeht, sehe ich das Schlimmste voraus: Hungersnot, Arbeitslosigkeit und der Himmel weiß was."

„Von Geldsachen verstehe ich nichts. Das sind Ihre Sorgen, Herr Minister. Sie werden mir jedoch eingestehen, daß wir vorläufig von Ihrem Papier ganz lustig leben. Lassen wir doch dies unerquickliche Thema fallen! Sagen Sie mir lieber: Wen werden wir nachher bei Ihrem kleinen Diner begrüßen dürfen?"

Der Minister nannte seine Gäste.

„Wie?" rief der Marschall. „Ich staune. Den holländischen Gesandten haben Sie auch geladen?"

„Weshalb denn nicht? Die augenblickliche Spannung kann doch keinen Einfluß auf die gesellschaftlichen Formen ausüben. Auch hierbei müssen wir Franzosen der übrigen Welt als Muster voranleuchten."

„Selbstverständlich, Herr Minister. Ich erlaubte mir die Frage nur, weil dieser dicke Mynheer van Hoy ein furchtbar langweiliger Herr ist. Er wird wie ein plumper Truthahn in die Voliere heiterer Geister einfallen, die heute um Ihre Tafel flattern sollen."

„Und die sich gar nicht langweilen werden. Er dürfte eine gar nicht zu verfehlende Zielscheibe für unseren Esprit abgeben. Wir werden uns prächtig über ihn amüsieren, ohne daß er es merkt. Ich halte ihn nicht für sehr schlagfertig."

Die Gesellschaft versammelte sich. Herr van Hoy tat dem ausgesuchten Mahl alle Ehre an. Wie kleine Schaluppen um eine mächtige, dickbäuchige Galeone schwärmten die Witzeleien und kleinen Neckereien um ihn herum. Er schien es nicht zu bemerken — oder bemerken zu wollen. Er erklärte die Franzosen für das erste Volk der Welt, namentlich auf dem Gebiete der Kochkunst.

Als Tafelschluß erschien ein gewaltiger Edamer Käse.

„Diese rote Riesenkugel," verkündete der Gastgeber, „habe ich unserem werten holländischen Gaste zu Ehren kommen lassen. Ich hoffe, er wird diese Gabe zu schätzen wissen."

Alles lachte.

„Gewiß, Herr Marquis, ich verstehe vollkommen die feine Anspielung darauf, daß auch wir Kugeln gießen können. Zuweilen sind sie noch röter."

„Noch röter?"

„Jawohl, Herr Marschall, wenn sie nämlich glühend gemacht sind."

„Aber diese ist nicht heiß," sagte der Marquis, „wollen Sie sich überzeugen?"

„Vielen Dank, es ist mir leider nicht möglich."

„Sie müssen!"

„Ihr vortrefflicher Koch hat meinen Magen schon zu sehr in Anspruch genommen."

„Aber Sie müssen! Schon aus Patriotismus. Käse ist doch das einzige Erzeugnis, das Ihr Land hervorbringen kann."

Wieder allgemeines Gelächter. Das war zuviel, selbst für das holländische Phlegma. Mit einer Lebhaftigkeit, die man dem behäbigen Herrn kaum zugetraut hätte, sprang der Gesandte auf.

Der Minister biß sich auf die Lippen. Er fühlte, daß er zu weit gegangen war. Er wollte es durch ein paar verbindliche Redensarten wieder gut machen, aber van Hoy ließ ihn nicht dazu kommen: „Sie scheinen die Produktionsfähigkeit meines Landes doch ein wenig zu unterschätzen, Herr Minister. Gestatten Sie mir den Beweis!"

Er griff in die Tasche, und eine handvoll blinkender holländischer Dukaten rollte klirrend über die Tafel.

Darauf verließ er die verblüffte Gesellschaft.

Eine Wagenklasse zu niedrig

Von Hans Bauer

Herr Müller wartet am Bahnsteig auf den Zug, der ihn nach der nächsten Kreisstadt bringen soll. Unter seinem Arm pendelt die Aktentasche, in der sich eine Menge Schriftstücke befinden, deren Inhalt er während der Fahrt studieren will. Dazu braucht Herr Müller ein Höchstmaß von Ruhe, er hat sich deshalb ein Billett zweiter Klasse gelöst.

Wenige Minuten vor der Ankunft des Zuges stellt sich Herr Noack auf dem Bahnsteig ein, ein Bekannter des Herrn Müller und gleichzeitig sein milder und nachsichtiger Gläubiger, vor dem er Grund hat, eine gewisse Bescheidenheit des Lebenswandels an den Tag zu legen. Es erfolgt die Begrüßung und die Feststellung, daß sie beide den gleichen Zug benutzen wollen. Natürlich werden sie beide auch den gleichen Wagen besteigen . . . Etwas anderes kommt nicht in Frage. Aber freilich, so sagt sich Herr Müller, wird Herr Noack, den er als sparsamen und schlichten Mann kennt, das Nächstliegende getan und Dritter genommen haben. Was kann Herr Müller anderes tun, als seine noble Anwandlung verbergen und, unter Verzicht auf seine Berechtigung zur zweiten Klasse und allerdings auch auf die Ungestörtheit seiner Lektüre, zusammen mit Herrn Noack sich in die dritte Klasse verfügen!

Der Zug fährt ein. Herr Müller öffnet den Schlag eines Wagens dritter Klasse und läßt sich in ihm, zusammen mit Herrn Noack, nieder.

Bald ist eine angeregte Unterhaltung im Gange, und eigentlich hat Herr Müller sehr rasch das auch Unerhebliche und Beiläufige vergessen, daß er Dritter fährt, während die Zweite ihm zusteht. Aber er wird an die Konzession, die er gemacht hat, erinnert. Der Schaffner wird sichtbar und verlangt die Fahrkarten. Herr Müller könnte seine Karte zweiter Klasse vorweisen. Er hat das gute Recht, eine mindere Wagenklasse denn die bezahlte zu benutzen. Aber dann würde ja Herr Noack eben das erfahren, was er ihm unterschlagen wollte, und zwar unter Begleiterscheinungen, die Herrn Müller einigermaßen der Lächerlichkeit preisgäben. Hat Herr Müller das Versteckspiel einmal begonnen, so bleibt ihm nach seiner Meinung nichts übrig, als es zu Ende zu führen; und müßte er auch neue Opfer bringen. Er täuscht dem Schaffner eine sich auf alle Taschen und den Geldbeutel erstreckende eifrige, aber vergebliche Suche nach der Karte vor und behauptet schließlich, sie verloren zu haben.

Der Fall liegt gar nicht so einfach. Der Schaffner stellt ein umfängliches Verhör an. Glücklicherweise kann Herr Müller sich ausweisen und hat auch in Herrn Noack einen unverdächtigen Zeugen dafür, daß er nicht etwa Schwarzfahrer ist und auch nicht bereits eine größere Strecke zurückgelegt hat, als er vorgibt. So kommt er glimpflich davon. Aber das Mildeste, was ihm auferlegt wird, ist immerhin, daß er dem Schaffner gegen einen handschriftlich ausgefüllten Schein den Fahrpreis dritter Klasse nachzahlen muß.

So. Das wäre erledigt.

Nunmehr fordert der Schaffner die Karte des Herrn Noack an. Herr Noack lächelt, teils belustigt, teils verlegen, als er dem Beamten das Billett überreicht: eine Karte zweiter Klasse. „Ich hatte eigentlich, ganz ausnahmsweise und gegen meine Gewohnheit, einmal zweiter gelöst", klärt er Herrn Müller auf, „weil ich mir vorgenommen hatte, im Zug zu arbeiten. Aber Ihrer Gesellschaft zuliebe bin ich selbstverständlich mit in die Dritte gestiegen."

DIE FURCHE

Paul Eipper:

Tiermaskeraden würdelos!

Wenn man einem verwöhnten, überzüchteten Schoßhündchen Wollsweater und Hosen anzieht, damit das Geschöpf sich beim Spaziergang nicht erkältet, so hat das noch Sinn und Zweck. Aber wenn etwa in einer Gartenwirtschaft sich ein schöner deutscher Schäferhund dazu hergeben muß, mit Brillen und Sportmütze verkleidet zu werden, eine Zigarre im Maul zu halten, dann gilt auch die Entschuldigung nicht, daß solch ein „Scherz" dem Tier nicht weh tut, die menschlichen Stammgäste aber erheitert; nein, das ist und bleibt eine schlimme Geschmacksverirrung.

Tierhalter, auch Euch ist der Menschheit Würde in die Hand gegeben; vergeßt nicht, daß die Tiere ebenso Geschöpfe Gottes sind wie wir Menschen, schöne, wohlgelungene und ihrer Art sogar vollkommene Geschöpfe!

Es ist nicht wahr, daß ein Scotch-Terrier noch ulkiger und spitzbübischer aussieht, wenn man ihm eine gestreifte Schottenmütze schräg auf den Kopf setzt und um seinen Hals einen Wollschal bindet. Und es entsteht weder Liebe zum Tier noch Achtung vor der lebendigen Kreatur, wenn man sein fünfjähriges Mädelchen stolz mit einem Hunde photographieren läßt, der eine Micky-Maus-Pappmaske übergestülpt bekommen hat. Ganz abgesehen davon, daß ein solcher „Schmuck" dem Hund Atembeklemmungen verursacht, ihn mißtrauisch, vielleicht sogar bissig macht, weil er ja nichts sehen kann.

Vielleicht meint der Leser, ich sei überempfindlich; solche harmlosen Vergnügungen könne man ruhig in Kauf nehmen. Dadurch werde sogar das Interesse am Tier verstärkt, und im übrigen seien manche Tiere von Natur aus schon Humoristen. Dennoch widerspreche ich, wie ich mich auch dagegen wende, das Tiere verzärtelt, überfüttert und ihrer natürlichen Lebensweise entfremdet werden. Tiere sind kein Spielzeug; eine solche Behandlung hat mit echter Tierliebe nichts gemein und ist — nicht nur im übertragenen Sinn — eine Tierquälerei. Wer ein Tier in seine Gemeinschaft aufnimmt, soll zweifachen Ehrgeiz haben: zum ersten möge er sich bemühen, durch gute Pflege und Gerechtigkeit die Liebe des Tieres und sein Vertrauen zu gewinnen; ferner soll er dem Tier seine Persönlichkeit belassen, wodurch keineswegs ausgeschlossen bleibt, daß Tiere dem Menschen dienen und von ihm in gewissem Sinne abgerichtet werden.

Ich bekenne zum Beispiel, daß ich den Zirkus durchaus liebe und auch Tierdressuren nicht in Bausch und Bogen ablehne. Ich bin durch Jahrzehnte immer wieder als kritisch beobachtender Tierfreund mit Wanderzirkussen gereist und behaupte, daß Pferde, Elefanten und auch Raubtiere keineswegs gequält werden, wenn sie unter Anleitung des Menschen Kunststücke machen, die ihren natürlichen Fähigkeiten entsprechen. Im Gegenteil, solche Tiere sind für gewöhnlich gesünder als jene, die stumpfsinnig auf engem Raum stehen.

Aber wenn zum Kitzel der menschlichen Sensationslust Schimpansen im Frack Karten spielen, Zigaretten rauchen und neckisch ein Porzellantöpfchen benutzen müssen, dann ist die Grenze des guten Geschmacks überschritten. Ich schäme mich auch vor dem Tiergeschöpf, wenn monumentale Elefanten als Tiroler Bauernbuben verkleidet werden, wenn sie sich, mit Clownsfratzen bemalt, gegenseitig rasieren sollen oder gar weißgepuderte Rokokoperücken tragen müssen, um ein Menuett auf den Hinterfüßen zu tanzen.

Wir deutschen Tierfreunde lehnen jede Maskerade eines Tieres ab!

Der Erbe von Lettow

Roman von A. von Sazenhofen

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

4

Sie erfand vor sich selbst hundert Gründe.

Am Abend: ob das Fenster nicht offen geblieben.

Am Morgen: ob es nicht zu öffnen sei, um den Raum zu durchlüften.

Am Mittag: daß der Laden zu schließen ist, damit der Damast der Möbel nicht leide.

Ein paarmal sogar in der Nacht, weil sie glaubte, sie habe dort einen Lichtschein gesehen, aber es war nur der Reflex von einem anderen beleuchteten Fenster.

Furcht kannte sie nicht. Lettow war ihr so eigen, so vertraut, mit ihr verwachsen . . . was hätte ihr in Lettow begegnen können, das sie erschreckt hätte?

Und wenn sie dann getan, weswegen sie hierhergekommen, dann blieb sie vor ihm stehen.

Sie kannte ihn.

Sie wußte, daß seine großen grauen Augen ihr nachsehen, wenn sie fortgeht.

Sie wußte auch, daß das ein Geheimnis vieler Maler war, aber sie verfiel immer wieder diesem Gedanken: er schaut mir nach. Sie wußte ganz genau, was der Mund sprechen würde, wenn er sich auftun könnte. Er würde sagen:

Herta! Du mußt mir alles von Lettow erzählen. Ich kenne es noch immer zu wenig und es ist doch unsere Heimat.

Und weil sie das wußte und sonst doch niemanden hatte, trug sie alle kleinen Neuigkeiten des Tages zu ihm: daß die Stute ein Fohlen hatte, daß der alte Knecht Martin das Bein gebrochen, daß ihre weißen Tauben zum erstenmal ausgeflogen, daß sie eine schöne Stickerei für die Hauskapelle fertig habe . . .

Es war ihr selbst garnicht bewußt.

Später begann sie zu fragen. Da stand sie vor dem Bild, sah auf die wohlgeformten Hände und dachte: Warum bist du in Berlin? Warum bist du nicht hier? Bist du glücklich? Warum schaust du so ernst?

Und ging und drehte sich, wie immer, noch einmal an der Tür um, um zu sehen, wie die Augen ihr gefolgt sind.

Und daß sie die Fremdenzimmer ordnen wolle heute, das war doch nur eine Ausrede. Das konnte doch die Josefa auch machen . . . nachschauen würde sie ja, daß alles in Ordnung war.

Nein. Sie hat nur allein sein wollen, ganz allein, heute. Es war so schrecklich, daß er jetzt kam. Sie hatte eine herzpochende Angst davor.

So geht sie durch den Mittelbau. An den großen Glastüren glitzert das Eis, wie die Sonne hineinscheint.

Wenn alles jetzt . . . aus ist! Wenn er garnicht so aussieht! Wenn er überhaupt nicht so ist, wie sie ihn kennt!

Es kommt ihr plötzlich so zum Bewußtsein: ich hab ihm alles gesagt und alles . . . vertraut und . . .

Sie öffnet die Tür und tritt ein. Es ist alles . . anders.

Grell scheint die Sonne, eine kalte Sonne, in das etwas blasse Gesicht auf der Leinwand.

Das ist er.

Ist der da ein anderer als Gert Hennigen, den sie kennt?

Ist der ein anderer, der heut oder morgen kommt?

„Du . . .!" sagt sie und schaut mit angstvollen Augen das Bild an.

Dann läuft sie schnell aus dem Zimmer.

Steinmann ist das seinem Namen schuldig!

Adolf Steinmann ist gereizt.

Er ist maßlos nervös.

Er kommt mit Ada innerlich nicht einen Schritt weiter.

Es ist zum Wahnsinnigwerden.

„Warum warten wir denn? Warum heiraten wir noch nicht!" schreit er sie an.

Da lacht Ada.

„Warum willst du mir nicht meine Brautzeit auskosten lassen? Es macht mich . . . interessant."

„Den Teufel werde ich, Ada! Du wirst schon wieder etwas anderes erfinden, dich interessant zu machen, auch als meine . . . Frau."

„Oh nein, das ennuyiert: Frau Steinmann!"

Er tritt mit dem Fuß auf.

„Ich vertrage die jungen Leute nicht mehr, die immer um dich herumschwänzeln."

Sie nimmt eine Zigarette aus ihrem Etui.

„Gott, Adolf, du echauffierst dich unnötig. Du kennst mich doch." Dann wird sie ernst: „Du mußt mir Zeit lassen!"

Er seufzt tief.

Dann läßt er sich von ihr eine chinesische Tasse voll Tee reichen.

*

Der Theaterdirektor hebt die Achseln.

„Es ist mir schrecklich leid, Herr Steinmann, aber ich kann nicht helfen. Wir haben leere Häuser, komplett leere Häuser, komplett leer, verstehen Sie doch! Wie soll ich denn da die Gagen weiterzahlen? Auch der Name Ada Sand zieht nicht mehr. Was nützt das alles! Ich schätze Fräulein Sand als Mensch und als Künstlerin ungeheuer hoch. Aber ich kann mit dem besten Willen den Vertrag nicht verlängern. Ich kann nicht."

Steinmann wird ungeduldig.

Er reißt eine dicke Brieftasche unter dem Pelz hervor.

„Es ist eine Marotte von ihr. Sie wird . . . meine Frau. Sie kann pfeifen auf diese ganze Theaterwirtschaft! Aber sie behauptet, ohne den Firlefanz nicht leben zu können. Machen Sie keine Geschichten, bester Direktor! Unterschreiben Sie den verlängerten Vertrag! Hier haben Sie für einen ausverkauften Abend! Das wird genügen, was? Das macht Ihnen Reklame."

Der Direktor sieht auf die beiden braunen Scheine.

Steinmann schiebt sie ihm näher hin.

„Geben Sie Freikarten aus und bezahlen Sie eine anständige Claque."

Der Direktor lächelt ein wenig.

Dann . . . unterschreibt er den Vertrag.

Steinmann steigt unten in seinen Wagen. Er gräbt die Zähne in die Lippen und schlägt den Pelz übereinander. Die große Geste reut ihn ein wenig.

Aber dann heitert sich sein Gesicht wieder auf.

Es war notwendig gewesen. Er war das seinem Namen schuldig. Adolf Steinmann heiratet keine abgebaute, kleine Schauspielerin . . . irgendwen . . . wie irgendwer.

Adolf Steinmann heiratet den gefeierten Stern . . . Ada Sand.

Liebe und Leid

Eduard Henningen geht eilig durch die Halle zur Auffahrt.

„Grüß dich Gott, Gert! Wie gehts immer? Willkommen, Herr von Türnitz! Freut mich, daß Sie wieder einmal den Weg nach Lettow finden. Ist lang her, daß Sie da waren! Nun, kommt schnell herein! Konrad, das Gepäck und die Decken ins grüne Fremdenzimmer! Eine Bärenkälte heut . . . 18 Grad! Seid wohl ganz ausgefroren. Ich will euch zuerst einen Sliwowitz einschenken."

Sie folgen ihm ins Herrenzimmer.

Eduard sieht Gert an.

„Du kommst mir verändert vor, blaß, etwas zu mager. Bist du krank?"

„Nein, Onkel, durchaus nicht."

Türnitz sagt einiges, was man bei solchen Gelegenheiten spricht . . . von gut aussehen, sich nicht verändert haben, Fahrt im Schlitten wundervoll, Wildstand und dergleichen.

„Jetzt macht es euch bequem drüben. Gert! Du kennst ja den Weg ins grüne Zimmer. Das andere nebenan ist für Herrn von Türnitz. Um 1 Uhr essen wir."

Sie rauchen noch miteinander rasch eine Zigarette, jeder. Es hat noch einige Minuten auf Eins.

„Was hast du denn, Gert?"

„Was ich habe? Was ich immer habe, wenn ich hier bin: Zweifel! Ich habe es dir doch schon einmal erklärt. Ich habe das Gefühl, daß mir der Boden, den ich trete, unter den Füßen weicht. Es bringt mich zur Verzweiflung, das Nichtwissen, ob mir Lettow bleibt oder nicht."

„Ich sehe keine Ursache, daß es dir nicht bleiben sollte. Der alte Herr scheint dich ja gern zu haben."

„Wir sind uns innerlich fremd geblieben."

„Das ist gleichgültig für diesen Fall. Die Kleine war noch nicht zu sehen."

Gert zuckt die Achseln.

„Bist du nicht neugierig auf sie, Gert?"

„Nein."

Da schlägt der Gong an.

Im Speisezimmer ist hellstrahlende Wintersonne. Kristall und Silber funkelt.

Herta trägt ein grünes Kleid, mit braunem Pelz gesäumt.

Ueber ihren weißblonden Scheitel flirren die Sonnenfunken.

Eduard stellt vor.

„Herta! Dein Vetter Gert. Im Bild hast du ihn schon gesehen, es ist jenes, das im kleinen Salon hängt. Du bist dir etwas unähnlich geworden, Gert. Merkwürdig, wie sich die Menschen verändern! Herr von Türnitz kennst du, Herta."

Herta hebt langsam die langen Wimpern.

Mit einem großen, forschenden Blick sieht sie Gert an.

Der Blick fällt ihm auf.

Aber er empfindet ihn nur, er denkt nicht darüber nach. Er sagt etwas . . . weiß es nicht mehr . . . belanglos ist es.

Dann küßt Türnitz die ihm gebotene kleine Hand.

Wie er sich wieder aufrichtet, ist sein gebräuntes Gesicht noch um einen Schein dunkler.

Man geht zu Tisch.

Eduard spricht viel und ziemlich laut. Die beiden Herren hören ihm zu. Er fragt allerlei.

Es ist eine Konversation, die bewußt als Konversation geführt wird.

Sie geben Antwort. So geht das fort.

Herta sieht kaum von ihrem Teller auf, nur wenn sie Konrad, der serviert, einen Wink gibt, oder Türnitz sie etwas fragt.

Es ist ja so ganz in der Ordnung: Die Herren reden und sie hört zu.

Daß sie so beharrlich schweigt, fällt Eduard nicht weiter auf. Nur Walter beobachtet sie.

Er fängt dabei einen verstohlenen Blick auf, mit dem sie Gert ansieht, und das ist, als sie ihm den schwarzen Kaffee reicht.

Da beißt sich Walter Türnitz auf die Lippen.

Eine Stunde nach dem Essen steht der Traber mit dem zweisitzigen Schlitten auf der Rampe.

Sie kommen alle durch die Halle.

Herta geht voraus, steigt schnell ein und nimmt die Zügel, die ihr Konrad reicht.

„Also wer ist jetzt der Glückliche?" lacht Eduard harmlos.

Herta sagt, ohne aufzusehen:

„Herr von Türnitz, wenn Sie Lust haben!"

Dann hebt sie blitzschnell den Blick.

Gert lächelt und tritt einen Schritt zurück. Es war ein gleichgültiges, fast zufriedenes Lächeln. Vor Hertas Augen wächst der Traber zu einem Koloß auf, die Bäume, die Balustrade vergrößern sich und verschwimmen ineinander.

Sie hebt die Peitsche.

„Adieu, Papa!"

„Adieu, Kind!"

Dann zerdrückt sich die Träne. Alles ist wieder klar und fix, die lange, kahle Pappelallee, der schwarze Punkt auf dem einen Ast — die Krähe, der Streifen Wald, der Sonnenberg da drüben, der Weg nach Mussow und der weißrote Federbusch auf des Trabers Kopf und . . . daß sie Gert vollkommen gleichgültig ist.

Sie spricht nicht. Sie lenkt nur mit geübter Hand. Aber die Hand zittert zuweilen.

Walter hat sich etwas zurückgelehnt und betrachtet sie von der Seite. Plötzlich beugt er sich vor.

„Baroneß, lassen Sie mich fahren!"

Sie sieht ihn an.

„Warum?"

„Weil Sie heute nicht in der Stimmung sind."

Da wird sie rot und . . . gehorcht.

Schweigend wechseln sie die Plätze.

Er versucht ein Gespräch. Sie antwortet freundlich und lieb und schweigt wieder.

Da läßt er es, fragt nur hie und da nach dem Weg, lenkt in einem großen Bogen über ein paar tiefverschneite Dörfer nach Lettow zurück.

Wie die Pappelallee auftaucht, sagt er:

„Baroneß, betrachten Sie mich als einen guten und ehrlichen Freund."

Seine Stimme ist dabei so anders, daß sie ihn ansieht, bang und fragend.

Er lächelt ein wenig. Es ist ein sonderbares Lächeln, das ihr fast weh tut,

„Sie sind sehr . . . einsam, Baroneß!"

Sie wußte nicht recht, was er meinte und was sie antworten sollte. Sie sah ihn nur mit einem vollen Blick ihrer wundervollen großen, grauen Augen dankbar an.

Dieselben Augen wie Gert, muß er denken.

Als er die Hand zum Aussteigen reicht, hat er einen unnatürlich gespannten Zug um den Mund.

Konrad fährt den Schlitten in den Hof zurück.

Herta läuft den langen Korridor hinab in ihr Zimmer.

Es ist die erste große Enttäuschung ihres Lebens und sie ist ihr nicht gewachsen.

Sie weint still, ohne zu wissen warum, da doch nichts geschehen ist. Vielleicht weil das Schöne vorüber ist, das ihr Leben so still überglänzt hat.

Sie wird nie mehr zu seinem Bild gehen, wie man zu einem geliebten Menschen geht . . . sie wird ihm nie mehr sagen können, was sie denkt . . nie mehr erste Frühlingsblumen zu ihm tragen . . . alles das . . . nie mehr.

Sie denkt ganz klar und scharf und die Schärfe tut ihr so weh!

Papa will, daß er mich heiratet . . . aber er denkt nicht daran. Papa wird es ihm vielleicht nahe legen und er wird sagen: ich danke. Er wird einmal Lettow bekommen und . . . ich . . .

Da beginnt sie laut zu schluchzen . . .

Dumme Phantasie! Ich bin dann weit fort, in der Welt draußen, irgendwo, ich weiß nichts mehr von Lettow

Ach so dumme, dumme Gedanken!

Sie stampft mit dem Fuß auf.

Sie ist doch noch so ein Kind: Er ist bös . . . und ich mag ihn nicht mehr.

Dann besinnt sie sich, daß sie Hausfrauenpflichten hat.

Sie muß sagen, was zu Abend gegessen werden soll, daß morgen früh der Konrad früher um das Frühstücksbrot fahren muß, weil die Herren auf die Jagd gehen wollen.

Sie pudert sich ein wenig über die Augen.

Dann geht sie, das Kind, das schon so vernünftig sein muß und an hundert kleine Dinge des Tages denken, grad in dem Augenblick, wo die erste große Frage an ihr Herz klopft.

Ein Onkel ärgert sich

Sie sind auf die Jagd gegangen.

Türnitz hat drei Fasanen geschossen. Gert hat es verpaßt. Er hat immer nur Wald, Flur und Busch in sein Auge aufgenommen, in sein Herz und seine Gedanken:

Dort verläuft die Grenze bis zum Stausee . . . man müßte hier entwässern . . . dann könnte man sehr gut Hafer anbauen.

Der Teich sollte auch ausgeputzt werden . . . dann könnte man den Schlamm auf die Felder führen . . . in drei Jahren könnte man schon einen Ertrag ziehen.

Bei Tisch ist es wie am ersten Tag. In der Hauptsache spricht Eduard.

Dann ruft er einmal Gert in sein Zimmer.

„Erzähl mir, wie du lebst. Hier sind Zigaretten . . ."

Gert steigt das Blut in die Wangen.

„Ich habe keine Tätigkeit . . . wie kann man da leben? Es ist alles so unnötig, hat keinen Zweck, das Ganze."

Eduard nimmt ein elfenbeinernes Papiermesser vom Schreibtisch und wiegt es spielend mit den Fingern.

„Ja, mein lieber Gert, das ist heute unser aller Elend. Ich habe mich mehrfach bemüht um eine Stellung für dich. Leider umsonst. Aber das habe ich nicht gemeint. Reicht, was ich dir monatlich zugehen lasse? Ich meine, reicht es für deine Bedürfnisse?"

„Vollkommen, ich danke dir."

„Ihr seid sehr bescheiden, ihr Jungen von heut. Wir haben leider viel verpaßt, ich sag es ehrlich. Es war halt eine andere Zeit. Aber . . . was ich dich noch fragen wollte" — er legt das Papiermesser langsam nieder auf den Tisch — „man engagiert sich, wenn man jung ist, doch einmal da oder dort . . . mit dem Herzen. Wenigstens war das in unserer Zeit so. Ich weiß ja nicht, wie sich auch da die Sachen geändert haben. Ihr seid alle so überlegt geworden. Wie ist diese Frage bei . . . dir? Du kannst es mir ehrlich sagen."

Gert hebt betroffen den Kopf.

„Wie meinst du?"

„Bist du . . . verlobt . . . oder hast du . . . eine Liaison?"

„Nein," sagt Gert hart.

Eduard räuspert sich.

„Nichts für ungut, Gert! Ich habe meinen Grund, zu fragen. Hast du die Fideikommißangelegenheit verfolgt?"

Gert sagt hastig, fast zitternd:

„Ist eine definitive Entscheidung schon gefallen?"

„Nein. Das Bestreben geht dahin, zunächst die Bestimmungen zu lockern. Sehr zum Schaden des deutschen Volkes. Der Boden, den wir mit Zähigkeit festhalten, käme dann in rassenfremde Hände . . . deutscher Heimatboden! Ich fürchte, die Parteien werden die Aufhebung durchsetzen."

Gert senkt den Blick.

„Vielleicht können wir uns dann durch Hausgesetze helfen."

Eduard beugt sich etwas vor.

„Jede Familie muß für sich trachten, ihr Eigentum vor Zerstückelung zu bewahren. Ich habe getan, was ich konnte. Es sind keine nennenswerten Steuerrückstände auf Lettow. Es kann nichts gepfändet werden wie anderwärts. Die Strachwitz auf Mussow gehen zu Grund, die Wandeck und Perowitz auch. Wenn das Fideikommiß wirklich aufgehoben werden sollte . . ."

Er erhebt sich und geht im Zimmer hin und her.

Gert ist aufgestanden.

„. . . wenn das Fideikommiß wirklich aufgehoben werden sollte . . . muß dennoch nicht aller Grundbesitz zerfallen. Man kann nach dem bekannten Rezept Oesterreichs handeln: Tu felix Austria . . . nube! Zu deutsch: vernünftig heiraten bringt auch vorwärts! Komm jetzt! Herta wartet mit dem Fünfuhrtee."

Sie gehen hinüber. Gert ist noch stiller als sonst. Eduard betrachtet sein Kind und ärgert sich über ihn.

„Wenn Gert klug ist . . ."

Es sind bereits acht Tage vergangen.

Walter Türnitz verschiebt seine Abreise von einem Tag zum andern. Herta meidet Gert, wo sie nur kann. Sie sucht . . . Türnitz.

„Herr von Türnitz, wir wollen Schlittschuhlaufen."

Ein andermal:

„Herr von Türnitz, wollen wir eine Partie Schach spielen?"

„Ja gern, aber Baroneß wollten mir doch einmal alle Familienbilder nennen und ihre Geschichte erzählen und ich möchte . . ." — er zögert und sieht sie scharf an — „. . . möchte Gerts Porträt sehen."

Sie wendet sich rasch ab.

„Man kann heute nicht . . . das . . . das Schloß ist eingeschnappt."

Da holt er schweigend das Schachbrett.

Am letzten Tag führt Eduard Walter in die Brennerei.

„Sie interessieren sich für Maschinen?"

„Gewiß, es schlägt in mein Fach."

Als sie aus dem Gutshof treten, lenkt Eduard in die Allee ein.

„Sie sind schon lange Gerts Freund?"

„Seit dem Krieg. Wir waren Regimentskameraden, nur haben wir uns dann wieder aus dem Gesicht verloren, wie das so geht. Erst vor kurzer Zeit trafen wir uns wieder."

Eduard schweigt. Man sieht es ihm an, daß er überlegt, was er sagen will. Dann kommt es heraus:

„Es ist fraglich, ob Gert einmal Lettow bekommen kann."

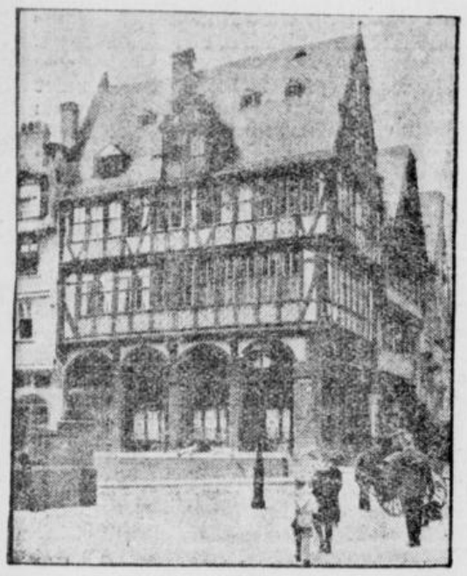
„So . . . ja . . . warum?"

Walter ist erschrocken.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M., die Stadt des Reichshandwerkertages

Frankfurt a. M. hat eine uralte Handwerkertradition. Wenn der Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter und Reichshandwerksmeister W. G. Schmidt daher den Reichshandwerkertag 1935 in diese Stadt gelegt hat, so tat er dies nicht nur aus der Erkenntnis heraus,



Das „Haus der goldenen Waage" DAF (M)

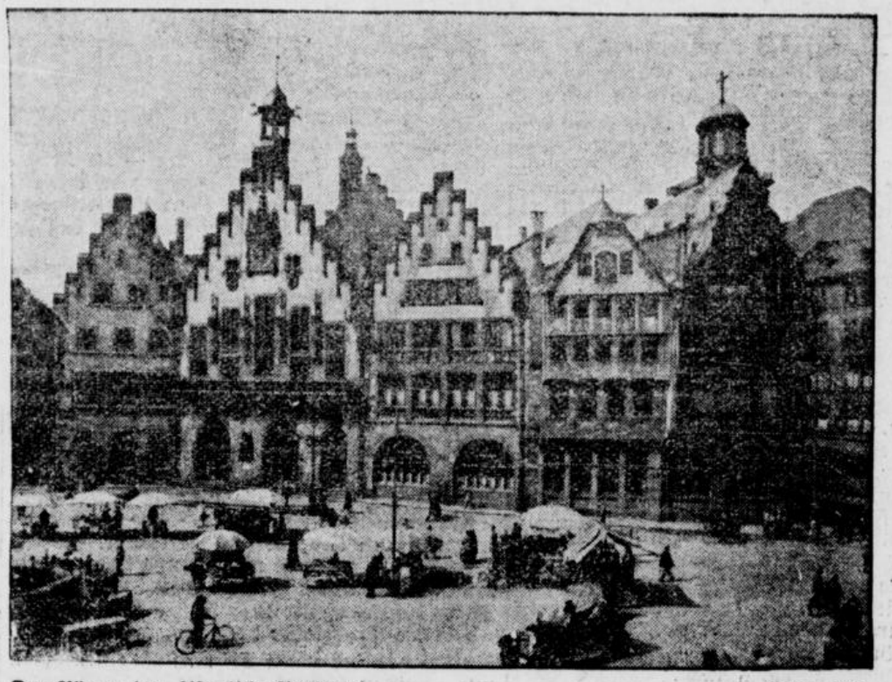
daß der Westen durch die schweren Jahre der Vergangenheit (Besetzung, Inflation etc.) besonders gelitten hat, sondern auch aus dem Bewußtsein heraus, daß die Handwerkstradition dieser Stadt einen besonders würdigen Rahmen für eine Kundgebung bilden werde, die zum ersten Mal den Dreiklang Meister, Geselle und Lehrling in den Mittelpunkt stellt und darauf abgestimmt ist, das schöne alte Handwerkergut mit den großen Zielen der neuen Zeit in Einklang zu bringen.

Das einzigartige Stadtbild bietet ungeheuer viele Schönheiten und Sehenswürdigkeiten, die es verdienen, in weitesten Kreisen bekannt zu werden. Vom Römer, dem historischen Rathaus von Frankfurt a. M. hat wohl jeder schon gehört. In seinem Festsaal wurden einst die Krönungsmähler der deutschen Kaiser abgehalten. Ein besonders charakteristisches Bild von der hohen Baukunst des Mittelalters bietet das „Haus zur goldenen Waage" am alten Markt, das 1618 erbaut wurde und ein wahres Prachtwerk darstellt.

Unzählige solcher Gebäude kann man in Frankfurt a. M. auf Schritt und Tritt sehen. Doch das Bild wäre unvollständig, wollte man nicht den Kaiserdom erwähnen, in dem seit hohem Mittelalter die deutschen Kaiser gewählt und seit 1562 auch gekrönt wurden. Winklige Gassen und Plätze in der schönen Altstadt vervollständigen den wunderbaren und zugleich anheimelnden Zauber, der von dieser Stadt ausströmt.



Der Kaiserdom DAF (M)



Der Römer, das historische Rathaus DAF (M)

Die Straßenschlacht

Wahre Geschichte von „bösen Buben"
Von Heinz Ulrich

Es ist noch gar nicht so lange her, da gab es in manchen Städten noch hier und da Schlachten, die zwischen zwei Straßen ausgefochten wurden, natürlich nicht von allen Bewohnern, sondern nur von dem Vortrupp, uns Jungen, die wir handfest über der Ehre unserer Straße wachten. Ganz richtige Schlachten waren das, keine sehr zimperlichen Angelegenheiten, im Gegenteil. Der dicke Apothekerjunge aus Nummer 1 zum Beispiel war unser Sanitäter und er hatte stets ernsthaft zu tun, um manche Löcher und Beulen und viel rinnendes Blut zu verbinden. Jetzt ist man gesitteter und macht Streitigkeiten mit einem Fußballspiel zu Ende, damals aber waren wir mit Knüppeln und manche sogar mit Steinen ausgerüstet, und ich wundere mich nur, daß uns so wenig dabei geschehen ist.

Unser Hauptfeind war die Annenstraße. Warum es gerade die war, wußte niemand von uns und keiner von ihnen zu sagen, aber es war eine unabänderliche Tatsache und wir gingen niemals durch die Annenstraße, ohne daß wir unsere Augen überall hatten, um vor jedem etwaigen Angriff geschützt zu sein. Und es geschah wirklich manchmal, daß wir erkannt wurden und dann rennen mußten, was die Lungen hergaben. Zu Hause erzählten wir dann unsere heldenhafte Gegenwehr wider den Erzfeind, der uns heimtückisch überfallen hatte und eines kam zum andern und eine neue Schlacht schien wieder fällig, um den Feind zu zeigen, daß auch wir noch auf der Welt waren.

Eines Mittags, als ich aus der Schule kam und in unsere Straße einbog, sah ich eine kleine Gruppe von aufgeregten Jungen stehen, zwei Große, die eifrig redeten, und drei kleine, die hin und her sprangen und keinen Augenblick auf einem Fleck stehen bleiben konnten. Sie hatten mich kaum gesehen, da fingen sie auch schon an, die Arme zu schwenken und nach mir zu brüllen. Ich ging hin und erfuhr, daß es heute nachmittag losging, und daß der Park das Schlachtfeld sein sollte.

Es war nicht unsere Sache, nach dem Warum und Wieso zu fragen und die Kriegserklärungen wurden so ausschließlich von den Großen ausgeheckt und angenommen, daß ich heute noch nicht weiß, wie so etwas zuging, aber das war uns Kleinen auch ganz gleichgültig. Die Hauptsache war, daß der Nachmittag spannend zu werden versprach. Ich ging nach Hause, setzte mich besonders artig zu Tisch, um jeglicher Gefahr, etwa oben bleiben zu müssen, gleich von vorn herein zu begegnen, tat, als ob mir sehr langweilig zumute wäre, und fragte schließlich unter Gähnen, ob ich jetzt vielleicht runter könnte. Meine Mutter ging in die Falle und ließ mich los. Die ersten Stufen der schmalen Treppe ging ich sehr langsam, aber dann, eine Frau schimpfte hinter mir her, da war ich schon auf der Straße. Und es war höchste Zeit.

Die Gruppen standen schon auf der Inselbrücke bereit, um die Nachzügler zu erwarten, ab und zu rannte einer der Bevorzugten an die Gruppe der großen Schlachtenlenker heran und machte eine Meldung. Dickus kramte bereits in seiner Krankenhauskiste, und Paule haute sich zur Uebung mit seinem Bruder Walter. Wir mußten die beiden auseinanderbringen.

Und dann waren wir am Feind, so schnell ging das, daß alle Schlachtenpläne, hätten überhaupt welche bestanden, nur Einbildungen gewesen wären, gegenüber der rauhen Wirklichkeit. Bei mir ging das wenigstens sehr, sehr schnell, ich war wohl nicht umsonst durch drei vorhergehende Kämpfe heil geblieben bis auf Kratzer an Nase, Backen und Knie und zu übermütig geworden, ich konnte schnell laufen und war mit einer der ersten. Ich rannte an dem ersten von zwei großen runden Steinen, die in dem Parke stehen, vorbei, es flog mir von unten plötzlich etwas zwischen die Füße, einer von der Annenstraße hatte sich hinter dem Stein versteckt, ich fiel hin, schlug mit der Nase auf einen kleinen Stein, mir wurde grün und gelb vor Augen und jämmerlich schwach im Magen, dazu ein Schmerz, ein jämmerlicher, ziehender Schmerz im ganzen Kopf, als sei nicht allein die Nase das Unglücksding gewesen. Ich brüllte vor Schmerz und Wut, rappelte mich auf, meine Hände waren blutig, die Nase troff und die andern waren ganz weit hinten. Plötzlich war ich gar nicht mehr wütend, sondern wollte mich irgendwo setzen und schluchzen.

Da kam eine mitleidige Dame und sagte: O Gott, o Gott, was haben die bösen, bösen Jungen dir getan? Da mußte ich denn doch lachen, was sie für ein komisches Gesicht machte, als ob sie hingefallen wäre. Ich stellte mir vor, wie das aussehen müßte, und sie sagte, ich sei so ein tapferer Junge und schenkte mir ein Stück Schokolade. Und dann kam Paule und schrie schon von weitem, daß wir gewonnen hatten.

Colin Roß

(Zu seinem fünfzigsten Geburtstage am 4. Juni 1935)

Von Hans Wörner

Wenige Jahre nach dem Ausgang des Krieges begann in Deutschland ein Journalist bekannt zu werden, der als einer der ersten seiner Berufsgenossen wieder Mittel und Mut gefunden hatte, die weite Welt mit ungebrochenen Augen zu sehen und dabei den ungeheuren Veränderungen und Verlagerungen nachzuspüren, die das große Völkerringen hervorrief. Die mit vielen eigenen Aufnahmen bebilderten, ungemein lebendig geschriebenen und aus einer sehr persönlichen Ueberschneidung von gegenständlicher Erfahrung und unwägbarer Intuition gewordenen Reiseberichte stießen in unserem Lande auf eine sehr willige Leserschaft, in der sich nach dem Fallen der Waffenmauern ein großer Bildungshunger und eine selten offen eingestandene Weitensehnsucht bemerkbar machten.

Colin Roß, der schon vor dem Kriege namentlich den Balkan bereist hatte, in dem er europäisches Schicksal im Werden ahnte, durchstreifte dann im Laufe der Jahre ausnahmslos alle Erdteile und fast alle politischen Staaten, seine Berichte datierten dabei nicht nur aus Metropolen und landkartenfähigen Städten, sondern vielleicht noch öfter aus wenig beachteten Landschaften, entlegenen Siedlungen, aus Wellblechbaracken und den Kajüten rappelnder Flußdampfer. Sie waren in einem eigenartigen Stile geschrieben, stellten bald intuitive politische Aeußerungen, bald rein künstlerische Naturschilderungen dar, atmeten einmal die Hafenluft des Handelsartikels über Weltwirtschaftsfragen, ein andermal die einer Steppe, über die Geschichte vor Jahrhunderten schritt, mal vertieften sie sich in Rassenfragen, mal stellten sie geologische Befunde dar, aber immer waren sie Teile eines Mannes, der eine ganz neue Art des Reisens erfunden zu haben schien. Man begriff langsam, daß hier ein besonderer Kopf am Werke war.

In der Tat vereinigten sich in Colin Roß sehr viele und ganz verschiedene Veranlagungen. Er verfügt zunächst über eine unglaubliche Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, sich überall einzuleben, von keinerlei Strapazen des Abstandes zu seiner jeweiligen Umwelt beraubt zu werden und alles, was er erlebt, sich erzählen läßt, sieht, hört, schmeckt und riecht, und darüber hinaus auch alle Warnungen und Meldungen seiner nervösen oder inneren Schau zu einem Gesamtbilde zusammenzufügen und diesem Bilde die natürliche Dynamik des Lebens zu geben. So kommt es, daß er jedes seiner Reisegebiete mit einer wunderbaren Sicherheit begriff, um nicht nur seine frühere und seine jetzige geschichtliche Tendenz, sondern auch seine Marschrichtung und seine Bewegungsmasse darstellen zu können. Vieles von dem, was er irgendwo werden und kommen sah, ist in der Zwischenzeit eingetroffen, die japanische Besitznahme Mandschukuo, die Nationalisierung des Sowjetsystems, die amerikanische Wirtschaftskrise. Colin Roß ist der praktische Geopolitiker der Gegenwart.

Er war sehr überlegt oder sehr glücklich in der Wahl des Systems seiner Reisen, und vielleicht verdankt er diesem System einen großen Teil seiner Erfolge. Es bestand darin, daß er in jedem Lande ganz so lebte, wie er die Einwohner leben sah, und vor allem darin, daß er seine ganze Familie überall mitnahm. Es hat der kleine Roß-Junge ihm nicht nur geholfen, ein Drittel der Auflage „Mit Kind und Kegel nach Afrika" zu verkaufen, es waren nicht nur seine Frau und seine Aelteste brauchbare und billige Statisten seiner Filmaufnahmen und Photos, seine Familie diente ihm auch als Auge und Ohr, mit denen er in innere Bereiche der jeweiligen Umwelt eindrang und in einer jedem reisenden Journalisten der Junggesellenschaft verschlossenen Deutlichkeit den Alltag, den soziologischen Aufbau, den sozialen Status und die biologische Bewegungsrichtung seiner Reiseländer erschloß. Da er mit einer ganzen Familie irgendwo in einem ganzen, gemieteten Hause wohnte, erfuhr er auf eine sehr sichere Art nicht nur alle Lebensmittelpreise, alle landläufigen Dienstbotenschwierigkeiten, alle Gebräuche der Straße, des Ladens, und der polizeilichen Anmeldung, vielmehr konnte er auch aus Familienbekanntschaften, aus den Schulerlebnissen seiner Kinder und den Freundschaften, die sein Kleinster auf dem Spielplatz schloß, mehr von der Luft des Landes einatmen, als ein alleinreisender Mann sonst zwischen den Bahnhöfen, Hoteltüren und Besichtigungsausweisen es vermag. Oft machten ihn die Seinen, meist ohne es wirklich zu wollen und zu wissen, auf etwas Besonderes aufmerksam, immer hatte er vor dem Fremden den Maßstab ihrer Zustimmung oder Ablehnung. Als seine Kinder in England in die Schule gingen, handelte der Geschichtsunterricht von William the Conqueror, als sie darauf nach Frankreich kamen, gab es dort zufällig das gleiche Pensum. „Du, Vati, aber hier ist es ein ganz anderer William the Conqueror!"

Roß ist Niedersachse. Sein Bruder ist Amtmann in der friesischen Stadt Jever. In dessen großem, altem Steinhaus mit viel Fliesen und Truhen war es auch, wo ich die Frau des Weltreisenden kennenlernte. In dem Helm, den sein Vater im Kriege an deutschen Fronten trug, rollte der Kleinste unter den plattdeutschen Jungen von Jever herum, während Frau Roß von dem Wunsche ihres Mannes erzählte, sich durch kürzere Reisen überall noch einmal zu unterrichten, ehe er die Erfahrungen seines Reiselebens zusammenfaßt, um sie seinen Lesern als ausgereifte und sauber zerlegte Frucht darzubieten, die ganze Welt in ihren volklichen, politischen und wirtschaftlichen, geographischen und geistigen Kraftfeldern und Strahlungsherden als Buchfrucht eines glücklichen und mühseligen Lebens unter allen Sternbildern des Erdhimmels. Roß selbst wird von diesem Buch mehr halten als von dem Tage, an dem die Tinte auf seinem Taufschein seit einem halben Jahrhundert trocken ist.

Ein Küfer-Fügblock aus dem 17. Jahrhundert gefunden

Auf dem Dachboden eines alten Hauses in Cond (Mosel), das der Kreisstadt Cochem an der Mosel gegenüberliegt, machte der Besitzer des mittelalterlichen Zehnthauses in Cond einen überaus bemerkenswerten Fund. Zwischen verstaubtem Speichergerümpel entdeckte er einen Faßfügblock, ein Küfer-Handwerkszeug, das aus dem 17. Jahrhundert stammt und noch sehr gut erhalten ist. Dieser Fügbobel zum Ausrichten der Faßdauben ist aus Birnholz gearbeitet, zwei Meter lang und mit einer interessanten Beschriftung versehen. In dem Fügblock sind eingeschnitzt der Name des Johannes Theodorus Hieronimi, die Jahreszahl 1690 sowie die Symbole des Küferhandwerks aus dieser Zeit: Zirkel, Schlegel, Schneidemesser, Stichmaß, Setz- und Bandmesser. Daneben findet sich in dem Bildschnitzwerk sowohl die Hausmarke der Familie Hieronimi aus Clotten bei Cochem, woher die Familie stammt, wie auch die Hausmarke des Conder Zweiges, die gegenüber der älteren Clottener Hausmarke stark abgewandelt ist. Die Familie Hieronimi unterhält ein eigenes Heimatmuseum mit wertvollen Sammlungsbeständen im Zehnthaus zu Cond. Dort wird auch der Faßfügblock aus dem 17. Jahrhundert aufgestellt.